H. Afr.
5571

H. Afr. 5571

Rjakt til Kjøns Skriftsbiblio-
ed Chest.

XXXIII

1847

Der

Kampf der Franzosen

in Algerien.

Eine historische Skizze,

nach den besten vorhandenen Quellen

entworfen

von

O. L. B. Wolff.

Zweite bis auf die Gegenwart vermehrte Ausgabe.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1846.

Kb/69/692

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort zur ersten Auflage.

Die vorliegende Arbeit war eben nicht ganz leicht, denn es galt bei den vielen durch französische Stickerei ausgeschmückten Berichten, das Wahre vom Falschen zu sondern. Die Werke von Baude, Blanqui, Guilbert, Enfantin, Pelliſſier u. ſ. w., ſo wie das jährlich vom franzöſiſchen Kriegsminiſterium ſeit 1838 herausgegebene Tableau de la situation des Établissements français dans l'Algérie wurden ſorgfältig dabei benutzt, als eigentlicher Führer leitete aber der eben ſo wohl unterrichtete, wie durchaus unparteiiſche Leon Galibert (L'Algérie ancienne et moderne, Paris 1844), dem wir einige Capitel, namentlich die Schilderung der inneren Einrichtung Algiers und die Darſtellung des Weſens der Kabaïlen zum Theil wörtlich entlehnten und ihm im Uebrigen unter Zuziehung jener Hülfsmittel folgten. Daß unſere Arbeit trotz dem kein nackter Auszug aus ſeinem großen Werke ſei, ſondern ſelbſtſtändig in derſelben geſucht

wurde, das Wesentlichste aus allem vorhandenen Material nach strenger und genauer Prüfung zusammen zu stellen, davon wird sich jeder Unterrichtete leicht bei dem ersten Blicke überzeugen. In allem Uebrigen möge die kleine Schrift (eine Ferienarbeit) ihr eigener Anwalt sein; hat sie das Glück, eine freundliche und günstige Aufnahme zu finden, so wird das Niemanden so erfreuen, wie den Verfasser, dessen erster Versuch auf diesem Gebiete sie ist.

Jena, im Herbst 1844.

O. L. B. Wolff.

Vorwort zur zweiten Ausgabe.

Dieſe kleine Arbeit hat, ſowohl bei dem Publikum wie bei den Fachgelehrten eine ſehr nachſichtsvolle und freundliche Aufnahme gefunden, wofür der Verfaſſer nicht lebhaft genug danken kann. Die vorliegende zweite Ausgabe ward hin und wieder ergänzt und bis zum Schluſſe des Krieges mit Marokko fortgeführt.

Jena, im Herbſt 1846.

W.

Inhalt:

Einleitung:

Seite

1. Allgemeine geographische Notizen. Vorgeschichte 1
2. Die Herrschaft der Karthager 8
3. Die Herrschaft der Römer. (149 v. Ch. — 429 n. Ch. G.) . 17
4. Die Herrschaft der Vandalen. (429 — 535 n. Ch. G.) . . . 32
5. Die griechisch-byzantinische Herrschaft. (538—630 n. Ch. G.) 40
6. Die Herrschaft der Araber. (622—1490 n. Ch. G.) . . . 48
7. Die Herrschaft der Berbern 57
8. Die Herrschaft der Türken. (1500—1830.) 65

Der Kampf der Franzosen in Algerien:

I. Die Eroberung von Algier 101

II. Die inneren Verhältnisse Algiers während der letzten Zeit der türkischen Herrschaft 137

III. Von der Einnahme von Algier bis zur Abreise des Grafen Bourmont 160

Seite

IV. Das Gouvernement des Generals Clauzel. (Vom 3. September 1830 bis zum 3. Februar 1831.) 166

— Das Gouvernement des Generals Berthezène und des Herzogs von Rovigo. (Vom 20. Februar 1831 bis zum 4. März 1833.) 181

V. Das Gouvernement der Generale, Baron Voirol und Graf d'Erlon. (Vom 20. April 1833 bis zum 8. Juli 1835.) . . 188

VI. Gouvernement des Marschalls Clauzel und des Grafen Damrémont. (Vom 8. Juli 1835 bis zum 22. October 1837.) . . 198

VII. Gouvernement des Marschalls Valée. (Vom 6. November 1837 bis zum 28. December 1840.) 219

VIII. Das Gouvernement des Generals Bugeaud. (Vom 29. December 1840 bis auf die Gegenwart.) 233

Einleitung.

1.

Allgemeine geographische Notizen. Vorgeschichte.

Die älteren Geographen verglichen die nordwestliche Küste von Afrika mit einer Insel, da dieselbe auf allen Seiten von dem übrigen Festlande abgetrennt ist und selbst der Zusammenhang mit demselben im Süden und Osten durch die große Wüste wie durch ein Meer, wenn auch nur ein Meer von Flugsand unterbrochen wird. Gewöhnlich nennt man die ganze Nordküste Afrika's bis nach Aegypten die Berberei, obwohl diese sich eigentlich nur bis zum sechs und dreißigsten Grade östlicher Länge erstreckt, wo die Wüste Sahara beginnt. Der Name wird verschiedentlich abgeleitet. Einige behaupten, er komme von dem arabischen Worte Ber, die Wüste her, Andere schreiben ihn den Römern zu, welche alle Völker, deren Sitten von den ihrigen abwichen, Barbaren zu nennen pflegten, und wieder Andere folgen dem Leo Africanus, der erzählt, daß die Araber die Afrikaner weißer Race Barbaren, von Barbara, genannt hätten, da sie mit dem letzteren Worte die Aussprache eines Menschen bezeichneten, der durch die Zähne spricht, und diese schlechte Eigenschaft sich bei den Eingebornen des Landes fände.

Die eigentliche Berberei bildet ein Gebirgsland, dessen Hauptgebirge der Atlas ist, eine Gruppe von Bergen, die sich vom

mittelländischen Meere bis zum atlantischen Ocean ausdehnt und diesen nördlichen Theil Afrika's vollkommen von dem übrigen Festlande scheidet. Der Atlas beginnt bei den Meerbusen der großen und kleinen Syrte und erhebt sich allmählig in weiten Hochebenen bis Tunis; im Norden und im Süden auf der Seite der Flächen der Sahara läuft er in mehrere sehr niedrige aber steile Gebirgszüge aus. Nach Westen dringt er in das Land von Marokko ein und bildet bei seiner Abdachung eine felsige Küste und Klippen, welche die Fahrt auf dem mittelländischen Meere von Agader bis zur Meerenge von Gibraltar so beschwerlich machen. Nach den neuesten Forschungen hängt übrigens das Atlasgebirge mit dem geologischen Systeme Europa's zusammen und das Eine ist nur eine durch das Wasser bedeckte Fortsetzung des Anderen, so daß die Behauptung, Europa und Afrika hätten in vorweltlichen Zeiten nur ein und dasselbe Festland gebildet, dadurch vollkommene Bestätigung erhält.

Im Ganzen ist die Gestaltung der Küste Nordafrika's, von der Enge von Gibraltar an bis zum Cap Blanco von Biserta und zum Cap Bon von Tunis, wo sich das westliche Bassin des mittelländischen Meeres bildet und der große Ausschnitt der Syrten beginnt, ziemlich einförmig; die letzten Gebirgsspitzen des Atlas enden dort in zahllosen Vorgebirgen, die nur durch nicht sehr tiefe Buchten getrennt sind. Weder bedeutende Vorsprünge des Landes, noch tiefe Ausschnitte der See oder weite Mündungen von Flüssen heben sich heraus. Die ganze Länge vom atlantischen Ocean bis nach Aegypten beträgt 600 und die größte Breite vom Atlas bis an das mittelländische Meer 82 deutsche Meilen. Die höchsten Gipfel des Atlas übersteigen die Schneelinie, also eine Höhe von 12,000 Fuß. Zahlreiche Gewässer entspringen auf seinen Bergen und ergießen sich auf der nördlichen Seite als Küstenflüsse in das Meer; die bedeutendsten sind der Morbea und der Sebu im Westen, der Mulvia, Schellif und Medsjerda im Norden.

Die ganze Berberei liegt unter der nördlichen gemäßigten Zone und weder zu nahe noch zu fern von dem Aequator. Alle Küsten und Berge am mittelländischen Meere, von der Enge von Gibraltar bis nach Aegypten sind eher kalt als heiß zu nennen, und in gewissen Zeiten des Jahres fällt daselbst Schnee. In der Mitte Octobers herrscht überall der Regen; die Monate December und Januar sind die rauhesten, doch wird die Kälte nie so stark, daß man sich durch Feuer dagegen zu schützen brauchte, auch nimmt sie schon mit dem Januar wieder ab und es tritt nun ein so unbeständiges Wetter ein, daß es oft drei bis vier Mal am Tage wechselt. Im März wehen starke Nord- und Westwinde und machen den Boden fruchtbar, im April beginnen die Bäume zu blühen, und gegen das Ende desselben Monats findet man schon reife Kirschen in Fez, Algier und Tunis und in einigen Gegenden Marokko's. Gegen die Mitte Mai pflückt man Feigen daselbst und in der Mitte des Juli hat man Aepfel, Birnen, Pflaumen und Trauben in Ueberfluß. Die eigentliche gänzliche Aernte beginnt jedoch erst Anfang Septembers. Der Frühling fängt am 25. Februar an und dauert bis zum 28. Mai; während dieser drei Monate ist das Wetter immer schön; fällt jedoch vom 25. April bis zum 5. Mai kein Regen, so darf nicht auf eine gute Aernte gerechnet werden. Der um diese Zeit fallende Regen wird der Naisan genannt, gleichsam das vom Himmel gesandte Wasser, und in besonderen Gefäßen aufbewahrt. Der Sommer dauert vom 28. Mai bis zum 16. August und wird sehr heiß vorzüglich in den Monaten Juni und Juli. Regnet es während dieser letzteren Zeit, so verbreiten sich leicht bösartige Fieber. Der Herbst beginnt am 17. August und dauert bis zum 16. November. Die Ebenen werden im Februar und das Gebirgsland im October bestellt. Die ganze Küste der Berberei längs dem Ocean und die Ebenen, welche zwischen diesem Meere und dem großen Atlas, sind von Suez an bis zur Enge von Gibraltar überaus fruchtbar an Getreide und

reich an guten Weideplätzen, die Küsten des mittelländischen Meeres dagegen von der östlichen Grenze von Tripolis an bis zur Meerenge von Gibraltar bilden ein von Bergen durchschnittenes Land. Zwischen diesen Bergen und dem großen Atlas jedoch giebt es Ebenen und kleine Hügel mit überaus fruchtbarem Boden, schönen Weiden, Wald und reichem Gewässer. Dieser schöne Landstrich zieht sich bis nach Carvan, etwas höher jedoch herrschen sandige Wüsten. Jenseits dieser Ebenen ist das Land von Thälern und Hügeln durchschnitten, bis zum großen Atlas, wo man Berge findet, reich an Wäldern und Weiden, aber arm an Getreide. Auf den Küsten der Berberei in der Nähe des kleinen Atlas wird dagegen viel Gerste gebaut. Alle diese Berge sind während des Sommers reich an kühlem Schatten und schönen Weiden, im Winter fällt jedoch so viel Schnee, daß man dort nicht verweilen kann. Das Thierreich hat mit Ausnahme der dem Süden besonders eigenen Racen alle bekannteren afrikanischen Thiere aufzuweisen, unter den zahmen vorzüglich schöne Pferde und Esel, das Kameel, das Schaaf mit dem Fettschwanze, den Büffel u. s. w., unter den wilden viele Affenarten, wilde Ziegen, Bären, Löwen und Tiger und in den Wäldern viele Bienen, alle Arten von Vögeln, aber auch viele Schlangen. Aus der Wüste kommen die Heuschrecken oft in großen Schaaren, starke Verheerungen anrichtend, und die Küste ist reich an Korallen. An Producten des Pflanzenreiches ist das Land nicht minder ergiebig; Getreide, Baumwolle, Wein, Oel, Südfrüchte, Hülsenfrüchte, Färbepflanzen, Korkeichen und europäisches Obst bringt es in Menge hervor; die Gebirge sind reich an edeln Metallen, doch wurde der Bergbau bisher immer noch schlecht betrieben.

Die Einwohner zerfallen in zwei Hauptclassen, nämlich a) die Ureinwohner, zu welchen die Berbern (Brebern, Amazirg) und die Kabylen (Kabaïlen) gehören, welche, in verschiedene Stämme getheilt, in festen Wohnplätzen leben, und b) die Eingewanderten.

Zu diesen rechnet man erstens die Mauren, dann die Beduinen, Beide ursprünglich arabische Stämme; ferner Türken und deren Nachkommen, Coloris. — Sämmtliche bisher Genannte bekennen sich zur Lehre des Mahomed. Außer diesen finden sich noch Neger, Juden und Europäer daselbst.

Die Berberei zerfällt gegenwärtig in vier Staaten: Marokko, Algerien*), Tunis und Tripolis. Marokko nimmt die nordwestliche Ecke des Landes bis zum Flusse Nun oder Akossa im Süden ein und hat nach Osten keine feste Grenze; die Länge der Westküste beträgt mehr als 150, die der Nordküste ungefähr 50 Quadratmeilen. Es wird von einem Sultan regiert, welcher eine unumschränkte Herrschaft führt und dem auch die im Lande umherziehenden Beduinenstämme Tribut zahlen. Außerdem wird es von Berbern, Mauren, Juden und freien Negern bewohnt; den Spaniern gehören Ceuta (Se-u-ta) Melilla (Melilja), Pennon de Velez und Alhucemas, und in vielen anderen Städten, welche Handelsverkehr mit Europa treiben, wie z. B. Tanger (Tandscher), Mogador u. s. w. haben europäische Consuln verschiedener Nationen ihren Sitz aufgeschlagen. — Algerien, dessen Grenzen ebenfalls nach Süden nicht zu bestimmen sind und das im Westen an Marokko, im Osten an Tunis stößt, werden wir noch ausführlicher im Laufe dieses Werkes darzustellen haben. Tunis, westlich von Algier, nördlich und östlich von dem mittelländischen Meere, südöstlich von Tripolis begrenzt, nach Süden in die Steppen auslaufend, umfaßt ein Gebiet von ungefähr 4000 Quadratmeilen und steht unter der Herrschaft eines Bey, der früher tributpflichtig an Algier war. In der Stadt Tunis haben europäische Consuln ebenfalls ihre Residenz aufgeschlagen. Tripolis, östlich von Tunis, ist mehr ein Theil

*) Wir ziehen es vor, mit den Franzosen den ganzen Staat Algerien, zum Unterschiede von dessen Hauptstadt Algier, zu nennen.

der großen Wüste als des Inſellandes der Berberei zu nennen. Es ſteht unter einem Paſcha, welcher der Pforte tributpflichtig iſt. Mauren und Beduinen machen den Hauptbeſtandtheil ſeiner Einwohner aus, doch haben ſich auch viele Juden daſelbſt niedergelaſſen, und die Europäer genießen namentlich in der Stadt Tripolis mehrerer Freiheiten, die ihnen in den anderen Raubſtaaten verſagt ſind.

Die Alten haben uns nur ſehr ungewiſſe und verwirrte Nachrichten über die erſten Bewohner der Atlasregion hinterlaſſen. Herodot führt zwar die Namen vieler Völkerſchaften des nördlichen Afrika an, erzählt aber meiſt nur Fabelhaftes von ihnen. Strabo giebt weniger, aber eben ſo unſicher; er nennt die Oaſe Ammonium und das Volk der Naſamonen, und weſtlich jenſeits der Karthager und der Numidier kennt er nur die Getulier und die Garamanten, wahrſcheinlich im jetzigen Fezzan. Salluſt, welcher ſich auf den karthaginienſiſchen Geſchichtſchreiber Hiempſal ſtützt, berichtet, Nordafrika ſei zuerſt von den Libyern und Getuliern, einem Conglomerat von rohen Völkerſchaften, zu denen auch freie Neger gehörten, bewohnt worden, worauf ſich ſpäter aſiatiſche Stämme, namentlich Meder, Perſer und Armenier im Gefolge des Herkules eingedrängt und bis nach Spanien vorgeſchoben hätten. Die Perſer, ſich mit den Ureinwohnern vermiſchend, ſollen nach ſeiner Behauptung das Volk der Numidier (in der jetzigen Provinz Conſtantine und in Tunis), die Meder und Armenier, mit den Libyern ſich vereinend, die Mauren gebildet, die Getulier aber ſich in die Gebirge zurückgezogen und den Hauptkern der unabhängigen Stämme der Berbern geſchaffen haben.

Später warfen die Umwälzungen des weſtlichen Aſiens neue Anſiedler auf dieſe Küſte; nach Prokop waren es die von den Iſraeliten vertriebenen Kanaaniter: eine Behauptung, die durch die Sagen der Berbern und der Araber beſtätigt wird. Sicheres

läßt ſich nicht ermitteln, gewiß aber iſt, daß ackerbautreibende Stämme und Nomaden zu gleicher Zeit und durcheinander ſich des Landes bemächtigten, und wie das Alterthum ſchon dieſelben als Numidier und Berbern unterſchied, ſo laſſen ſie ſich noch heutigen Tages als Araber und Kabylen ſcharf von einander trennen. Die Kabylen ſind, wie die alten Berbern, fleißig, das Land bebauend, das Eigenthum achtend, an der Scholle hängend; die Numidier dagegen, kühne Reiter auf unanſehnlichen aber unermüdlichen Pferden, zeigen ſich noch jetzt ſo, wie ſie vor zweitauſend Jahren den Römern erſchienen, und die Beſchreibung, die Salluſt von den Kriegern des Jugurtha giebt, paßt noch jetzt auf die Reiter Abd el Kader's, als wäre ſie von dieſen entnommen. „Es iſt ein hartes, an Mühſeligkeiten gewöhntes Geſchlecht; — ſagt der römiſche Hiſtoriker — ſie ſchlafen auf der Erde und drängen ſich in Mapalien, einer Art länglichter Zelte von gelbem Stoffe, deren gewölbtes Dach dem umgeſtürzten lebendigen Werk eines Schiffes gleicht, zuſammen. Ihre Art zu kämpfen, verwirrte die römiſche Tactik; ſie ſtürzten ſich tumultuariſch auf den Feind; es war eher ein Angriff von Räubern, als ein regelmäßiges Gefecht. Sobald ſie erfuhren, daß die Römer ſich irgend wohin begeben wollten, zerſtörten ſie das Futter, vergifteten die Lebensmittel und ſchleppten das Vieh, die Weiber, die Kinder und die Greiſe weit fort; die dienſtfähigen Männer griffen darauf das Heer an und beunruhigten daſſelbe unaufhörlich, bald den Vortrab anfallend, bald ſich auf die hinterſten Reihen ſtürzend. Sie lieferten nie ein regelmäßiges Treffen, aber ſie ließen auch nie den Römern Ruhe; während der Nacht ihren Marſch auf Seitenwegen verbergend, griffen ſie unerwartet die Krieger an, die auf dem Lande umherſtreiften, beraubten ſie ihrer Waffen, hieben ſie nieder oder machten ſie zu Gefangenen und zogen ſich dann auf die benachbarten Höhen zurück, ehe Hülfe aus dem römiſchen Lager kam. Erleiden ſie eine Niederlage, ſo folgt bei den Numi-

diern, die Reiter der Leibwache ausgenommen, Keiner dem Könige; Jeder zieht sich dahin zurück, wo er es für passend hält, und diese Flucht wird nicht als ein kriegerisches Vergehen betrachtet."

Diese Unveränderlichkeit der Sitten und des Charakters hat ihren Einfluß bis zu unseren Zeiten ausgeübt. So viele Umwälzungen sich auch in Nordafrika gestalteten, diese Mauren, Getulier und Numidier, die aller fremden Herrschaft vorangingen und sie überdauerten, haben nie die Civilisation weder der Karthager, noch der Römer, weder der Byzantiner noch der Araber einen bleibenden und umgestaltenden Einfluß auf ihr Wesen gewinnen lassen. Nur den Glauben änderten sie später, aber der neue Glaube, den sie annahmen, sagte ihnen vor Allem zu, weil er sich vollkommen mit ihren Ansichten vertrug. Appianus nennt die libyschen Stämme *αὐτόνομοι* (sich selbst Gesetze gebend); ihre Häuptlinge, anscheinend unumschränkt, hingen, wie später die Deys von Algier, doch von der Gewalt des Stärkeren oder Ehrgeizigeren ab und unterlagen ihr. Der religiöse Glaube sämmtlicher Stämme war ziemlich derselbe; sie verehrten die Gestirne, opferten Menschen und unterhielten in ihren Tempeln ein ewiges Feuer.

So war ungefähr ihr Zustand beschaffen, als von der einen Seite die phönizische, von der anderen Seite die griechische Civilisation (Karthago und Kyrene) sich auf diesem Boden niederließen.

2.

Die Herrschaft der Karthager.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ward Karthago 860 vor Christus gegründet. Die Sage erzählt, daß Dido, die Tochter des Belus, vor ihrem Bruder Pygmalion fliehend, in Afrika landete und von den Eingebornen sich so viel Land erbat, als sie mit einer Ochsenhaut bedecken könnte. Dies ward ihr gewährt und sie schnitt nun

die Haut in dünne Streifen und umzog damit eine bedeutende Strecke Landes, auf welcher sich bald nachher die Veste Byrsa erhob. Dreihundert Jahre später beginnt erst die uns bekannte Geschichte Karthago's; von ihren frühern Ereignissen ist nichts auf die Nachwelt gekommen. Während dem hatte sich dieser Staat in eine Republik umgewandelt, die so weise regiert wurde, daß Aristoteles von ihr bemerkt, bis zu seiner Zeit, also fünf Jahrhunderte hindurch habe es dort weder eine Revolution, noch einen Tyrannen gegeben. Allmählich bildeten sich jedoch hier auch Parteien, und die Aristokraten und das Volk stellten sich einander entgegen. Karthago war ein bedeutender Handelsstaat, in welchem Alles, vom obersten Beamten an bis zum gemeinen Manne herab, Geschäfte machte. Um dieses Handels willen hatte es sich zu einer kriegführenden Macht entwickeln müssen und seine Herrschaft über das ganze Küstenland des westlichen Afrika ausgedehnt, vom Golf von Cabes an bis jenseits der Enge von Gibraltar. Eben so unterwarf es sich durch Gewalt oder durch List die südliche Küste Spaniens, Sardinien, Corsica und die balearischen Inseln; endlich aber fand es hartnäckigen Widerstand.

Um 675 vor Christus landeten aus ihrem Vaterlande vertriebene Dorier in Libyen und ließen sich in dem jetzigen Barka nieder, wo sie die Stadt Kyrene gründeten. Von dem Mutterlande unterstützt, gedieh diese Niederlassung bald so sehr, daß sich binnen Kurzem noch vier andere Städte erhoben und die Eingebornen unterjocht wurden. Karthago wagte nicht, die griechischen Colonien in seiner Nähe anzugreifen, sondern wandte vielmehr alle seine Kräfte gegen Sicilien als den Mittelpunkt aller griechischen Niederlassungen im Abendlande; aber dies Unternehmen mislang ihm und nach einer verlornen großen Schlacht mußte es demüthig um Frieden bitten. Zu den Bedingungen, welche der Sieger, Gelon von Syrakus, ihm vorschrieb, gehörte unter Anderem die Abschaffung der

Menschenopfer, welche bisher bei den Phöniziern als eine der bedeutendsten Feierlichkeiten üblich gewesen. Die Karthager griffen jedoch sehr bald wieder zu den Waffen, und es gelang ihnen, sich mehrere Niederlassungen zu erkämpfen. Endlich riefen die Einwohner einer Stadt Siciliens die Römer zu Hülfe, und es begannen jetzt jene welthistorischen Kriege, welche mit dem gänzlichen Untergange Karthago's endeten. Anfangs hatten die Römer einen schweren Stand; sie mußten gegen ein im Seewesen erfahrnes Volk streiten und sich erst eine Flotte schaffen, aber ihre Ausdauer überwand Alles. Die Karthager wurden zu Lande in Sicilien und Sardinien und bald auch zur See auf das Haupt geschlagen und mußten endlich um Frieden bitten und die Obermacht Roms anerkennen. Durch den Friedensschluß sahen sie sich gezwungen, Sicilien zu räumen, alle Gefangenen ohne Lösegeld frei zu geben und die Kriegskosten zu tragen. Kaum war dieser schimpfliche Vertrag unterzeichnet, als ein gefährlicher Bürgerkrieg sich rings um Karthago's Mauern entzündete und ihnen den Untergang drohete. Die Heere Karthago's bestanden nämlich theils aus Hülfstruppen, theils aus Miethlingen. Die Republik, welche Menschen auch nur als eine Waare betrachtete und ihre eigenen Städte nicht entvölkern wollte, warb sich ihre Krieger, wo sie sie am Besten fand, so z. B. lieferte ihr Numidien eine tapfere unermüdliche Reiterei, die balearischen Inseln geschickte Schleuderer, Spanien unbezwingliches Fußvolk, Gallien erprobte Krieger und Griechenland erfahrne Strategen. So vortheilhaft ein solches System auch scheint, ein Heer aus den besten Soldaten Asiens und Europa's zusammen zu stellen, so führt es doch zu große Nachtheile mit sich und ward für Karthago zuerst die Quelle von nie endenden Unruhen und schließlich seines gänzlichen Unterganges. Kein moralisches Band vereinte diese Miethlinge; siegreich und gut bezahlt, dienten sie mit Eifer, bei dem geringsten Unfalle aber wurden sie muthlos und gingen selbst zu dem Feinde über. Als nun

nach dem unglücklichen Kriege in Sicilien ihnen der Sold ausgeblieben und sie durch ihre Niederlagen erbittert waren, empörten sie sich, hieben ihre Anführer nieder und wählten andere. Diese Gelegenheit suchten die andern Unterthanen ebenfalls zu benutzen und das ihnen verhaßte Joch Karthago's abzuschütteln. Sogar die umherziehenden Stämme kamen von den Höhen des Atlas herunter und gesellten sich zu ihnen, Feuer und Mord umzingelte bald auf allen Seiten die Stadt, die auf ihre Mauern beschränkt, ohne Truppen und Schiffe war und sich in der äußersten Noth befand. Aber die Republik war noch stark durch ihre innere Kraft, zwei große in der Schule der Erfahrung gebildete Feldherren, Häupter entgegengesetzter Parteien, Hanno und Hamilkar, verbündeten sich mit einander, wußten durch Schlauheit die Aufrührer unter einander zu entzweien und schlugen sie endlich in zwei großen Schlachten. Die entzweiten Städte unterwarfen sich wieder und die Fremdlinge wurden aus Afrika vertrieben nach dreijährigem Kampfe (240—237 vor Christi Geburt).

Afrika war nun zwar gereinigt, jedoch der Krieg entzündete sich wieder in Sardinien und wurde desto gefährlicher für die Karthager, da er sie mit den Römern zusammenbrachte. Roms Politik suchte nämlich überall Karthago zu verhindern, sich von seinem Verluste zu erholen, und bemächtigte sich bei dieser Gelegenheit Sardiniens, das ihm endlich zur Erhaltung des Friedens noch obendrein mit einer Entschädigungssumme von zwölfhundert Talenten Silber, welche Karthago zu entrichten hatte, überlassen bleiben mußte. Durch diesen Vertrag ward Karthago der Todesstoß versetzt, die Herrschaft über das Mittelmeer ihm geraubt, die festen Plätze in Sicilien und Sardinien ihm genommen und der Handel zur See ihm versperrt. Jener Frieden konnte daher nicht lange Bestand haben, und da Spanien noch allein den Karthagern offen stand, so sandten sie ein Heer unter dem Oberbefehl des Hamilkar dahin,

welcher, ein eben so tapferer Feldherr als gewiegter Staatsmann, auch sehr bald festen Fuß dort faßte. Hamilkar fiel in der Schlacht, ihm folgte sein Schwiegersohn Hasdrubal, der, nicht minder tüchtig, die Colonie Karthagena gründete und mit siegreichen Waffen bis an den Ebro vordrang, welchen zu überschreiten, ihm ein Vertrag mit den Römern verwehrte. Er ward von einem Gallier ermordet und hinterließ den Oberbefehl, wie ein Erbtheil gleichsam, dem Sohne Hamilkar's, den das ganze Heer mit Entzücken begrüßte, obwohl er erst zwei und zwanzig Jahre zählte. Dieser Sohn war: — Hannibal. Er fand ein vortreffliches Heer vor, mit welchem er den Lieblingsplan seiner jugendlichen Seele, die Unterjochung Roms auszuführen hoffte. Herr von Spanien, von Cadix bis zum Ebro und jenseits dieses Flusses Sieger von Sagunt, der Verbündeten Roms, welche durch ihren Fall den Krieg zwischen Europa und Afrika nach vierundzwanzigjährigem wankenden Frieden wieder entzündete, zog Hannibal an der Spitze eines Heeres von hunderttausend Mann Fußvolk, zwölftausend Reitern und vierzig Elephanten geradezu nach Italien. Umsonst widersetzen sich ihm die Völkerschaften zwischen dem Ebro und den Pyrenäen, er besiegt sie, reinigt sein Heer und steigt mit vierzig Elephanten, neuntausend Reitern und funfzigtausend Mann Fußvolk nach Gallien hinab; umsonst stellen sich ihm die verschiedenartigsten Hindernisse entgegen, er überwindet alle und erreicht endlich mit vierzigtausend Kriegern das römische Gebiet in Italien. Hier hielt er sich volle vierzehn Jahre, der gefährlichste Feind Roms, trotz den Fehlern seiner Unterfeldherren, trotz der Engherzigkeit seiner Vaterstadt, und als ihn endlich Karthago's Unglück umzukehren zwang, that er es nur voll Verzweiflung, daß er nicht nach der Schlacht von Cannae gegen Rom selbst gezogen sei und unter dessen einstürzenden Mauern den Tod gesucht habe.

Nach Afrika zurückgekehrt, fand er sein Vaterland dem Untergange nahe. Alle Versuche, es durch Unterhandlungen zu retten, wa-

ren vergebens. Die Schlacht von Zama ging verloren, und Hannibal, nach Karthago zurückgekehrt, mußte der bedrängten Republik selbst den Rath geben, sich den Bedingungen des Siegers zu unterwerfen. Von dem Hasse seiner Mitbürger verfolgt, zog er sich anfangs zu Antiochus, König von Syrien, dann zu Prusias, König von Bithynien zurück und vergiftete sich endlich, um nicht an seine Feinde ausgeliefert zu werden. Die Bedingungen, welche die Sieger den Besiegten auferlegten, waren furchtbar, die Letzteren mußten Jenen alle Gefangenen und Ueberläufer unentgeltlich ausliefern und ihnen mit Ausnahme von zehn Galeeren alle Schiffe und alle Elephanten überlassen. Es wurde ihnen verboten, irgend einen Krieg ohne Erlaubniß der Römer zu führen. Roms Verbündeter, Massinissa, erhielt alles Land und alle Städte wieder, die ihm unter seinen Vorfahren gehört hatten; die Karthager mußten ferner das römische Heer drei Monate lang mit Lebensmitteln versehen und ihm den Sold auszahlen, bis der Senat den Friedensvertrag gebilligt hatte, und endlich noch binnen funfzig Jahren zehntausend Talente zahlen, für diese aber hundert Geißeln aus den ersten Geschlechtern stellen. Ehe die Römer abzogen, verbrannten sie noch die ihnen ausgelieferten Schiffe, fünfhundert an der Zahl.

So endete der zweite punische Krieg 551 nach Roms Erbauung, 201 vor Christi Geburt nach siebenzehnjähriger Dauer. Das westliche Afrika war damals in drei Staaten getheilt, Mauritanien, Numidien und Libyen. Der Fluß Muluchа (Moulouïa) trennte die beiden ersteren, der Fluß Tusca (Oued-el-Berber) die beiden andern. Libyen bildete das Gebiet Karthago's, Numidien zerfiel außerdem in zwei Völkerschaften, welche von verschiedenen Fürsten beherrscht wurden, die Massylier auf der libyschen und die Massaesylier auf der mauritanischen Seite. Der Fluß Ampsaga (Oued-el-Kebir) trennte diese.

Ehe wir uns zu dem letzten punischen Kriege wenden, wollen

wir noch einen Blick auf die karthagischen Niederlassungen und auf die Verhältnisse der phönizischen Republik zu den Ureinwohnern des Binnenlandes werfen. So wie seine Macht sich allmählig vergrößerte, gründete Karthago Häfen, Städte und Festungen an allen günstigen Punkten der Küste als eine ununterbrochene Kette von Handelsstationen von den Syrten an bis zur Meerenge von Gibraltar. Ubbo (Bona), Igilgilis (Gigel), Saldae (Bugia), Jol, später Julia Caesarea (Cherchell) gehörten dazu. — Andere rechnen sogar noch Jomnium, das heutige Algier mit hinein, und Scylax behauptet, daß sich dreihundert solcher Niederlassungen an der afrikanischen Küste befänden, welche sämmtlich den Karthagern gehörten. Diese Republik suchte meist nur auf friedlichem Wege und ohne die Eingebornen gewaltsam zu verdrängen, solche Niederlassungen zu gründen. Die Ausdehnung des Handels war ihr Hauptzweck, und selbst die libyschen Stämme wurden von ihr mehr durch schlaue Politik, als durch heftige Mittel in Abhängigkeit erhalten, zumal sie die ausgezeichnetsten Mitglieder derselben für ihre Kriegsdienste zu gewinnen suchte. Sie hatte jedoch nicht bloß den Handel unmittelbar im Auge, sondern sorgte auch für den Ackerbau und versuchte an mehreren Orten die Eingebornen demselben geneigt zu machen und sie dafür zu bilden. Außerdem wußte sie die Letzteren noch auf eine sehr kluge Weise für den Binnenhandel mit dem Centralafrika zu benutzen und vorzüglich Goldstaub, Datteln und schwarze Sklaven, welche sie besonders als Ruderknechte gebrauchte, daher zu beziehen. Uebrigens hielten sich die karthagischen Colonieen ziemlich unabhängig von der Mutterstadt, deren Gesetze sie nur in so weit annahmen, als sie von ihrer eigenen Obrigkeit gebilligt wurden. Daher waren auch die Bande, welche sie an einander fesselten, sehr locker und es für die Römer ein Leichtes, die Töchter der Mutter abwendig zu machen und für sich zu gewinnen.

Unter den libyschen Stämmen waren die schon erwähnten

Maſſylier und Maſſaeſylier die bedeutendſten. Der Erſteren Hauptſtadt hieß Zama und ihr Führer zur Zeit des zweiten puniſchen Krieges Galla, der Vater des Maſſiniſſa; die Hauptſtadt der Letzteren hieß Siga, ihr Fürſt Syphar. Mit dieſem ſchloß Scipio nach der Einnahme von Sagunt ein Bündniß, um Karthago an deſſen eigenen Grenzen einen Feind zu erwecken, Syphar ſchlug und vertrieb den Galla und war ſchon im Begriff, Karthago ſelbſt zu belagern, als ihm dieſes die Hand der ſchönen Sophonisbe, der mit dem jungen Maſſiniſſa verlobten Tochter des Hasdrubal, anbot. Syphar nahm es an und ging zu den Karthagern über. Maſſiniſſa aber, auf das Tiefſte beleidigt, warf ſich den Römern in die Arme, verließ Spanien, wo er ſich damals befand, und ging nach Afrika, um ſich zu rächen. Hier angekommen, fand er jedoch ſeinen Vater todt und ſein Erbe in fremden Händen. Von Bocchus, König von Mauritanien, unterſtützt, gelang es ihm zwar, die Räuber ſeines Beſitzthums zu vertreiben, aber wiederholt von Syphar geſchlagen, blieb ihm zuletzt nichts übrig, als Scipio's Ankunft zu erwarten und mit dieſem gemeinſame Sache zu machen. Es gelang ihm jetzt, mit Hülfe der Römer ſich der Stadt Cirtha (Conſtantineh) zu bemächtigen, wo er Sophonisbe als Gattin des alten Syphar wiederfand. Er vermählte ſich nun mit ihr, doch Scipio misbilligte es und Maſſiniſſa ſah ſich gezwungen, ſeine Liebe ſeinem Bundesgenoſſen zum Opfer zu bringen. Bald nachher ſtarb Sophonisbe durch Gift. Scipio überhäufte dafür den Maſſiniſſa mit Gunſtbezeugungen und erhob ihn zum Könige. Jener blieb nun ein treuer Bundesgenoſſe der Römer und trug weſentlich zu dem günſtigen Erfolge in der Schlacht von Zama bei.

Nach Scipio's Abzuge aus Afrika benutzte Maſſiniſſa, dem jetzt das ganze Land von Mauritanien bis Kyrene gehörte, die Muſſe eines langen Friedens, um ſein Volk für den Ackerbau zu bilden und ſein weites Reich nach allen Seiten hin zu befeſtigen.

Da ihm häufige Einfälle in das Gebiet Karthago's gelangen, so beschloß er endlich im neunzigsten Jahre seines Alters, die Stadt selbst mit Krieg zu überziehen. Die Karthager beklagten sich in Rom über seine Feindseligkeiten, fanden aber dort kein Gehör und mußten nun selbst zu den Waffen greifen. Dies war es, was Rom wollte, um der unglücklichen Stadt, wegen angeblichen Friedensbruches, den lange beschlossenen Untergang zu bereiten. In seiner Verzweiflung machte Karthago jetzt die äußersten Anstrengungen. Alle Bewohner ohne Ausnahme schwuren, sich unter den Trümmern ihrer Vaterstadt zu begraben, überall wurden Kriegsrüstungen gemacht, Alles dazu verwandt und selbst die Tempel der Götter in Werkstätten umgewandelt. Da es an Hanf fehlte zu Tauwerk, so schnitten die Frauen ihr Haar ab und gaben es her. Die Begeisterung, welche die Tochter des Elendes ebensowohl, wie die des Entzückens sein kann, entflammte alle Gemüther, und Karthago beschloß, wenigstens seiner selbst würdig unterzugehen.

Einen solchen Widerstand hatten die Römer nicht erwartet. Wähnend, daß die Eroberung der unglücklichen Stadt ihnen ein Leichtes sein würde, begannen sie die Belagerung, aber diese dauerte drei Jahre, und erst nach zwei großen Schlachten gelang es dem Scipio Aemilianus, sie zu erobern. Der letzte Kampf währte sechs Tage und sechs Nächte und wurde in den Straßen, ja sogar in den Häusern mit grenzenloser Erbitterung geführt. Endlich war auch der letzte Karthager besiegt, die Stadt wurde den Flammen Preis gegeben, und die mächtige Republik, welche sechs Jahrhunderte hindurch die Küste des nordwestlichen Afrika und alle bekannten Meere beherrscht hatte, hörte für immer auf zu sein und lebte von nun an nur noch in der Geschichte, als ein gewaltiges Denkmal der Vergänglichkeit aller irdischen Größe, fort.

3.

Die Herrschaft der Römer.

(149 v. Ch. — 429 n. Ch.)

Rom begnügte sich damit, ein Patronat über das eroberte Land auszuüben; es belohnte seine Verbündeten und bestrafte die der Karthager. So gewannen einige Städte, wie z. B. Utica, andere wurden zerstört. Auf ähnliche Weise verfuhr es mit den kleinen numidischen Fürsten, jedem etwas lassend, aber dafür sorgend, daß keiner zu mächtig würde. Beharrlich in seiner Politik, nahm es sogar den Söhnen seiner treuesten Bundesgenossen später die Schätze wieder, mit denen es die Väter überhäuft hatte.

Micipsa, des Massinissa Sohn, setzte während einer dreißigjährigen Regierung das Werk seines Erzeugers fort und suchte sein Volk immer empfänglicher für die Segnungen der Civilisation, vorzüglich des Ackerbaues zu machen. Unter ihm erblühte Cirtha (Constantineh) auf herrliche Weise. Griechische und römische Auswanderer ließen sich daselbst nieder, und die Künste Europa's fanden dort freundliche Aufnahme. Mit seinem Tode endete jedoch diese glückliche Zeit. Er hatte sein Reich unter seine beiden Söhne Hiempsal und Adherbal und seinen Neffen Jugurtha, der sich schon unter Scipio in Spanien ausgezeichnet hatte und ein Liebling der Numidier war, getheilt. Jugurtha räumte Hiempsal aus dem Wege und vertrieb Adherbal, der seinen Bruder rächen wollte, aus dem Lande. Dieser Letztere eilte nach Rom und rief den Senat um Hülfe an. Jugurtha's Abgesandte hatten hier aber schon die Mehrzahl für ihn gewonnen, und statt denselben mit Krieg zu überziehen, sandte der Senat zehn Commissarien nach Afrika, welche Numidien von Neuem unter Beide theilen sollten. Jugurtha bekam durch Bestechung den besseren Theil und überzog bald darauf, als die Abgeordneten Roms kaum aus dem Lande waren, Adherbal von Neuem mit Krieg. Dieser ergab sich, nachdem er eine hartnäckige Belagerung in Cirtha

erduldet hatte, und wurde von dem treulosen Feinde gegen dessen Versprechen und gegen alles Völkerrecht, zugleich mit den Italern und den Numidiern, die ihm in der Vertheidigung seiner Hauptstadt beigestanden hatten, umgebracht. Rom mußte jetzt ein Heer nach Numidien senden, um diese Missethat zu rächen. Jugurtha glückte es aber, wiederum die Führer zu bestechen und einen Vertrag zu erlangen, der ihn unangetastet im Besitze seines Reiches ließ. Aufgebracht darüber, wußte jedoch das römische Volk trotz der Opposition des Senates einen Beschluß durchzusetzen, welcher den Fürsten nach Rom lud. Dieser gehorchte und würde von Neuem wieder durch seine Bestechungen gesiegt haben, wenn nicht die Ermordung eines anderen numidischen Fürsten, Massiva, des Massinissa Enkel, alle Gemüther gegen ihn empört hätte. Ihm ward von Neuem der Krieg erklärt und er mußte augenblicklich Italien verlassen. Die Römer sandten einen anderen Consul nach Afrika, und es begann nun ein siebenjähriger hartnäckiger Kampf, mit welchem die gegenwärtigen Feldzüge der Franzosen in Algier große Aehnlichkeit haben. Obgleich Herrn der Küste und eines Theils des Landes, mußten die Römer doch, trotz dem daß sich mehrere dortige Stämme mit ihnen verbunden hatten, alle Kriegsvorräthe aus Italien kommen lassen, wogegen Jugurtha Alles zu seinem Vortheile zu benutzen wußte, Zeit, Ort und Jahreszeit. Die ersten Feldzüge zeigten sich den Römern durchaus nicht günstig: der Consul C. Bestia war bestechlich und schloß einen schimpflichen Vertrag, der zweite, Albinus, verbrachte das Jahr unthätig und kehrte unverrichteter Sache nach Rom zurück, und sein Bruder Aulus, der während seiner Abwesenheit den Oberbefehl führte, ließ sich in einen Hinterhalt locken und mußte auf die schimpflichste Weise aus Numidien abziehen. Der folgende Consul Metellus rächte zwar diesen Schimpf auf glänzende Weise in mehreren Schlachten, aber es gelang ihm doch nicht, seinen gewandten und listigen Gegner vollständig zu unterwerfen. Dies

blieb dem großen Marius vorbehalten, der jedoch auch erst nach dreijährigem Kampfe einen vollkommenen Sieg davon trug. Jugurtha wurde gefangen genommen, mußte des Marius Triumphzug schmücken und starb nach unsäglichen Qualen in einem Kerker Roms vor Hunger. Nach seinem Tode wurde sein Reich zerstückelt: den westlichen Theil erhielt Bocchus, König von Mauritanien, des Jugurtha Schwiegervater, zum Lohne dafür, daß er diesen an die Römer verrathen; aus dem Centrum machte man ein kleines Reich, welches Hiempsal II., dem Nachkommen des Massinissa übergeben wurde, das Uebrige dagegen ward mit der proconsularischen Provinz vereinigt, welche das ehemalige Gebiet Karthago's ausmachte.

Die Besiegung Jugurtha's unterwarf das ganze nordwestliche Afrika den Römern, und bald bildete sich hier eine Reihe von römischen Colonieen von Tanger bis Aegypten. Das römische Element begann nun rasch den ursprünglichen Charakter zu verdrängen. Nur auf den Höhen und in den Schluchten des Atlas übte es geringeren Einfluß auf die dortigen nomadischen Stämme, welche sich wohl mit der Civilisation befreundeten, aber sich ihr nicht unterwarfen. Das Land blühte von Neuem auf, und zwar noch herrlicher, als dies zu den Zeiten Karthago's gewesen war, denn die Römer wußten, in vielen Dingen das System der Karthager befolgend, sich durch die Beförderung des Handels und des Ackerbaues die Eingebornen auf das Engste zu verbünden. Sie thaten außerordentlich viel für die Cultur des Bodens, und Afrika ward durch sie die Kornkammer Roms. Viele numidische und getulische Stämme gaben ihr Nomadenleben auf und wurden fleißige Anbauer des Landes. Die inneren Fehden und Raubzüge nahmen immer mehr und mehr ab, und von Augustus bis zum ersten Antoninus, also fast zwei Jahrhunderte lang, reichte eine einzige Legion hin, um in gewöhnlichen Zeiten, von Tanger bis Kyrene, dem ganzen Lande Ordnung und Frieden zu erhalten.

Ehe wir bei dieſer glücklichen Epoche verweilen, müſſen wir jedoch noch einen Blick auf die dazwiſchen liegenden Zeiten werfen. Die römiſchen Bürgerkriege ermangelten nicht, auch auf Afrika großen Einfluß auszuüben. Marius ſuchte ein Aſyl auf den Trümmern von Karthago, ſein Sohn hatte einen Zufluchtsort bei Hiempſal gefunden und wurde, als ihn dieſer dem Sylla ausliefern wollte, durch eine Concubine des Fürſten gerettet. Beide kehrten nach Rom zurück, und Marius ſtarb dort als Sieger. Nach ſeinem Tode ſuchte Domitius der plebejiſchen Partei in Afrika die Oberhand zu verſchaffen. Sylla ſandte den Pompejus mit einem Heere hin, und dieſem gelang es, ſeinen Gegner, der obendrein im Kampfe das Leben verlor, auf das Haupt zu ſchlagen. Pompejus kehrte nun trotz der Empörung ſeiner Truppen, die über ſeine Abberufung aufgebracht waren und welche er nur mit großer Mühe zurückführte, wieder nach Rom, wo ihn Sylla mit dem Beinamen des Großen begrüßte.

Während der Zeit zwiſchen dem erſten und zweiten römiſchen Bürgerkriege ward der Friede in Afrika nicht geſtört; nur hatte das Land ſchwer von den Bedrückungen des Catilina zu leiden, der, als Prätor dorthin geſandt, jene Reichthümer erpreßte, mit denen er ſpäter die bekannte Verſchwörung bewerkſtelligte, welche ſeinem Vaterlande den Untergang drohte.

An dem heftigen Kampfe zwiſchen Caeſar und Pompejus nahm das nordweſtliche Afrika ebenfalls Theil. Varus, welchen Caeſar aus Italien verjagt hatte, war dorthin gekommen und hatte ein Bündniß mit Juba, König von Mauritanien und Numidien, geſchloſſen, in Folge deſſen er einen großen Theil Afrika's im Namen des Senates für Pompejus beherrſchte. Metellus Scipio geſellte ſich nach der pharſaliſchen Niederlage zu ihm, aber bald brachen Uneinigkeiten aus. Die Dazwiſchenkunft Cato's, dem der unſterbliche Beiname von Utica wurde, vereinigte ſie wieder, und der Oberbefehl ward dem Scipio, unter welchem Cato, Varus und La-

bienus, alte Unterfeldherrn Caesar's in Gallien, dienten. Juba behielt die ausschließliche Leitung seines eigenen Heeres. Sie bemühten sich vor allen Dingen, die Anhänger des Caesar an irgend einer Bewegung zu verhindern, und Cato befestigte zu diesem Zwecke Utica, welches abzufallen gedroht hatte. Da brach Caesar plötzlich auf und segelte von Sicilien nach Afrika. Das Beginnen dieses Feldzuges war für ihn nicht glücklich, und in einer offenen Feldschlacht mit Labienus in der Nähe von Ruspina (dem jetzigen Souca in Tunis), welche vom Morgen bis zum Sonnenuntergang dauerte, blieb der Sieg unentschieden, und Caesar zog sich in sein wohlverschanztes Lager zurück. In anscheinender Ruhe, welche seine Gegner als Furcht auslegten, Verstärkungen aus Italien erwartend, blieb er jedoch keineswegs unthätig, sondern wußte Sitius, einen römischen Parteigänger, und Bogud, König eines Theils von Mauritanien, zu gewinnen. Diese fielen in Numidien ein und bemächtigten sich Cirtha's. Juba mußte nun rasch seinem bedrängten Lande zu Hülfe eilen. Er nahm sein ganzes Heer mit sich und ließ dem Scipio nur dreißig Elephanten. — Mit unsäglicher Geduld fortwährend vom Scipio zum offenen Kampfe herausgefordert, erwartete Caesar seine lange zögernden Verstärkungen aus Italien, die endlich ankamen. Juba hatte mittlerweile den Sitius glücklich besiegt und war mit seinem Heere wieder zu Scipio gestoßen, welcher nun, trotz Cato's Abmahnen, vor Begierde brannte, eine Schlacht zu liefern. Da trat Caesar plötzlich hervor und belagerte Thapsus (das heutige Demos in Tunis), wo Scipio alle seine Kriegsvorräthe bewahrte. Es kam zur Schlacht, und Scipio und Juba erlitten eine vollständige, höchst schimpfliche Niederlage. Caesar rückte nun gegen Utica an. Cato beschwor die Einwohner, vereint zu bleiben, half den römischen Auswanderern fort und gab sich dann freiwillig den Tod: nach Napoleon's Urtheil „ein verderblicher Entschluß, eingegeben durch die Schwäche einer großen Seele, oder, wenn man will, durch den

Irrthum eines Stoikers, aber darum nicht minder ein Flecken auf seinem Leben.“ Er wurde trotz der Annäherung Caesar's von den Einwohnern prachtvoll begraben und ihm ein Denkmal am Ufer errichtet. Zu Plutarch's Zeiten sah man noch seine Bildsäule dort, ein blankes Schwert in der Hand, jetzt ist Alles verschwunden. — Caesar blieb nun unumschränkter Sieger, legte den Städten starke Contributionen auf und vereinigte Juba's Reich*) mit der römischen Provinz, welche dem römischen Geschichtsschreiber Sallustius als Prätor zur Verwaltung übergeben wurde; dann kehrte er, nachdem er in weniger als einem halben Jahre zwei mächtige Heere geschlagen und die römische Provinz um ein bedeutendes Königreich vermehrt hatte, nach Rom zurück. Dieses Königreich ist dasselbe, welches die arabischen Stämme nun seit zehn Jahren den Franzosen streitig machen, denn Juba beherrschte den größten Theil Numidiens und das östliche Mauritanien (Algerien und Oran).

Caesar's bald darauf erfolgender Tod brachte neue Unruhen in Afrika hervor, doch blieben diese ohne Einfluß auf die Gestaltung Roms, dessen Schicksal sich bei Actium entschied. Nach dem Tode der Könige Bocchus und Bogud, welche das caesarische und tingitanische Mauritanien beherrschten und ihre Reiche dem römischen Volke vermachten, gab Augustus das ganze Gebiet als Königreich Juba II., einem römisch erzogenen und Rom ganz ergebenen Fürsten. Dieser gründete da, wo sonst das alte Jol sich erhoben hatte, eine neue Stadt, der er den Namen Caesarea (Cherchell) gab, zur Erinnerung an die von Augustus empfangenen Wohlthaten. Während

*) Von allen Feldherrn, welche in Afrika gegen Caesar kämpften, überlebte Keiner seine Niederlage; Scipio schiffte sich nach Spanien ein, ward vom Sturm an die Küste zurückgeworfen und kam nicht weit von Hippone um; Cato hatte in Utica geendet; Juba tödtete sich selbst; sein Sohn mußte neben dem Gallier Vercingetorix und der Schwester der Kleopatra Caesar's Triumphzug in Rom schmücken u. s. w.

einer fünfundvierzigjährigen glücklichen und friedlichen Regierung that er außerordentlich viel für die Beförderung der Cultur und der Wissenschaften in seinem Reiche und erwarb sich die Liebe seiner Unterthanen im hohen Grade, so daß sie ihm nach seinem Tode Altäre errichteten. Mittlerweile war auch ein neues Karthago, jedoch nicht auf den Trümmern des alten, wieder erbauet worden, da auf dieser Stätte bekanntlich der Fluch lag. Caesar hatte in Folge eines Traumes zuerst den Gedanken dazu gefaßt, Augustus führte ihn aus, indem er dreitausend arme Familien dahin sandte und ihnen erlaubte, die Materialien zum neuen Bau sich von der alten Brandstelle zu holen. Die Stadt erblühte sehr bald, wurde die dritte Stadt des römischen Reiches und die Residenz der Proconsuln und bestand sieben Jahrhunderte hindurch, während das alte Karthago nur sechshundert Jahre zählte. Auf den Trümmern Beider erhebt sich jetzt Tunis.

Juba's Sohn und Nachfolger, Ptolemaeus, hatte nicht die Tugenden seines Vaters geerbt, sondern überließ sich, in seinem Pallaste eingeschlossen, schändlichen Ausschweifungen und sein Reich der Willkühr seiner Freigelassenen; daher währte es auch nicht lange, so gestalteten sich Unruhen. Ein Maure, Tacfarinas, der im römischen Heere den Kriegsdienst erlernt hatte, begann damit, eine Räuberbande zu errichten und Streifzüge gegen die einzelnen Colonisten zu unternehmen; römische Ausreißer, Mauren und Numidier gesellten sich zu ihm, und sein Haufe wuchs bald zu einem regelmäßigen Heere an. Ein benachbarter Wüstenstamm, die Musulonen, erwählte ihn zu seinem Häuptling, und Mazippa, der Häuptling eines andern mauriſchen Stammes, vereinigte sich mit ihm. Sie setzten ganz Afrika in Schrecken. Der Proconsul Furius Camillus zog gegen sie zu Felde und schlug Beide auf das Haupt. Tacfarinas floh in die Wüste, begann aber nach drei Jahren (771 n. R. E.) seine Streifzüge wieder und überfiel eine römische Cohorte, welche eine einzelne

Feſte an den Ufern des Fluſſes Pagida inne hatte. Bei einem Ausfalle derſelben wurde ihr Anführer Decius getödtet und die Uebrigen in die Flucht geſchlagen. In Folge deſſen ward Apronius als Proconſul nach Afrika geſandt. Dieſer, die ſtrengſte Kriegszucht übend, ließ die Cohorte decimiren und jeden Krieger, den das Loos getroffen, hinrichten. Die gewaltige Disciplin äußerte eine treffliche Wirkung, Tacfarinas ſah ſich bald genöthigt, ſich auf Streifzüge zu beſchränken und das römiſche Heer zu ermüden, ohne es zu einem entſcheidenden Kampfe kommen zu laſſen. Seine Liſt gelang ihm eine geraume Zeit, endlich aber ward er zur Schlacht gezwungen und erlitt eine bedeutende Niederlage, aus der er nur mit Mühe ſich ſelbſt rettete. Wie gewöhnlich zog er ſich in die Wüſte zurück, um bald von Neuem mit einem noch zahlreicheren Heere hervorzubrechen, ja ſeine Frechheit ging ſogar ſo weit, daß er eigene Abgeſandte nach Rom ſchickte und mit einem endloſen Kriege drohete, wenn man ihm nicht einen Theil des afrikaniſchen Gebietes bewillige, auf welchem er ſich mit den Seinigen niederlaſſen könnte. Der jetzige Proconſul, Bleſus, erhielt nun den angemeſſenſten Befehl, nicht eher zu ruhen, als bis er den Tacfarinas gänzlich vernichtet. Er ließ demzufolge einen Preis auf deſſen Haupt ſetzen, theilte ſein Heer in drei Abtheilungen, ſo daß er das ganze Land deckte, und rückte dann langſam, aber gleichmäßig vor. Auf dieſe Weiſe drängte er die Räuber in die Berge zurück. Der Krieg war jedoch dadurch ſehr beſchwerlich geworden, um ſo mehr, als das römiſche Heer keine Winterquartiere bezog, ſondern in Verſchanzungen, die überall aufgeworfen waren, überwinterte. Als nun Bleſus den Bruder des Tacfarinas gefangen nahm, ergriff er dieſe Gelegenheit, den Krieg dadurch für beendet zu erklären und mit ſeiner Beute nach Rom zu gehen und den Triumphzug für ſich zu fordern, den er auch erhielt. Tacfarinas benutzte jedoch die unzeitige Abweſenheit des Proconſuls vortrefflich, und da Tiberius, von Bleſus ge-

täuſcht und den Krieg für beendigt haltend, die Hülfslegion zurückrief, ſo gelang es dem Mauren, ſich viele Bundesgenoſſen zu gewinnen und ſein Heer dermaßen zu vergrößern, daß er von Neuem eine Stadt belagern konnte. Der Proconſul Dolabella brach jetzt gegen ihn auf, in ſeiner Kriegführung Bleſus Art und Weiſe befolgend, drängte ihn unabläſſig in die Wüſte zurück und überfiel ihn endlich ſo geſchickt in der Nacht, daß er ihn nach einem heftigen Widerſtande nicht allein vollkommen ſchlug, ſondern auch ſeinen Sohn gefangen nahm und ihn ſelbſt tödtete.

Es folgte jetzt ein ſiebenzehnjähriger Friede für Afrika. Während dieſer Zeit ſtarb Tiberius, und Caligula beſtieg den Thron. Er lud den Ptolemaeus nach Rom ein, ließ ihn von der Leibwache, die er ihm gegeben, ermorden und vereinigte deſſen Staaten mit dem römiſchen Kaiſerthum. Dies Verbrechen veranlaßte einen Freigelaſſenen des Ptolemaeus, Aedemon, ſich zu empören, unter dem Vorwande, ſeinen Herrn zu rächen. Er ward jedoch von Lucius Paulinus wiederholentlich geſchlagen, der als Sieger ganz Mauritanien durchzog und das Atlasgebirge überſtieg. So weit war noch kein Feldherr gedrungen, und ſein kühner Zug machte daher außerordentliches Aufſehen. Seinem Nachfolger Haſidius Geta gelang es indeſſen erſt unter der Regierung des Claudius, dieſen Krieg vollſtändig zu beenden und den römiſchen Beſitzungen in Afrika ein neues Reich hinzuzufügen. Das nördliche Afrika war nun gänzlich unterjocht vom Nilthal bis zum atlantiſchen Ocean. Um ſich ſeiner Eroberung zu verſichern, theilte der römiſche Kaiſer dieſelbe in zwei Hälften: die erſtere empfing ihren Namen von Tingis (Tanger) und hieß das tingitaniſche Mauritanien (Marokko); die zweite wurde von der Stadt Caeſarea (Cherchell) das caeſareiſche Mauritanien genannt, und 43 nach Chriſti Geburt von Claudius zur römiſchen Provinz erhoben. Sie umfaßte die jetzigen franzöſiſchen Provinzen Algier, Oran und Tittery.

Eine Zeit der Ruhe und des Friedens brach jetzt für Afrika an, und von allen Seiten zogen Auswanderer aus Italien, Spanien und Gallien dorthin, welche bedeutende Reichthümer mitbrachten. Die Städte, vorzüglich Tingis, erfreuten sich großer Blüthe, und Nichts würde ihren Wohlstand gestört haben, wenn nicht die Bedrückungen und Erpressungen Roms, vorzüglich unter Nero, zu schwer auf ihnen gelastet hätten. Nach dem Tode dieses Tyrannen suchte der Proprätor Macer die Anarchie zu benutzen und empörte sich; er wurde aber bald (68 n. Ch. G.) unterdrückt und getödtet. Vespasian ließ den Proconsul Piso wegen versuchter Verschwörung hinrichten. Nordafrika erfreute sich dagegen unter diesem weisen Herrscher fast ungestörter Ruhe. Dasselbe fand bis zur Regierung Hadrian's (von 70 bis 117 n. Ch. G.) Statt. Unter diesem Fürsten ließ sich eine große Anzahl Juden theils freiwillig, theils gezwungen, in Afrika nieder, und der mosaische Glaube breitete sich rasch daselbst aus. Kleine Unruhen und einen Streifzug der Mauren unter Marc Aurel abgerechnet, wurde der Friede Afrika's bis zur Thronbesteigung des Mariminus nicht gestört. Unter diesem empörten sich aber in Folge der harten Bedrückungen mehrere Jünglinge der vornehmsten Familien, bemächtigten sich der Stadt Thysdrus und erwählten den Proconsul Gordianus zum Kaiser und dessen Sohn zu seinem Nachfolger. Beide wurden vom Senate zu Rom anerkannt, aber Capellanius, Statthalter von Mauritanien und Anhänger des Mariminus, zog gegen sie und schlug sie. Der jüngere Gordianus fiel in der Schlacht, der ältere tödtete sich selbst. Es kam nun eine Zeit der heftigsten Kämpfe und des raschesten Thronwechsels für Rom, während welcher dieses Reich zerrissen wurde und Afrika von den Einfällen der Franken zu leiden hatte. Endlich 297 brach in Afrika selbst zu gleicher Zeit im Osten und im Westen ein doppelter Aufstand aus. Während Julianus sich zu Karthago als Kaiser ausrufen ließ, erklärten die

Stämme, welche den mittleren und gebirgigen Theil des jetzigen Algeriens bewohnten, ihre Unabhängigkeit. Maximianus Galerius, der muthmaßliche Thronerbe, zog gegen Beide. Julianus wurde beſiegt und tödtete ſich; die Gebirgsſtämme leiſteten aber mächtigen Widerſtand, und erſt nach großen Mühen gelang es ihm, ſie zu unterdrücken. In Folge deſſen wurde die proconſulariſche Provinz, nachdem man jene Stämme auf anderen Boden verpflanzt hatte, in zwei Theile getheilt: dem erſteren ward der Namen die byſaceniſche, der zweite blieb die proconſulariſche Provinz oder das eigentliche Afrika. Numidien erhielt den zweiten Rang nach derſelben. Das caeſareiſche Mauritanien zerfiel in zwei Provinzen, jede unter der Leitung eines Präſes, das caeſareiſche Mauritanien mit der Hauptſtadt Caeſarea und das ſitifianiſche Mauritanien mit der Hauptſtadt Sitifis (Setif). Der Landſtrich zwiſchen den beiden Syrten behielt die Benennung der tripolitaniſche und wurde ebenfalls einem Präſes untergeben, ſeine Hauptſtadt Aea (Tripolis), das tingitaniſche Mauritanien dagegen, bildete die ſiebente Provinz Spaniens.

Dieſe neue Eintheilung, ſo wohl berechnet ſie auch war, erhielt jedoch nicht lange die Ruhe. Mächtigere Umſtände ſollten bald ganz Afrika bewegen. Seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts hatte das Chriſtenthum vorzüglich durch Tertullianus feſten Fuß in Afrika gefaßt, und unter Cyprianus um die Mitte des dritten Jahrhunderts zählte die Kirche des Erlöſers in Afrika ſchon mehr als zweihundert Biſchöfe. Decius ſuchte der Verbreitung des neuen Glaubens durch blutige Verfolgungen Einhalt zu thun und Cyprianus Haupt fiel ihnen als Opfer. Die Hinrichtung des großen Biſchofs von Karthago vermehrte nur den Muth der Chriſten, den Diocletianus und Maxentius vergebens zu bekämpfen ſuchten. Weit verderblicher jedoch für ſie waren indeſſen die Uneinigkeiten unter ihnen ſelbſt, welche durch verſchiedenartige Dogmen entſtanden.

Die Manichäer und die Donatiſten, und unter dieſen letzteren vorzüglich die Circumcellionen, bekämpften ſich unter einander mit wüthendem Fanatismus, und es gelang dem Herrſcher nicht, ſie zu unterdrücken. Endlich fand die Theilung des römiſchen Kaiſerthums Statt. Valens erhielt den Orient, Valentinianus den Occident. Des Letzteren Statthalter in Afrika, Romanus, ſchloß heimlich einen Bund mit den Stämmen der Wüſte gegen die Provinzen, die er hätte beſchützen ſollen. Die Städte Oea, Leptis und Sabrata, die den Diſtrict von Tripolis bildeten, ſahen ſich plötzlich überfallen und geplündert. Sie baten Romanus um Hülfe, der dieſelbe aber nur gegen eine Vergütung von viertauſend Kameelen und einer ungeheuren Geldſumme gewähren wollte. Der Kaiſer Valentinianus, an den ſie ſich jetzt wendeten, erklärte ihre Ausſage für Verleumdung und beantwortete ſie mit einem Proſcriptionsdecret, in Folge deſſen fünf der angeſehenſten Bürger zu Utica hingerichtet und zwei Anderen die Zunge ausgeriſſen wurde, Romanus aber Statthalter blieb. Den tiefbeleidigten Afrikanern zeigte ſich jetzt kein anderes Mittel, als die Empörung. Unter der Anführung eines ihrer Fürſten, Firmus, ſchlugen ſie wiederholt den Romanus und eroberten und verbrannten die Stadt Caeſarea. Valentinianus ſandte jetzt ſeinen berühmten Feldherrn Theodoſius hin, und dieſem gelang es nach hartnäckigem Kampfe, bei dem er ſich wiederholt ſelbſt in großer Gefahr befand, Firmus und die andern Häupter der Barbaren zu beſiegen und Afrika dem römiſchen Scepter wieder zu unterwerfen. Dieſer Krieg, deſſen höchſt merkwürdige Einzelnheiten große Aehnlichkeit mit den gegenwärtigen Kämpfen der Franzoſen gegen die eingebornen Stämme darbieten, die jedoch zu entwickeln uns hier zu weit führen würde, endete mit dem Tode des Theodoſius, der zum Dank für ſeine Siege in Karthago hingerichtet wurde. Sein Sohn Theodoſius, welcher nach Valentinian den Kaiſerthron beſtieg, ertheilte dem Bruder des gefallenen Firmus, Gildo, den Ober-

befehl über Afrika, und dieſer übte zwölf Jahre hindurch eine furchtbare Tyrannei aus. Theodoſius war eben im Begriff, ihn zu bekämpfen, als ihn der Tod überraſchte. Die Schwäche und Uneinigkeit ſeiner Söhne befeſtigte Gildo's Anſehen; er ſuchte ſich von der weſtrömiſchen Herrſchaft zu befreien, hielt die Flotte, welche von Karthago nach Rom Getreide bringen ſollte, zurück und bot dem Herrſcher von Byzanz ſeine Huldigungen dar. Honorius, oder vielmehr deſſen Miniſter Stilicho, ſandte nun ein Heer unter dem Oberbefehl von Gildo's eigenem Bruder Maſcizel, welcher früher mit Firmus gegen die Römer gefochten, ſpäter aber deren Gunſt wieder gewonnen hatte, nach Afrika. Dieſer hatte nicht bloß ſeinen Fürſten, ſondern ſich ſelbſt zu rächen, da Gildo ihm ſeine beiden in Afrika zurückgebliebenen jungen Kinder umbringen laſſen. Das römiſche Heer, das ſich zu Piſa einſchiffte, beſtand aus der joviani-ſchen, herculaniſchen und auguſtiniſchen Legion, aus galliſchen Veteranen, aus nerviſchen Hülfstruppen und aus den beiden Legionen Fortunata und Invincibilis, und doch — ſo groß war ſchon der Verfall des Reiches — machten dieſe ſieben vereinigten Abtheilungen von Kerntruppen zuſammen nur fünftauſend Mann aus. Gildo erwartete ſie an der Spitze von ſiebenzigtauſend Mann, unter denen viele Getulier, welche indeſſen nur auf eine Gelegenheit warteten, um zu ſeinem Bruder überzugehen. Durch einen ſeltſamen Zufall wurde die Schlacht ſchon entſchieden, noch ehe ſie begann. Maſcizel war nämlich vorgetreten, um den Feinden, die zu ihm ſich zu ſchlagen geſonnen wären, Amneſtie anzubieten; daran wollte ihn ein Fahnenträger Gildo's hindern, er gab ihm aber mit dem Schwerte einen Hieb auf den Arm, daß er die Fahne ſinken ließ, und dieſe Bewegung wurde von der ganzen feindlichen Schlachtreihe als ein Zeichen der Unterwerfung betrachtet. Die wilden Stämme ergriffen nun die Flucht und die Cohorten erklärten ſich für Honorius. Gildo erreichte glücklich einen Hafen der Küſte und ſchiffte ſich ein, aber

widrige Winde verſchlugen ihn nach der Inſel Tabarka, wo er gefangen genommen wurde und im Kerker freiwillig ſein Leben endete.

Afrika ſollte ſich jedoch nicht lange ſeiner Befreiung erfreuen. Kaum dreißig Jahre verfloſſen zwiſchen dem Sturze Gildo's und den Einfällen der Vandalen. Honorius Schattenregierung nahm faſt dieſen ganzen Zwiſchenraum ein, es war die Epoche des letzten Todeskampfes des römiſchen Reichs, ausgefüllt durch Alarich's Zug gegen Rom, die Verheerung Italiens durch die Gothen, die Einfälle der Franken und Burgunder in Gallien, der Alanen, Sueven und Vandalen in Spanien und der Sachſen in Großbritannien, ſo daß dem Kaiſer des abendländiſchen Roms nur noch die Moräſte von Ravenna als ſicherer Zufluchtsort blieben.

Während derſelben Zeit wirkte in Afrika ſegensreich der heilige Auguſtin, geboren 354 zu Tagaſte in Numidien. Nach reicher Jugendbildung und genußvollen Jugendjahren trat er 387 in der Oſternacht zum Chriſtenthume über, doch wollte er ſich anfangs auf ſeinem Landgute nur ſeinen Studien und einem beſchaulichen Leben widmen. Der Biſchof von Hippo Regius, Valerius, veranlaßte ihn indeſſen, 391 Presbyter zu werden, und machte ihn 395 zum Mitbiſchof. Durch ihn ward der chriſtlichen Gemeine in Afrika ein neues Leben; er bekämpfte ſiegreich mit den Waffen des Geiſtes die Manichäer und die Pelagianer, und ſein Einfluß verbreitete ſich über die ganze abendländiſche Kirche. Zwar ſuchte Honorius die Anhänger der einzelnen Secten zu verfolgen und zu unterdrücken, aber ſie leiſteten nur um deſto heftigern Widerſtand.

In dieſer Zeit ward ein Aufſtand des Heraklius, welcher in Afrika befehligte und gegen Honorius zog, aber auf dem Wege nach Rom geſchlagen und ſpäter in Karthago hingerichtet wurde, gedämpft. Nach dem Tode des Honorius beherrſchte die berühmte Placidia für ihren Sohn Valentinian III. das Abendland und ſo-

mit auch Afrika, wo Bonifacius in ihrem Namen befehligte. Dieser erhielt den Auftrag, mit den Vandalen zu unterhandeln, um ihrem Vordringen möglichst ein Ziel zu setzen. Er verliebte sich bei dieser Gelegenheit in eine schöne junge Vandalin, Pelagia, welche ihm der König Gunderich auf sein Anhalten zur Gattin bewilligte. Sie bekannte sich zum Arianismus, während Bonifacius katholisch war. Zwar schwur sie ihren Glauben ab und trat zur orthodoxen Gemeine über, jedoch kaum in Afrika mit ihrem Gatten angekommen, wußte sie solchen Einfluß auf ihn auszuüben, daß es ihr leicht gelang, Arianer um sich zu versammeln und die bereits herrschende kirchliche Zwietracht durch ein neues mächtiges Element zu vergrößern. Katholiken, Arianer und Donatisten haßten sich herzlicher unter einander, als gemeinschaftlich die heidnischen Mauren oder die Vandalen.

Aëtius, des Bonifacius Nebenbuhler, wußte diese Verhältnisse zu benutzen, um ihn durch eine schlau angelegte Intrigue zu stürzen. Er brachte es dahin, daß Placidia diesen zurückrief, und als er sich weigerte, zu gehorchen, ein Heer gegen ihn sandte. Zwar lief der Feldzug glücklich für den Bedrohten ab, da er aber Alles von Aëtius zu befürchten hatte, so ging er, nach heftigen Kämpfen mit sich selbst, nach Spanien und schloß einen Vertrag mit Gunderich ab, in Folge dessen die drei Mauritanien, das tingitanische (Marokko und Fez), das caesareische (Oran, Algier und Tittery) und das sitifische (Provinz von Setif, ein Theil von Numidien) den Vandalen eingeräumt, das übrige Afrika aber ihm gehören solle. Umsonst versuchte Augustinus, mit seiner ganzen Beredsamkeit ihn zur Unterwerfung zurückzuführen, Bonifacius gab nur seinem Durst nach Rache Gehör, und als er später den ungeheuren Fehler einsah, den er begangen, war es vergebens und die Vandalen Herren von Afrika.

4.

Die Herrschaft der Vandalen.

(429—535 n. Ch. G.)

Lange vor der christlichen Zeitrechnung die Gestade der Ostsee verlassend, hatten sich die Vandalen zuerst über einen Theil Deutschlands ausgebreitet und dann auf ihren Zügen in Pannonien das Christenthum angenommen. Sie wandten sich der Lehre des Arius zu und wurden bald so fanatisch dafür begeistert, daß sie alle Gegner derselben mit Feuer und Schwert verfolgten. Im Jahre 406 brachen sie in Gallien ein und gingen von da nach Spanien. Von den Sueven, Visigothen und Römern beunruhigt, hatten sie schon oft ihre Blicke mit Begier auf Afrika gerichtet, dessen Reichthum und blühende Städte ihre Habsucht reizten; der Antrag des Bonifacius kam ihnen daher sehr erwünscht. Er hatte denselben mit Gunderich abgeschlossen, und Genserich war es, der ihn ausführte. Dieser Personenwechsel wurde den Römern gefährlich. Gunderich war ein mittelmäßiger Fürst, Genserich ein Held im eigentlichen Sinne des Worts, wenn gleich ein Barbar. Unter ihm setzten achtzigtausend Vandalen mit ihren Weibern und Kindern, zu denen sich noch viele Gothen und Alanen gesellt hatten, nach Afrika über und begannen damit die ganze Küste Mauritaniens zu verheeren, dann rückten sie langsam nach Numidien vor, und Genserich's geheimer Plan, Karthago zu erobern, ward nur zu bald deutlich. Arianer und Donatisten, Mauren und Getulier verbündeten sich mit ihm, und Bonifacius, der sich unterdessen mit Placidia verständigt und ihr die Kabalen des Aetius aufgedeckt hatte, suchte vergebens Genserich zur Umkehr zu bewegen; dieser aber warf ihm seinen Treubruch vor und zwang ihn zum Kriege. Bonifacius verlor die erste Schlacht. Die Barbaren ergossen sich nun über das Land und hausten furchtbar, der römische Feldherr warf sich alsbald in die Stadt

Hippo Regius und wurde hier von den Feinden belagert, die ihn so eng einschlossen, daß eine Hungersnoth innerhalb der Mauern ausbrach. Sein tapferster Verbündeter blieb der heilige Augustinus, der unermüdlich, obgleich im hohen Alter, mit jugendlicher Kraft die Besatzung und die Einwohner zur Ausdauer anfeuerte. Leider rafften ihn die Mühseligkeiten und Bedrängnisse im vierten Monate der Belagerung hin, aber sein Geist beseelte fortwährend noch die Belagerten, die sich beharrlich vertheidigten. Hungersnoth zwang auch die Vandalen, sich zu entfernen, und es gelang Bonifacius, sich mit einem Heere, welches Theodosius II. Placidia zur Hülfe gesandt hatte, zu vereinigen. Es kam von Neuem zur Schlacht, doch die Römer wurden wiederum geschlagen. Bonifacius rettete sich mit den Einwohnern von Hippo auf Schiffen; ihre Stadt eroberten und verbrannten die Vandalen. Genserich schloß jetzt einen Vertrag, welcher dem heimgesuchten Afrika einige Ruhe gewährte, und Bonifacius ging nach Italien, um seinen Feind Aëtius selbst zu bekämpfen. Nach einem glänzenden Siege ereilte ihn jedoch der Tod. Valentinian gab nun in seiner Schwäche Genserich dessen Sohn, welcher ihm früher als Geißel gestellt war, zurück und überließ ihm mehrere Districte Numidiens. Der Vandalenherrscher benutzte die daraus entspringende Ruhe, um sich auf dem Throne zu befestigen. Er wüthete zuerst gegen die eignen Verwandten, die ihm gefährlich werden konnten, dann gegen die Katholiken, deren Bischöfe er verjagte und an deren Stelle er Arianer einsetzte; endlich aber führte er seinen lang gehegten Plan aus. Am neunundzwanzigsten October 439 überfiel er Karthago, dessen Einwohner ihm alle ihre Schätze ausliefern mußten. Auch den übrigen Städten wurde gleiche Behandlung zu Theil, da er sie als den Sitz des Katholicismus, der ihm immer feindlich gesinnt bleiben würde, betrachtete. Die Vandalen verließen jetzt Mauritanien und zogen sich ganz in die karthagische Provinz.

Rom und Byzanz befürchteten jetzt das Aeußerſte und ſahen im Geiſte ſchon die Barbaren vor ihren Mauern. Aus Gallien wurden alle Beſatzungen einberufen und die Städte Italiens von Neuem befeſtigt. Während dieſer Zeit blieb jedoch auch Genſerich nicht unthätig, er bemächtigte ſich Siciliens und ſandte ein Heer nach Calabrien. Eine oſtrömiſche Flotte mit dreißigtauſend Kriegern unter dem Befehle mehrerer Feldherrn landete nun in Sicilien; der ſchlaue Genſerich wußte ſie aber unter dem Vorwande hinzuhalten, daß er direct mit ihrem Kaiſer um Frieden unterhandeln wolle, und veranlaßte mittlerweile Attila, an der Spitze ſeiner Hunnen in das Reich des Theodoſius einzufallen. Dadurch bedrängt, ſchloſſen nun die Feldherrn einen ſchimpflichen Frieden, durch welchen Genſerich's Herrſchaft in Afrika beſtätigt wurde. Dieſer ging jetzt an das Werk, ſeine Pläne auszuführen und ein mächtiges Heer zu Waſſer und zu Lande zu bilden. Bald darauf fiel Aëtius, der einzige Mann, der ihm gefährlich war, durch Valentinian, und Valentinian ſelbſt von den Händen des Senators Maximus, deſſen Gattin er entehrt hatte. Maximus beſtieg den Thron und zwang Eudoxia, die Wittwe Valentinian's, ſich mit ihm zu vermählen. Dieſe rief heimlich Genſerich zu Hülfe, der an der Mündung des Tiber landete und geradezu gegen Rom zog, das ihm ſeine Thore öffnete. Ohne Mitleid wurde nun Rom von den Vandalen geplündert, ſeine Tempel und Gebäude verbrannt, ſeine Schätze geraubt und ſeine Einwohner getödtet oder in die Sklaverei geführt. Von Geld und Blut geſättigt, kehrten die Barbaren nach Afrika zurück, die Kaiſerin Eudoxia und ihre beiden Töchter, welche ſie dem Valentinian geboren, als Gefangene mit ſich ſchleppend. Die älteſte wurde die Gattin des Hunnerich, die jüngere und ihre Mutter bekamen die Erlaubniß, nach Conſtantinopel zurückzukehren. Genſerich unterwarf ſich darauf das ganze nördliche Afrika, die Inſeln des mittelländiſchen Meeres, die baleariſchen Inſeln, Sardinien, Cor-

sika und einen Theil Siciliens. So war er der wirkliche Herrscher des abendländischen Kaiserthums. Sein Reich ward von ihm auf folgende Weise organisirt. Er behielt für sich Byzacenien, Abaritanien, Getulien und den Theil Numidiens, den der römische Kaiser ihm abgetreten. Die proconsularische Provinz überließ er seinen Kriegern, unter welche er die Besitzungen erblich vertheilte. Die übrigen Länder, die er nach dem Frieden von 442 eroberte, behielt er gleichfalls für sich. Die Länder, welche die Vandalen nun besaßen, waren der fruchtbarste Theil des Kaiserreichs; sie erstreckten sich längs dem Meere von dem Vorgebirge des Mercur (jetzt Cap Bon) bis zur Mündung des Tusca (jetzt Zaïne); im Süden trennte eine Parallellinie mit dem Aequator durch Pusput, einem Flecken, am nordwestlichen Ende des Golfes Hamamet gezogen, die proconsularische, jetzt vandalische Provinz von der Provinz des Fürsten. Diese letztere begreift gewöhnlich das ganze Land, welches im Süden der Fluß Zirg und der See von Londea begrenzen. Die Provinz Abaritanien lag auf den beiden Ufern des Bagradas (Megerde) und auf der Seite von Theveste (Tefas). Der Theil Numidiens, welchen Valentinian Genserich 442 überließ, war eingefaßt von dem Flusse Wad-el-Bul, der in den Megerde fließt, und von dem Flusse Zaïne, der Algerien von Tunis trennt. Später gehörten noch ganz Numidien, Mauritanien und der tripolitanische District zu dem Besitz des Fürsten. Genserich theilte die Vandalen und Alanen in achtzig Cohorten — wie Prokop berichtet — deren jeder er einen Anführer gab, welcher Chiliarch oder Anführer von tausend Mann hieß. So bildete sich bald nicht bloß eine Nation, sondern ein stehendes Heer, dessen oberster Feldherr König war und dessen übrige Anführer auch als bürgerliche Obrigkeit walteten.

Während der Vandalenherrscher so damit beschäftigt war, seinem Reiche eine geregelte Gestaltung zu geben, faßte Majorianus, der letzte des Namens eines Römers würdige Held, den Plan,

Afrika den Barbaren zu entreißen. Seine ersten Kämpfe waren glücklich. Mit einem zum größten Theile aus Hülfstruppen bestehenden Heere ging er über die Alpen, besiegte Theodorich, König der Visigothen, unterwarf Spanien und sammelte eine Flotte in Karthagena, um nach Afrika überzusetzen. Hier aber entspann sich eine von Genserich angezettelte Verschwörung gegen ihn, in Folge deren die Flotte zerstört wurde. Majorianus mußte jetzt Frieden schließen und nach Italien zurückkehren, wo er in einem Aufstande um das Leben kam. Genserich blieb Herr von Afrika, so wie von der ganzen westlichen Küste des Mittelmeeres, nur Sicilien allein fuhr fort, sich noch zu vertheidigen.

Bald darauf begann auch der Kampf zwischen den Vandalen und dem oströmischen Kaiserthum. Genserich hatte seine Seeräuber bis an die Küsten von Kleinasien gesandt und der griechische Kaiser Leo ein Heer von hunderttausend Mann und eine Flotte von so viel Schiffen, als er deren nur hatte habhaft werden können, gegen ihn aufgebracht. Der Angriff sollte zu Lande und zur See in derselben Zeit geschehen. Während die große kaiserliche Flotte, von Basilicus angeführt, nach dem Vorgebirge des Mercur (Cap Bon) segelte und dort vor Anker ging, eroberte ein unter dem Präfecten Heraklius von Aegypten gekommenes Heer Tripolis, aber unverzeihliche Verzögerungen, welche die Zeitgenossen Bestechungen zuschreiben, brachten den Kaiser wieder um alle gewonnenen Vortheile. Genserich verlangte einen Waffenstillstand von fünf Tagen, während dessen die Bedingungen, unter denen er sich unterwerfen wollte, festgestellt werden sollten. Dieser wurde auch zugestanden, während dieser Zeit gelang es ihm aber, die kaiserliche Flotte in Brand zu stecken, von der sich nur wenige Trümmer nach Sicilien retteten. Heraklius zog sich nun mit Mühe durch die Wüste Barca nach Aegypten, Basilicus aber kehrte nach Constantinopel

zurück und verdankte nur den Bitten seiner Schwester, der Gemahlin des Kaisers, sein Leben.

Das weströmische Kaiserthum war gestürzt. Odoacer beherrschte Italien und schloß einen Vertrag mit Genserich; Zeno, der griechische Kaiser, sah sich genöthigt, ein Gleiches zu thun (476). Durch diesen Friedensschluß erkannte er die ganze Herrschaft Genserich's über die Region des Atlas, Tripolis mit einbegriffen, und über die westlich gelegenen Inseln des mittelländischen Meeres, auch Sicilien, an; Genserich versprach dagegen, den katholischen Cultus zu dulden. Dies war die letzte Handlung seines Lebens, er starb am 25. Januar 477, und mit ihm begann die Macht und der Ruhm seines Volkes zu erlöschen. Auf seinem Todbette verordnete er, daß seine Krone immer an den Aeltesten seiner männlichen Nachkommen übergehen solle, damit das Reich nie in die Hände eines Kindes fiele; seine Nachfolger hielten dies Gesetz aber nicht. Sein Sohn Hunnerich, gegen den sich schon die Stämme der Wüste wieder auflehnten und der die katholische Partei heftig verfolgte, statt sie für sich zu gewinnen, tödtete seine nächsten Verwandten und sogar den arianischen Patriarchen, um seinem Sohne Hilderich, ganz gegen den letzten Willen seines Vaters, die Krone zu sichern. Es half ihm jedoch nichts; Gundamund, der Aelteste von Genserich's Geschlecht, bestieg nach ihm den Thron. Dieser zeigte sich den Katholiken günstiger gesinnt; sein Nachfolger Thrasamund dagegen wüthete desto heftiger gegen sie. Während aber waffenlose Priester und Unterthanen unermüdlich verfolgt wurden, fielen die Mauren, Numidier und Getuler von den Vandalen ab, und ein großer Theil ihrer Besitzungen gingen ihnen verloren. Das oströmische Kaiserthum sah den Verfall des Vandalenreiches mit stiller Freude und beschloß, ihn bei der ersten Gelegenheit zu benutzen. Hunnerich's Sohn Hilderich hatte nach dem Tode seines Vaters eine Zuflucht in Constantinopel gefunden und war vom Kaiser Justinian freundlich aufgenommen

worden. Als er nun nach Thrasamund's Ableben als der Aelteste vom Geschlechte des Genserich auf den Thron der Vandalen berufen wurde, blieb er mit Justinian im freundlichsten Verkehr, gab den Katholiken vollkommene Glaubensfreiheit und erlaubte ihnen sogar eine Kirchenversammlung zu Karthago; dies brachte jedoch die Vandalen gegen ihn auf. Sie empörten sich, und die Mauren verbündeten sich mit ihnen. Hilderich's Neffe Oamer wurde zurückgeschlagen, und jener mußte sich nun an seinen Verwandten Gelimer wenden, der der Nächste dem Throne war. Dieser hatte die Empörer schon bei mehreren Gelegenheiten geschlagen, als plötzlich, im Begriff, ein neues Treffen zu liefern, beide Heere sich mit einander verbanden und ihn zum Könige ausriefen. Er zog nun geraden Weges nach Karthago, entthronte Hilderich, warf ihn mit den Seinigen in einen Kerker und ließ alle Anhänger desselben tödten. Vergebens suchte Justinian sich des unglücklichen Fürsten anzunehmen; er konnte nicht einmal seine Befreiung, geschweige denn seine Wiedereinsetzung bewirken. Gelimer wüthete gegen Hilderich, und noch mehr gegen dessen nächsten Verwandten mit abscheulicher Grausamkeit. Es kam zum Kriege, der schon gleich anfangs eine günstige Wendung für den griechischen Kaiser nahm, da ihm mehrere Aufstände vorangingen. Pudentius, ein vornehmer Römer, bemächtigte sich nämlich Tripolis und verjagte dort die Vandalen; Godas, ein Gothe, unterwarf Sardinien dem Justinian. Gelimer sandte alsbald seinen Bruder Tzazo mit einem ausgesuchten Heere hin, um ihn zu bestrafen; mittlerweile segelte aber die griechische Flotte, die ebenfalls ein bedeutendes Heer trug, an dessen Spitze Belisarius stand, von Constantinopel aus und landete bei dem Vorgebirge Caput Vada (jetzt Capoudia), fünf Tagereisen südlich von Karthago. Belisar hielt strenge Kriegszucht und behandelte alle nicht vandalischen Einwohner mit großer Milde; so kam es, daß ihm mehrere Städte freiwillig die Thore öffneten und sich, da er Alles dort unverändert

ließ, dem griechiſchen Kaiſer unterwarfen. Dann brach er langſam nach Karthago auf. Gelimer, der ſeine beſten Krieger fortgeſandt hatte, beſchloß endlich, ſeine Hauptſtadt zu vertheidigen, und theilte ſeine vorräthigen Truppen in drei Haufen, von denen der erſte unter ſeinem Bruder Amenatas die Vorſtadt Decimum beſetzen, der zweite, die Reiterei unter ſeinem Neffen Gundamund, das feindliche Heer von deſſen Flotte trennen und der dritte unter ſeiner eigenen Anführung von den Höhen herab den Nachtrab des griechiſchen Heeres überfallen ſollte. Vor dem Kampfe ließ er noch Hilderich und deſſen übrige Anhänger tödten. Amenatas fiel im Gefecht und ſeine Krieger flohen, als ſie es gewahrten; Gundamund wurde mit der Reiterei aus einander geſprengt und Gelimer auf das Haupt geſchlagen. Am folgenden Tage zog Beliſar als Sieger in Karthago ein, und ſein Erſtes war, die Stadt binnen unglaublich kurzer Zeit wieder befeſtigen zu laſſen. Gelimer hatte ſich mit faſt ſämmtlichen Vandalen nach der numidiſchen Grenze geflüchtet, dort ſtieß ſein Bruder Tzazo, der bei der erſten Nachricht mit den Kerntruppen von Sardinien abgeſegelt war, zu ihm, und beide Fürſten rückten nun wieder gegen die Feinde vor. Es kam von Neuem zu einer Schlacht, deren Ausgang jedoch glänzend für das griechiſche Heer wurde. Tzazo fiel im Kampf, Gelimer flüchtete ſich zu einem wilden mauriſchen Stamme in den Bergen von Papua (Djebel-Edugh), wo er von einem Feldherrn Beliſar's, Pharos, umzingelt und endlich durch Hungersnoth gezwungen wurde, ſich zu ergeben. Beliſar kehrte nun als Sieger nach Conſtantinopel zurück und brachte Gelimer als Gefangenen dorthin, welchem ein Beſitzthum angewieſen wurde, wo er fortan als Privatmann lebte und kinderlos verſtarb. Mit ihm endete die Herrſchaft der Vandalen in Afrika.

5.

Die griechisch-byzantinische Herrschaft.

(538—630 n. Ch. G.)

Durch Belisar's Siege und mit denselben verschwanden die Vandalen bald gänzlich vom afrikanischen Boden. Weit schwereres Spiel dagegen hatten fortan die griechischen Exarchen (dies war der Titel, den die kaiserlichen Statthalter in Afrika führten) mit den eingebornen Stämmen, welche allmälig wieder das ganze Land zu unterjochen sich geschmeichelt, und daher zu den Triumphen Belisar's sehr scheel sahen. Es währte daher auch nicht lange, als sich sämmtliche maurisch-getulischen Stämme erhoben und auf die fruchtbarern numidischen und byscenischen Ebenen stürzten. Der Eunuche Salomo, Belisar's Nachfolger, ein tapferer und besonnener Mann, forderte sie umsonst auf, sich zu ergeben, aber durch einige glückliche Erfolge ermuthigt, wiesen sie ihn höhnisch ab. Er brach nun mit einem Heere gegen sie auf und ward von ihnen in der Ebene von Manimea, am Fuß einer langen Gebirgskette, erwartet. Sie hatten dieses Lager mit gutem Vorbedacht erwählt; siegten sie, so war es ihnen leicht, nach Karthago zu ziehen, wurden sie dagegen besiegt, so widersetzte sich Nichts einem günstigen Rückzuge in das Gebirge und die Wüste, da sie das Land zu genau kannten. Ihre Schlachtordnung war ganz eigenthümlich und wich vollkommen von der Kampfweise der Numidier und westlichen Mauren ab. Sie hatten nämlich die Kameele queer hinter einander in einem großen Kreise aufgestellt und sich hinter diesem, wie die Teutonen und Cimbern hinter ihren Wagen verschanzt. Das Fußvolk, mit Lanzen, Schilden und Schwertern bewaffnet, vervollständigte den Kreis und schloß die Zwischenräume. In der Mitte befanden sich die Weiber, die Kinder und das Gepäck. Unter den Weibern war eine gewisse Anzahl so gestellt, daß sie am Kampfe Theil nehmen konnte,

die übrigen leisteten Handdienste während des Gefechts. Außerdem befanden sich noch auf den Höhen mehrere Reiterhaufen, bereit, eben so schnell anzugreifen als zu fliehen, je nach den Umständen.

Als das griechische Heer sich langsam zum Angriffe näherte, scheueten sich die Pferde der Reiterei, sei es nun durch den Anblick oder durch den widerlichen Geruch der Kameele, und wollten nicht vorrücken. Salomo ließ die Reiter absitzen, vereinigte alle seine Kräfte auf einem Punkte, drang in den Kreis ein und richtete eine furchtbare Niederlage in dem feindlichen Heere an. Dennoch setzten aber die Mauren hartnäckig den Krieg fort und wählten das nächste Mal eine steile Gebirgshöhe zwischen noch höheren Felsen, auf welchen sie ihr Lager aufschlugen. Salomo ließ während der Nacht sie von tausend Mann ausgesuchter Truppen umgehen, die in aller Stille sich auf den Felsen über ihnen aufstellten, und griff dann mit Tagesanbruch den Feind an. Die Mauren erlitten nun eine furchtbare Niederlage; fünftausend Mann sollen den Tod gefunden haben, ganze Stämme wurden vernichtet und so viel Weiber und Kinder in die Gefangenschaft geschleppt, daß man zu Karthago einen maurischen Knaben für ein Schaaf eintauschen konnte.

Obwohl die Barbaren des eigentlichen Afrika nun zur Ruhe gebracht waren, so wurde doch der Kampf in Numidien, das zwischen den Griechen und ihnen getheilt war, fortgesetzt. Einer der mächtigsten Fürsten der eingebornen Stämme daselbst war Jabdas, welcher an der Spitze von dreißigtausend Mann sich alle anderen zu unterwerfen suchte und diejenigen, die ihm nicht gehorchten, plünderte und vertrieb. Diese wandten sich an Salomo, der auch nach Numidien aufbrach, wobei sie ihm als Führer dienten. Er drang jedoch nur sieben Tagereisen weit ein, und da weder neue Stämme zu ihm stießen, noch er seinen Führern traute, so kehrte er auf

den allgemeinen Wunsch seiner Krieger wieder um. In Karthago angelangt, rüstete er sich zu einem neuen Zuge, aber gerade, als er ihn antreten wollte, brach daselbst eine Verschwörung gegen ihn aus. Alle Eingebornen, die in seinem Heere dienten, fielen von ihm ab, die Stadt wurde geplündert, die Einwohner getödtet und Salomo selbst entkam nur in Begleitung von sieben Anderen, unter denen sich der Geschichtsschreiber Prokop befand, nach Sicilien. Achttausend Empörer, welche sich in den Feldern von Bulla versammelt hatten, wählten einen gemeinen Krieger zum Anführer, Namens Stoza. Dieser, ein tapferer, thätiger Mann mit ungewöhnlicher Körperstärke und großer, wenn auch roher Beredsamkeit ausgerüstet, forderte die noch übrigen Vandalen auf, der Tapferkeit ihrer Ahnen eingedenk zu sein, und versprach den Sklaven die Freiheit, wenn sie seinen Fahnen folgen wollten. Alles Gesindel stieß jetzt zu ihm, und mit einem Heere von achttausend Mann zog er gegen Karthago, aber ein tapferer Krieger, Theodoros, Hauptmann der Leibwache Salomo's, hatte sich des Oberbefehls bemächtigt und den Entschluß gefaßt, die Stadt um jeden Preis zu vertheidigen. Die Einwohner dagegen waren schon im Begriff, sich zu ergeben, als plötzlich in der Nacht vorher Belisar, von Salomo und nur hundert Mann Kerntruppen begleitet, in den Hafen einlief. Kaum erfuhren bei Tagesanbruch Stoza's Krieger die Ankunft des Helden, so ergriffen sie auch schon in aller Hast die Flucht, Belisar verfolgte sie an der Spitze von nicht ganz zweitausend Mann, holte sie ein, schlug sie und zwang sie, von Neuem zu fliehen. Dann kehrte er nach Karthago zurück und schiffte sich gleich darauf nach Sicilien ein, wo eine noch gefährlichere Verschwörung seine Gegenwart erforderte. Salomo ging nach Constantinopel.

Um seine treuen Dienste zu belohnen, erhielt Theodor den Befehl über die Stadt und Provinz Karthago, und ein anderer

Hauptmann, Marcell, den Auftrag, die Empörer in Numidien zu beobachten. Wenige Monate nachher erfuhr derselbe, daß Stoza, der sich nach Gazophyllae, einer kleinen Stadt, zwei Tagereisen weit von Constantineh, zurückgezogen, damit umgehe, neue Truppen zu sammeln. Er beschloß nun, denselben zu überraschen; aber Stoza hatte geschickte Vertraute abgesandt, die sich bei dem byzantinischen Heere einzuschleichen und dasselbe für ihn zu gewinnen verstanden. Am Tage der Schlacht ermahnte daher Marcell die Seinigen vergeblich zum Angriff, sie liefen zu Stoza über, umarmten ihn, nannten ihn ihren Vater und schwuren, für ihn zu sterben. Marcell, bei dem nur einige Hauptleute geblieben waren, jedoch kein einziger gemeiner Soldat, rettete sich mit ihnen in die Kirche der Stadt; Stoza ließ sie aber vom Altare wegreißen und im Angesicht beider Heere enthaupten. Von diesem Augenblicke an war Stoza Herr von Numidien und Byzacenien. Justinianus schickte nun seinen Neffen Germanus nach Karthago, der mit großer Klugheit, nachdem er sich überzeugt hatte, wie schwach das Heer geworden, indem so Viele zu dem Feinde übergegangen, durch Ueberredung und Großmuth die Soldaten wieder zu gewinnen wußte. Stoza zog mit den Seinigen gegen Karthago, aber Germanus, der ihm entgegen ging, trieb sie sogleich in die Flucht, verfolgte sie und schlug sie auf das Haupt, was ihm um so leichter wurde, als die beiden mit Stoza verbündeten maurischen Könige Jabdas und Ortaïas anfangs dem Kampfe unthätig zusahen und dann Partei wider den Letzteren nahmen. Stoza fand mit einigen Vandalen ein Asyl in Mauritanien, wo er sich mit einer dortigen Fürstentochter vermählte und niederließ. Germanus dagegen unterdrückte nun alle Versuche einer Empörung, schaffte die Misbräuche ab, regelte die Verwaltung, stellte Ruhe und Frieden wieder her, und würde diesen Theil von Afrika gewiß von Neuem wieder zur Blüthe gebracht haben, wenn nicht Theodora, Justinian's Gemahlin, die

den Neffen ihres Mannes haßte, seine Zurückberufung veranlaßt hätte (589 n. Ch. G.).

Salomo ward jetzt von Neuem wieder hingesandt, dieser fand überall Ruhe und Ordnung, beschloß jedoch, da er von der Unthätigkeit gefährliche Folgen befürchtete und ihn die Erinnerungen früheren Misgeschickes dazu antrieben, einen Feldzug gegen die Stämme der auraſischen Berge zu unternehmen. Diese Berge bilden einen Theil der Kette des großen Atlas, welche zur Provinz Constantineh gehört und sich zwischen dieser Stadt und Biskara entfaltet. Ehemals als die Mauer und der Garten Numidiens betrachtet, bietet diese mächtige Gebirgsreihe in ihrer weiten Ausdehnung eine große Verschiedenheit des Bodens und des Klima's dar; die tiefen Thäler, so wie die Hochebenen, aus denen sie zusammen gesetzt ist, umschließen reiche Weideplätze und bringen köstliches, ungewöhnlich großes Obst hervor. Von den höchsten Gipfeln stürzen unversiegliche Ströme herab, deren Wasser, während der heißen Jahreszeit von der Sonne verdunstet, zu ihren Füßen zahlreiche Salzablagerungen bildet. Die Besitzer dieser schönen Gegenden sind die alten Unterthanen des Bocchus und des Jugurtha. Bei den fremden Völkern haben sie oft den Namen gewechselt, ihr Wesen aber ist unverändert geblieben. In ihrer wilden Sprache nennen sie sich das freie Volk (Imazirgh) und sind es auch wirklich; weder die Karthager noch die Römer oder Vandalen, weder die Griechen noch die Araber oder die Türken waren je im Stande, sie gänzlich zu unterjochen. Hinter ihnen ist die unbewohnbare Wüste, in die sie sich zurückziehen, wenn ein zu mächtiger Feind sie bedrängt, sie kehren aber immer bald wieder, denn das fruchtbare Land gehört ihnen, und sie wollen es so wild erhalten, wie sie selbst sind. Alles, was die Römer dort erbaut haben, liegt in Trümmern. Stets mit Krieg beschäftigt, schont dieses seltsame Volk Niemanden, überall sieht es nur Feinde und

erſcheint allein in der Ebene, um zu plündern, zu brennen und zu tödten. Gegen dieſe furchtbaren Gegner nun unternahm Salomo einen entſcheidenden Feldzug an der Spitze ſeines ganzen Heeres. Das erſte Treffen lief indeſſen unglücklich für ihn ab, und der Vortrab wäre faſt ein Opfer geworden, wenn der griechiſche Feldherr nicht zur rechten Zeit zu ſeiner Hülfe herbeigeeilt wäre. Er verfolgte darauf die Gebirgsſtämme bis in ihre ſicherſten Zufluchtsörter auf die Spitze der ſteilſten Felſen. Es gelang ihm, alle zu erobern und auch das letzte Aſyl des Häuptlings, der ſelbſt glücklich nach der Sahara entkam, aber ſeine Frauen und Kinder in der Gefangenſchaft zurücklaſſen mußte, zu überfallen. Salomo ſtellte nun die Verbindungen zwiſchen Byſacenien und Numidien durch Forts her, welche alle Engpäſſe beherrſchten. Mit der zurückkehrenden Sicherheit blühte auch der Handel in der ehemaligen römiſchen Provinz wieder auf, mehrere Städte erhielten ihren früheren Glanz wieder, und Karthago wurde befeſtigt und verſchönert. Kurz, eine ſchöne Zeit verſprach für Afrika wieder anzubrechen, und würde auch wirklich erfolgt ſein, wenn nicht Salomo durch ſeine Schwäche gegen ſeine Verwandten Alles wieder zerſtört hätte.

Eunuch durch ein Misgeſchick ſeit ſeiner frühſten Jugend und demgemäß ohne Kinder, hatte er ſeine ganze Neigung zwei Neffen geſchenkt, die er überaus begünſtigte und die eigentlich deſſen unwerth waren. Der Eine, Cyrus, hatte die Verwaltung der Pentapolis, der Andere, Sergius, die von Tripolis erhalten. Zu dem Letzteren kam ein Maurenſtamm nach Leptis, ſeiner Reſidenz, um das alte Bündniß zu erneuen und die gewohnten Geſchenke zu empfangen. Sergius lud achtzig ihrer Abgeſandten zur Tafel und ließ ſie meuchleriſch umbringen; ein Einziger nur entrann und verkündete die Schandthat ſeinen Brüdern. Alsbald erſcholl das Kriegsgeſchrei in allen Thälern des Atlas von den Syrten an bis zum atlantiſchen Ocean hin. In großer Menge ziehen die Mau-

ren gegen Leptis, aber ſchlecht angeführt, werden ſie geſchlagen. Dennoch nicht entmuthigt, ſammeln ſie ein noch größeres Heer und fallen in die Pentapolis ein, während ein anderer Häuptling, Antalas, ebenfalls das frühere Bündniß bricht, weil Salomo ſeinen Bruder hinrichten laſſen und ihm den jährlichen Tribut an Lebensmitteln, den Preis ſeiner Unthätigkeit verweigert und gegen Karthago vorrückt.

In der Nähe von Sebeſte ſtieß Salomo auf den Feind, deſſen Zahl jedoch ſo groß war, daß er ſich zur Unterhandlung bequemen mußte. Er verſprach, ſich durch die feierlichſten Eide zu binden, aber die Mauren wieſen Alles zurück, und es kam zur Schlacht, in welcher der ruhmgekrönte Feldherr ſeinen Tod fand.

Juſtinian ſchickte nun einen neuen Exarchen Sergius, der ſich aber durch ſeine Ausſchweifungen und ſeine Grauſamkeit ſowohl den Mauren wie den Kriegern auf das Höchſte verhaßt machte. Die Letzteren lebten ſelbſt von Raub und Plünderung, die Erſteren drangen auf ihren Streifzügen bis an die Mauern von Karthago, und das ganze Land litt furchtbar. Endlich ſandte Juſtinian, bisher vergeblich dazu aufgefordert, Areobind als Mitſtatthalter und Athanaſius, Johannes Arſacides und deſſen Bruder Artabanes als Unterfeldherren hin; Sergius ſollte den Mauren in Numidien Widerſtand leiſten, Areobind die von Byſacenien bekämpfen. Als Areobind in Karthago ankam, erfuhr er, daß Stoza und Antalas drei Tagereiſen davon bei Sicca Veneria lagerten, und verlangte nun Verſtärkung von Sergius, nachdem er Johannes von Siſinniolae den Befehl gegeben, Jene anzugreifen. Er hatte nur ein ſchwaches Heer, gehorchte aber demungeachtet und forderte an der Spitze der Seinen Stoza zum perſönlichen Zweikampfe heraus; dieſer nahm es an und ſank endlich nach langem Gefechte verwundet vom Pferde. Kaum erblickten das jedoch die Mauren, als ſie wüthend über die Feinde herfielen und eine blutige Niederlage un-

ter ihnen anrichteten, in welcher ſowohl der Anführer derſelben, wie die vorzüglichſten Hauptleute den Tod fanden. Stoza ſelbſt dagegen ſtarb auch an den Folgen ſeiner Wunde, jedoch zufrieden mit dem Siege, den die Seinigen davon getragen.

Juſtinian rief jetzt den Sergius zurück und überließ den Alleinbefehl dem Areobind, welcher eben ſo unfähig dazu war, wie Jener. Kaum hatte derſelbe ſein Amt angetreten, als eine Empörung unter ſeinen Soldaten ausbrach. Gontharis, der ſich unter Salomo bei dem Kampfe gegen die Gebirgsſtämme ausgezeichnet hatte, ſtellte ſich an die Spitze der Verſchwornen und ſchloß ein Bündniß mit Antalas. Areobind wollte entfliehen, doch ein Sturm verhinderte ihn daran. Mittlerweile war Artabanes gegen die Empörer gezogen, aber der feige Exarch hatte ſich in eine Kirche geflüchtet und ſeine Krieger folgten ſeinem Beiſpiele. Gontharis, der ſich der Stadt bemächtigt, ſandte den Erzbiſchof an ihn ab, um ihn zu bewegen, ſich ſelbſt auszuliefern. Areobind that es und warf ſich in Sklavenkleidung dem Gontharis zu Füßen, der ihn freundlich bei ſich aufnahm, aber ihn in der Nacht tödten ließ und ſein Haupt dem Antalas ſandte. Als ſich jedoch bald darauf Gontharis weigerte, dem Maurenfürſten Byſacenien abzutreten, vereinigte ſich dieſer mit dem kaiſerlichen Feldherrn Marcentius, wogegen Artabanes ſich ſtellte, als bliebe er Gontharis treu, und in Folge deſſen von ihm den Oberbefehl über das Heer anvertraut erhielt. Bald darauf ließ er ihn bei einem großen Gaſtmahl umbringen und bekam zur Belohnung dafür die Hand der Wittwe des Areobind, weshalb er nach Conſtantinopel zurückkehrte.

Johannes Troglita ward darauf nach Afrika als Statthalter geſandt und trug in einer Reihe von Schlachten den Sieg über die Mauren davon, welche ſich jedoch keineswegs unterdrücken ließen, ſondern immer von Neuem wieder aufſtanden. Sowohl dadurch,

wie durch die Erpressungen der byzantinischen Statthalter unter den Nachfolgern Justinian's wurden die schönen afrikanischen Provinzen immer schrecklicher verwüstet. Schon während der letzten Jahre von Justinian's Regierung konnte ein Reisender in gewissen Districten Tage lang wandern, ohne weder Freund noch Feind zu begegnen, und Prokop versichert, daß während eines Zeitraums von zwanzig Jahren, seit dem Einzuge Belisar's sich die Bevölkerung Afrika's um fünf Millionen verringert habe. Unter den fünf nachfolgenden Kaisern nahm sie noch mehr ab, da diese Afrika nur dazu benutzten, um Abgaben zu erpressen, und dort eine Besitzung nach der andern verloren. So dauerten die innern Kämpfe fast noch ein Jahrhundert lang fort, bis eine neue gewaltige Nation dort einfiel und den letzten Ueberresten byzantinischer Herrschaft ein Ende machte.

6.

Die Herrschaft der Araber.

(622—1490 n. Ch. G.)

Die Araber, welche sich unter den Nachfolgern Mahomed's Syrien, Persien und Judea unterworfen hatten, wandten ihre Aufmerksamkeit auf Afrika und beschlossen, nachdem sie Aegypten erobert, sich auch der Provinzen zu bemächtigen, welche der Patricier Gregorius, angeblich als Statthalter des griechischen Kaisers, eigentlich aber als unumschränkter Fürst beherrschte. Abdallah, der Milchbruder des Kalifen Othman, einer der tapfersten und muthigsten Feldherrn, wurde mit diesem Zuge beauftragt. Er verließ Aegypten an der Spitze von vierzigtausend Kriegern (647 n. Ch. G.) und drang bis Tripolis vor, dessen Einwohner mit ihrer besten Habe vor ihm flohen. Gregorius zog ihm mit einem Heere von hundert zwanzigtausend Kriegern entgegen, und da er

ſich weigerte, den Islam anzunehmen oder ſich ihm als tributpflichtig zu unterwerfen, ſo kam es zu einer Schlacht, welche nach hartnäckigem Kampfe mit der gänzlichen Niederlage der Griechen und dem Tode ihres Anführers endete. Die Einwohner der Provinz unterwarfen ſich nun, aber die Sieger, von Mühſeligkeiten erſchöpft und von Epidemieen heimgeſucht, ſahen ſich genöthigt, nach Aegypten zurückzukehren.

Ein zweiter Einfall der Araber erfolgte im Jahre 653 unter dem Kalifen Moawyah, welchen die Einwohner ſelbſt gegen die Bedrückungen der griechiſchen Statthalter zu Hülfe gerufen hatten. Derſelbe drang bis zur Grenze der Pentapolis vor, ſchlug die Byzantiner und eroberte Kyrene, allein Empörungen, welche in Syrien und Aegypten auszubrechen drohten, zwangen ihn zur Rückkehr.

Erfolgreicher war ein dritter Zug, welcher unter den Befehlen des Oukbah-ben-Nafy, der ſchon an den vorigen Einfällen Theil genommen hatte und in Barka geblieben war, um die Berbern zu zügeln und zum Islam zu bekehren, Statt fand. Er ſchlug die Byzantiner, die ſich mit den Berbern vereinigt hatten, bei mehreren Gelegenheiten, unterwarf Byſacenien, wandte ſich dann weſtlich, bemächtigte ſich Bugia's und rückte auf Tanger vor. Vergeblich widerſetzten ſich ihm die Berbern, ſie wurden gänzlich beſiegt. Oukbah verfolgte ſie nach allen Richtungen und machte nur an der Küſte des atlantiſchen Meeres Halt, wo er mit der ganzen Begeiſterung eines Anhängers des Mohamed ſein Pferd in den Ocean hineintrieb und, ſeinen Säbel ſchwingend, ausrief: „Großer Gott! hielte mich nicht die Fluth zurück, ſo würde ich bis zu den unbekannten Reichen des Abendlandes vordringen; ich würde auf meinem Wege die Einheit deines heiligen Namens verkünden und die Völker vertilgen, die einen anderen Gott, als dich, anbeten!"

Um sich des eroberten Landes ganz zu versichern und einen festen Zufluchtsort für sich und die Seinen zu haben, gründete Okbah daselbst eine Stadt, welche den Namen Kairouan bekam, die Residenz der arabischen Statthalter in Afrika wurde und sich mehrere Jahrhunderte lang durch ihren Glanz und ihre öffentlichen Schulen auszeichnete, jetzt aber ganz in Trümmern liegt. Nur mit derselben beschäftigt, wähnte er seine Macht völlig gesichert, da stiegen aber die Berbern auf allen Seiten wieder von den Bergen herunter, vereinigten sich mit den Byzantinern und griffen den arabischen Helden mit entschiedener Uebermacht an. Der Kampf dauerte lange und heftig und endete mit seinem Tode; das Schlachtfeld wird noch heutigen Tages das Feld des Okbah genannt. Die Araber zogen sich jetzt bis nach Barka zurück. Okbah's Nachfolger Zohaïr-ben-Kaïs suchte zwar wieder vorzudringen, ward aber von den Verbündeten geschlagen. Besser gelang es Hassan dem Gassaniden, Statthalter von Aegypten, der mit vierzigtausend Mann in Afrika einrückte, Karthago eroberte, plünderte und es dem Erdboden gleich machte. Die Herrschaft der Araber breitete sich also immer mehr aus. Moussa-ben-Nosaïr drang bis nach Suz vor, schlug die Byzantiner und die Mauren und setzte die Regierung des Mahgreb entschieden fest. Da kam es, daß der Gothen König, Roderich, der Tochter des Grafen Julian Schmach angethan hatte und dieser einen von Moussa's Hauptleuten, Tarik-ben-Zaïd, heimlich einlud, in Spanien einzufallen. Tarik machte einen Versuch mit fünfhundert Reitern, und als derselbe glücklich ausfiel, landete er im Frühling des Jahres 711 am Fuße des Vorgebirges Calpe, das von ihm fortan den Namen Gebel-Tarik (Gibraltar) erhielt, mit noch nicht zwanzigtausend Mann. König Roderich zog ihm mit einem Heere von hunderttausend Mann entgegen, und es kam bei Xeres zu einer blutigen Schlacht, welche neun Tage dauerte und mit Roderich's Tode

endete. Von diesem Augenblicke an ward die Herrschaft der Araber in Spanien entschieden, um so mehr als Moussa bald darauf auch übersetzte und zu jenen Eroberungen neue hinzufügte.

Es ist hier nicht der Ort, die weitere Ausdehnung der Araber und ihrer Macht im Abendlande zu verfolgen, wir kehren daher nach Afrika zurück und sehen, welchen Einfluß sie hier ausübten. Reich an Kenntnissen und Freunde der Wissenschaft, suchten sie diese auch in ihren neuen Besitzungen zu verbreiten, und die hohen Schulen zu Kairouan, Fez und Marokko wetteiferten später in ihrem Ruhme mit der von Cordova. Noch mehr aber lag ihnen am Herzen, ihre neuen Unterthanen zu bekehren, doch gelang ihnen das nur mit großer Mühe, und erst funfzig Jahre nach der gänzlichen Vertreibung der Byzantiner konnte Abderrhaman, Statthalter von Afrika, dem Kalifen Abul Abbas die völlige Bekehrung der Ungläubigen melden. Mit der neuen Religion schlichen sich jedoch bei den neuen Anhängern derselben eine Menge von abweichenden Dogmen ein, gerade so, wie es dort während der Herrschaft des Christenthums auch der Fall gewesen, und es bildeten sich viele Secten, die nur zu gern den Glauben zum Vorwande nahmen, um sich gegen ihre Herren zu empören. Schon unter den ersten Emirs des Mahgreb zeigten sich mehrere Versuche, die Herrschaft abzuschütteln, welche jedoch leicht unterdrückt wurden. Während der Regierung des Obaïd-Allah-ben-el-Habab nahmen diese Verschwörungen dagegen einen ernsteren Charakter an. Sämmtliche Khouaridj (so heißen die von dem herrschenden Islamismus abweichenden Secten insgemein) standen auf und erwählten den Sofri Maïsara-el-Medghari zum Kalifen, und der Nachfolger desselben, El-Khaled-ben-Hamid-el-Zeneti, schlug die Araber auf das Haupt, schloß sie in Kairouan ein und ward für eine kurze Zeit Herr des ganzen Mahgreb. Bald darauf sandte jedoch der Kalif Hescham den Statthalter von Aegypten,

Handala-ben-Safouan-el-Kalbi, der die Empörer bei Kairouan besiegte und ihr Oberhaupt gefangen nahm und hinrichten ließ.

Diese häufigen Empörungen bezeugen, daß sich die Völkerschaften Afrika's unter der arabischen Herrschaft nicht wohl befanden und daß die Misstimmung sich steigerte, je mehr Araber sich in jenen Gegenden niederließen. Die Macht derselben war zu ausgedehnt geworden und mußte daher nach dem Laufe aller menschlichen Dinge die Keime ihres Unterganges in ihrem eigenen Schooße erzeugen. Es bildeten sich unter den Arabern selbst drei Parteien oder Secten, die Ommajaden, die Abbassiden und die Fatimiten, welche sich nicht allein durch ihre Glaubenssätze, sondern auch durch ihre Tracht unterschieden, sich einander bekriegten und wechselsweise in den verschiedenen Ländern die Oberhand behielten. Der Einfluß dieser Zwistigkeiten erstreckte sich auch bald auf Afrika, das sich in viele kleine Staaten zersplitterte, dessen Häupter ihr Gebiet auf Kosten ihrer Nachbaren zu vergrößern suchten. In Mahgreb gab es keinen rechtmäßigen Emir mehr, jeder kleine Scheik legte sich diesen Titel bei, sogar die politische Macht des Kalifen von Bagdad wurde nicht mehr anerkannt; man betrachtete ihn nur als das geistliche Oberhaupt. Dieser Zustand konnte indessen nur vorübergehend sein. Stärker und ehrgeiziger als alle diese uneinigen Scheiks stellten die Edrissiten im Westen und die Aghlabiten im Osten eine bedeutendere Einheit her. Der Gründer der Dynastie der Edrissiten, Edris-ben-Edris, stammte in gerader Linie von der Tochter Mohameb's, Fatme, und dessen Schwiegersohne, Ali, war deswegen von dem Abbassiden Harun-al-Raschid verfolgt worden und hatte sich nach Tanger geflüchtet, wo der Scheik Abd-el-Medjed-el-Euroubi befehligte. Dieser stellte ihn den Stämmen von el-Euroubi (den Kabaïlen) vor, die ihm zum Emir ausriefen. Die Zeneten und andere

Stämme der Berbern folgten dieſem Beiſpiele, und Edris ſtellte ſich an ihre Spitze, eroberte Tlemcen und einige andere Städte und machte ſich endlich zum Herrn des ganzen Mahgreb. Harun-al-Raſchid dadurch erſchreckt, ſandte nun einen Vertrauten ab, dem es gelang, ſich bei Edris einzuſchleichen und ihn zu vergiften. Dieſer hinterließ keine Kinder, wohl aber ſeine Wittwe in geſegneten Umſtänden, und die Stämme beſchloſſen, die Geburt des Kindes abzuwarten und daſſelbe, wenn es ein Knabe ſei, als Oberhaupt anzuerkennen. Die Wittwe gebar wirklich einen Sohn, der den Namen ſeines Vaters erhielt und welchem, als er ſein zwölftes Jahr erreicht hatte, alle Stämme des Mahgreb huldigten. Bald nachher ſchloß derſelbe ein Bündniß gegen den Kalifen des Morgenlandes mit dem Kalifen von Cordova, El-Hakem, und gründete dann eine neue Stadt, Fez (807), welche achttauſend, wegen einer Verſchwörung aus Cordova vertriebene Araber bevölkerten. In Folge deſſen wurde Edris-ben-Edris zum Kalifen von Fez ausgerufen. Ungefähr um dieſelbe Zeit bildete Ibrahim, der Sohn Aghlab's, ein anderes Kalifat zu Kairouan, das ebenfalls auf ſeine Nachkommen überging. Beide Geſchlechter dehnten ihre Eroberungen auf die Küſten des mittelländiſchen Meeres aus, dagegen war es ihnen aber nie gelungen, die eingebornen Stämme Afrika's, welche mit der allgemeinen Benennung Berbern bezeichnet wurden, gänzlich zu bezwingen. Ein Stamm Zeneten, die Beni-Mequineça empörten ſich, trugen einige Vortheile über den Kalifen von Fez davon, vereinten ſich mit vielen andern Stämmen und verheerten das flache Land. Zu gleicher Zeit ſtand ein Marabout der Provinz Tlemcen, Quenin-ben-Manul, auf, gab ſich für einen Propheten aus und wiegelte das Volk gegen die Edriſſiten auf, denen er bald, da er großen Zulauf fand, den Krieg erklärte. Der Kalif ſah ſich genöthigt, weil ihn zwei Feinde zu derſelben Zeit bedrohten, mit ihm zu unterhandeln,

und die Provinz Tlemcen für einen eignen, unabhängigen Staat zu erklären (935), was sie auch bis zur Herrschaft der Almoraviden blieb. Eben so wenig gelang es ihm, die Zeneten zu besiegen. Auch diese bildeten einen unabhängigen Staat, dessen Regierung sie nach dem alten Sidda, sechs Meilen von Fez, verlegten. Die neue Stadt wurde von ihnen nach dem Namen ihres Stammes, Mequinez, genannt. Jetzt stand aber ein neuer Empörer im nördlichen Afrika auf. Der Marabout, Obeid-Allah-Abu-Mohammed genannt, mit dem Beinamen Mahadi, behauptete, in gerader Linie von Fatme, der Tochter des Propheten, abzustammen, und kündete sich als Wiederhersteller des Glaubens an. Es gelang ihm, ein Heer zusammen zu bringen, mit welchem er Kairouan angriff und den letzten Aghlabiten vertrieb. Nach diesem Siege gründete er die Stadt Mahadia und wandte sich dann gegen Fez, das er, sowie Ceuta, Tanger und andere Städte eroberte und wo er die Edrissiten vertrieb. Diese sandten eine Botschaft nach Cordova an den Kalifen Abderrhaman um Hülfe; Abderrhaman gewährte ihre Bitte, eroberte Fez und Tlemcen und zwang den fatimitischen Kalifen, sich nach dem östlichen Theile der Berberei zu flüchten, ließ sich aber selbst in Fez zum Fürsten der Gläubigen ausrufen. Zwischen ihm und dem fatimitischen Kalifen ging der Krieg fort. Abderrhaman schickte seinen Feldherrn Ahmed nach Oran, der den Feind zu wiederholten Malen schlug und Tunis eroberte, wo er eine ungeheure Beute machte, mit der er siegreich nach Spanien zurückkehrte. Der fatimitische Kalif, welcher sich nach Kairouan zurückgezogen hatte, wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, um wieder hervorzubrechen, diese fand sich bald, und ein Einfall in den Theil von Mahgreb, der unter der Botmäßigkeit der Kalifen von Cordova stand, wurde unternommen. Die Fatimiten führte Djehwar-el-Roumy (der Römer), die spanischen Araber Djali-ben-Mohammed an; es kam zur Schlacht, in wel-

cher Djali den Tod fand. El-Roumy eroberte alsbald Fez (960) und unterwarf sich die ganze Provinz des Mahgreb, mit Ausnahme von Ceuta, Tlemcen und Tanger, die er nicht zu belagern wagte. Abderrhaman sandte jetzt von Neuem ein mächtiges Heer hinüber, das Fez wieder eroberte und das ganze Land bis an den Ocean unterwarf. Die Kalifen von Kairouan wandten sich nun gegen die Abbassiden in Bagdad und bemächtigten sich mit glücklichem Erfolge Aegyptens und Syriens. Bald jedoch brach von Neuem der Krieg zwischen ihnen und dem Kalifen von Cordova wieder aus. Abderrhaman, der gleich nach der Eroberung von Fez gestorben war, hatte sein Reich seinem Sohne, El-Hakem, hinterlassen und dieser Hassan, vom Geschlechte des Edris, als Statthalter nach dem Mahgreb gesandt. Plötzlich fiel der Häuptling des Stammes von Zanaga, Balkin-ben-Zeiri in die Provinz ein und besiegte Hassan, mit dem er jedoch Unterhandlungen anknüpfte, und welcher die Gelegenheit benutzte, das spanische Joch abzuschütteln. El-Hakem schickte nun ein Heer unter dem Oberbefehl des El-Gralib nach Afrika, welcher Hassan in einer blutigen Schlacht bei Ceuta besiegte. Der Letztere floh nach dem Schloß der Adler, dem gewöhnlichen Zufluchtsorte der Edrissiten in Augenblicken der Gefahr. Er ward hier belagert und mußte sich wegen Wassermangel ergeben (973); El-Gralib bewilligte ihm Leben und Vermögen, unter der Bedingung, daß er nach Cordova ginge; dann verfolgte er den Balkin, verjagte ihn aus dem Lande, eroberte Fez und unterwarf alle Provinzen des Mahgreb seinem Herrn. Kaum hatte er jedoch das Land wieder verlassen, als auch schon Balkin wieder hervorbrach und den Krieg von Neuem begann. El-Hakem war damals in einem heftigen Kampfe mit den Christen begriffen und sah sich daher genöthigt, mit ihm zu unterhandeln. Während der Zeit entfloh Hassan in Folge eines Streites mit dem Kalifen zu dem fatimitischen Kalifen in Aegypten,

der ihm versprach, ihn wieder auf den Thron zu setzen. Er fiel mit einem von demselben ausgerüsteten Heere in Afrika ein, ward aber von Abd-el-Malek besiegt und auf Befehl Almansor's, des Sohnes und Nachfolgers von El-Hakem (985), getödtet.

Ehe er Afrika verließ, trug Abd-el-Malek einem Häuptling des Stammes der Zeneten, Zeïri-ben-Atia auf, die übrigen Provinzen des Mahgreb zur Ruhe zu bringen. Dieser Häuptling, der Gründer des Geschlechtes der Zeïriten, drängte die aufrührerischen Stämme unter dem Sohne und Nachfolger Balkin's jenseits des Atlas zurück, und unterwarf sich das ganze westliche Afrika, erklärte sich aber zugleich, durch den Erfolg seiner Thaten dazu ermuthigt, für unabhängig. Almansor stellte ihm nun ein Heer unter dem Befehle des Abd-el-Malek entgegen, Zeïri hatte jedoch alle Stämme vom Geschlecht der Zeneten vereinigt und traf mit ihm an der Grenze der Provinz Tanger zusammen, wo es zwischen ihnen zu einer Schlacht kam, die von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang währte. Gegen Abend wurde Zeïri schwer verwundet und mußte sich aus dem Kampfe zurückziehen; Abd-el-Malek richtete nun ein furchtbares Blutbad unter den Zeïriten an und schlug sie in die Flucht. Ihrem Häuptlinge gelang es jedoch, sicher die Wüste zu erreichen, wo er indessen bald nachher an den Folgen seiner Wunde starb. Abd-el-Malek machte Zeïri's Sohn, Alman, zum Emir des Mahgreb und kehrte dann nach Cordova zurück, um dort den Thron zu besteigen. Alman blieb ihm auch sein ganzes Leben hindurch getreu.

So war das nordwestliche Afrika von Neuem wieder in zwei große Staaten getheilt, von denen der eine unter der Botmäßigkeit der Kalifen von Cordova, der andere unter der der fatimitischen Kalifen stand, welche, nachdem sie Aegypten erobert, den Sitz des Kalifat's nach Kairo verlegt hatten. Kairouan, die alte Hauptstadt, wurde nur noch durch einen Scheik der Berbern verwaltet. Dieser benutzte den Augenblick, als Kaim, der Kalif von Aegypten,

in einem Kriege begriffen war, um sich für unabhängig zu erklären, und Kaim, den es selbst an Truppen fehlte, ließ nun in ganz Arabien ausrufen, daß er Jedem, der nach Afrika gehen wolle, um den Rebellen zu bekämpfen, einen goldnen Dinar und freien Durchzug verspreche. Ueber funfzigtausend Krieger, denen eine Million anderer Individuen folgte, zogen dahin, bemächtigten sich nach achtmonatlicher Belagerung Kairouans und tödteten den Scheik unter furchtbaren Quaalen. Die Stadt wurde in Grund und Boden zerstört (1001 n. Ch. G.).

Die spanischen Araber ließen dagegen nach Abd-el-Malek's Tode, sehr zerrüttet durch innere Kriege, die Zügel, mit welchen sie die Provinz Mahgreb gehalten hatten, fahren. Die Kämpfe zwischen den Alameris und den Ommajaden, welche zuletzt mit dem gänzlichen Aufhören des abendländischen Kalifats endeten, beschäftigten sie so sehr, daß sie ihre Aufmerksamkeit fast gänzlich von ihren afrikanischen Besitzungen abwendeten.

7.

Die Herrschaft der Berbern.

Zu derselben Zeit erstand jenseits des Atlasgebirges, in den Wüsten des alten Getulien, ein Mann, dem es beschieden war, dereinst die Herrschaft über Afrika und Spanien zu vereinigen. Dies war der Berber Jousef-ben-Taschefin vom Stamme Zanaga.

Die Lamptunen, ein Theil des großen Stammes, zu welchem Jousef gehörte, hatten zwar schon früh den Islam angenommen, waren aber im Ganzen ziemlich unbekannt mit seinen Lehren und seinem Geiste geblieben, bis Abd-Allah-ben-Yasim, Marabout von Suz, ein durch sein Wissen und seine Frömmigkeit berühmter Mann (1036), zu ihnen kam, sie für den Glauben begeisterte und sie anregte, einige Berberstämme der Umgegend, welche der alten

Lehre treu geblieben waren, gewaltsam zu bekehren. Dies gelang ihnen nach unsäglichen Mühen, und um sie dafür zu belohnen, gab ihnen Abd-Allah den Namen: die Männer Gottes, Al-Morabith, versprach ihnen die Eroberung des Mahgreb und führte sie aus der Wüste über den Atlas hinüber. Sie eroberten bald das ganze Land von Darah und schlugen dann ihre Zelte im Sahel, zwischen dem Gebirge und dem Meere, mitten in den Ebenen von Agmat, zugleich die kleine Stadt desselben Namens besetzend, auf. Kurz nachher starb Abd-Allah, die Fortsetzung seines unternommenen Werkes einem nicht minder tüchtigen Manne, Abu-Beker-ben-Omar, hinterlassend (1068). Dieser befestigte das Werk seines Glaubens durch Frömmigkeit und Kraft, gewann viele andere Stämme für dasselbe und war im Begriff, im Lande von Eylana eine Hauptstadt für sein neues Reich zu gründen, als diejenigen Lamptunen, welche jenseits des Atlas geblieben waren und sich von den benachbarten Stämmen bedroht sahen, ihn um Unterstützung baten. Abu-Beker machte sich auf den Weg und übergab den Oberbefehl während seiner Abwesenheit Jouſſef-ben-Taschefin, der sich schon in den früheren Kriegen rühmlich ausgezeichnet hatte. Dieser, obwohl von niederem Herkommen (er war der Sohn eines Töpfers), hatte alle Eigenschaften eines Helden und wußte ebenso durch seine Klugheit und durch die Einfachheit seiner Sitten, wie durch seine Tapferkeit die Menge zu gewinnen. Er begann damit, einige benachbarte arabische Stämme zu unterwerfen und forderte dann seine Glaubensgenossen auf, ihm zu der Eroberung des Königreiches Fez, des alten Erbes der Edris behülflich zu sein. Mehr als achtzigtausend bewaffnete Reiter schaarten sich zu ihm, und an der Spitze dieses bedeutenden Heeres überfiel er wie ein Sturmwind die Provinz Fez, schlug in der Nähe des Berges Onagui die Nachkommen Zeïri's, welche daselbst, unabhängig von Spanien, herrschten, eroberte die Hauptstadt, vertrieb die Zeneten aus

Tlemcen, machte sich zum Herrn der ganzen Provinz bis zu Beni-Mezegrenna (Algier) und kehrte dann siegreich nach Agmat zurück, um die angefangene Hauptstadt zu vollenden, der er später den Namen Meur-Quech (Maro-Quech), woraus die Europäer Marokko gemacht haben, verlieh.

Um dieselbe Zeit kehrte Abu-Beker von seinem Zuge zurück, überließ aber nach einer Zusammenkunft mit Jousef zwischen Agmat und Fez seinem ehemaligen Untergebenen die Herrschaft und zog reich von diesem beschenkt wieder zu seinem Stamme. Jousef dagegen wandte sich nach Osten, nachdem er das ganze Land des Mahgreb besiegt, unterwarf sich die Arabern bis zur Grenze von Aegypten und ließ sich dann in seiner Hauptstadt Marokko als Vertheidiger des Glaubens und Fürst der Moslemim ausrufen.

Während derselben Zeit wurden die Araber in Spanien, die sich in mehrere kleine, von einander unabhängige Staaten getheilt hatten, gefährlich von den vereinten christlichen Fürsten daselbst bedroht. Diese riefen in ihrer Noth Jousef zu Hülfe, der ihnen dieselbe bewilligte, jedoch vorher die Festung Algesiras verlangte, um sich die Ueberfahrt gesichert zu erhalten, und sie auch bekam. Gleich darauf ging er mit einem bedeutenden Heere nach Spanien hinüber und schlug bei Zalaca Alphons VI. von Kastilien und Sancho von Aragonien auf das Haupt. Glücklicher Weise rief ihn der Tod seines Sohnes nach Afrika zurück, und die uneinigen mauriſchen Fürsten Spaniens trennten sich sogleich von seinem Feldherrn Syr-ben-Abu-Beker. Dies bestimmte Jousef, seinen Plan zu ändern und sich das arabische Spanien selbst zu unterwerfen, um dadurch allen Uneinigkeiten der kleinen Fürsten auf immer ein Ende zu machen. Er führte seinen Plan auch alsbald aus und war bereits im Jahre 1095 alleiniger Herrscher des moslemitischen Spaniens.

Jouſſef ſtarb im vollen Glanze ſeines Ruhmes im Jahre 1107, und ſein Andenken lebt noch heutigen Tages unter den afrikaniſchen Stämmen fort. Ihm folgte ſein Sohn Ali-ben-Jouſſef auf dem Throne nach, als Emir, wie ſein Vater, doch wurde ihm das Werk nicht ſo leicht, und nur durch der Waffen Gewalt konnte er die ſtets zum Aufſtande geneigten Araber Spaniens zügeln. Er hatte eben zu Cordova eine Verſchwörung gegen die Almoraviden (1120 n. Ch. G.) unterdrückt, als er in aller Eile nach Afrika zurückberufen wurde, wo ſich die Provinz Suz und der Berberſtamm von Masmouda gegen ihn aufgelehnt hatten. Mohamed-ben-Abd-Allah, der Sohn eines Muezzin (Stundenausrufers) der großen Moſchee zu Tlemcen, welcher ſeine Studien zu Cordova und dann zu Bagdad gemacht hatte, wo er die Lehre der Schiiten angenommen, kehrte als ein fanatiſcher Neuerer in ſein Vaterland zurück und begann damit, gegen die Ketzerei und die Gottloſigkeiten der Almoraviden, welche Sunniten waren, zu predigen. In Tlemcen ſchon geſellte ſich zu ihm Abd-el-Moumen, den er zu ſeinem Lieblingsſchüler, dann zu ſeinem Gefährten und ſpäter zum Erben ſeiner Gewalt machte. Von hier begab er ſich nach Fez und Marokko, wo er zwar vertrieben wurde, aber doch viele Anhänger für ſeine Lehre gewann. Darauf zog er ſich nach Agmat zurück, und hier ſammelte ſich eine ſolche begeiſterte Menge um ihn, daß er bald als Sieger durch die ganze Provinz Suz ziehen konnte und viele Berbern vom Stamme Masmouda zu ihm ſtießen. Von dieſem Augenblicke an behauptete er, der Imam-el-Mohdi, der Reiniger des Glaubens, deſſen Ankunft er vorher nur verkündigte, ſelbſt zu ſein, nahm zum Zeichen der Regeneration eine weiße Fahne an und rückte gegen die Almoraviden in das Feld. Dieſe Letzteren wurden 1123 n. Ch. von den Almohaden, ſo nannten ſich die Anhänger des El-Mohdi, geſchlagen; der Sieger zog ſich aber erſt nach der kleinen Stadt Tinmal, die er befeſtigte, zurück, um

für jeden Fall einen sicheren Zufluchtsort zu haben, sammelte dann daselbst ein gewaltiges Heer und beschloß nun, die Almoraviden in dem Mittelpunkte ihrer Macht selbst anzugreifen. Bald darauf sprengten dreißigtausend Reiter, an deren Spitze Abd-el-Moumen sich befand, unaufhaltsam wie ein Bergstrom von den Gebirgen von Darah herab und brachten den Almoraviden unter Abu-Beker, dem zweiten Sohne Ali's, eine furchtbare Niederlage bei. Sie verfolgten den geschlagenen Feind bis zu den Thoren von Marokko, und würden diese Stadt belagert haben, wenn nicht Abd-Allah auf dem Sterbebette seinen Liebling zurückgerufen und denselben zu seinem Nachfolger ernannt hätte. Abd-el-Moumen beschloß nun, die Eroberungen fortzusetzen. Ali-ben-Jouſſef war gestorben und hatte das einst so schöne Reich in Zerrüttung hinterlassen. Sein Sohn Taschefin-ben-Ali ging nach Afrika hinüber, um die Almohaden zurückzudrängen, aber Abd-el-Moumen stellte sich ihm überall siegreich entgegen und schlug ihn in einer großen Schlacht in der Nähe von Tlemcen. Von Allen verlassen, wollte sich Taschefin nach Almeria, der letzten spanischen Stadt, welche es mit den Almoraviden hielt, retten. In einer dunkeln Nacht, so erzählen die Chroniken, ritt er fort, um den ausgestellten Wachen Abd-el-Moumen's zu entkommen, auf seiner schönen Stute Rihhana (rasch wie der Wind), eine seiner Frauen, Aziza (die Vielgeliebte), welche die treue Gefährtin aller seiner Züge gewesen war, hinter sich, nach dem Hafen von Oran zu, wo ihn ein Schiff erwartete, das ihn nach Spanien bringen sollte. Aber er entging der Wachsamkeit der Posten nicht. Da er den Tod der Schande der Gefangenschaft vorzog, so stürzte er sich von dem steilen Felsen hinab, und am folgenden Morgen fand man seinen Körper, so wie den seiner Gattin und seines Rosses blutig und zerschmettert am Gestade des Meeres. Oran öffnete jetzt seine Thore dem Sieger; Tlemcen wurde erobert und seine Einwohner sämmtlich nieder-

gehauen, Fez, Mequinez, Agmat und andere Städte unterwarfen sich: nur Marokko leistete noch Widerstand, endlich mußte es sich auch ergeben. Abd-el-Moumen ließ alle Einwohner tödten oder in die Sklaverei führen und die unglückliche Stadt von Stämmen, die er aus der Wüste herbei rief, neu bevölkern. Ceuta und die übrigen Küstenstädte öffneten ihm nun auch ihre Thore, um nicht das furchtbare Schicksal Marokko's theilen zu müssen.

Gleich nach Taschefin-ben-Ali's Abreise aus Spanien hatten sich die dortigen Araber gegen die Almoraviden empört, und es bildeten sich nun daselbst viele Parteien, die sich gegenseitig zerfleischten. Einige Häupter derselben, die wenigstens sich und ihre Beute in Sicherheit bringen wollten, riefen die Almohaden nach Spanien. Abd-el-Moumen beschloß, nicht selbst hinüber zu gehen, sondern erst in eigner Person alle Provinzen des Mahgreb zu unterjochen, welche bisher den Gesetzen der Almoraviden gehorcht hatten. Er sandte deshalb nur einige Truppen nach Spanien hinüber und unterwarf sich mittlerweile Bugia und Tunis, so daß er nun Herr des ganzen westlichen Afrika, vom Ocean bis zur Wüste Barka war (1160 n. Ch. G.). Seine nach Spanien gesandten Krieger waren auch nicht unthätig gewesen, sondern hatten gesiegt und ihn mittlerweile zum Fürsten in Algarbien ausgerufen. Er beschloß jetzt, Spanien mit Krieg zu überziehen, aber gerade als er im Begriff war, mit einem starken Heere dorthin aufzubrechen, überraschte ihn der Tod im dreiundsechszigsten Jahre seines Alters. Abd-el-Moumen hinterließ seinen Thron seinem zweiten Sohne Jouffef-Abu-Jacoub mit Uebergehung seines ältesten, Mohamed. Jacoub konnte indessen nicht sogleich die Pläne seines Vaters ausführen, denn die Pest brach zu Marokko aus (1175 n. Ch. G.) und raffte viele Opfer hin. Endlich (1178) setzte er nach Spanien über an der Spitze einer bedeutenden Reiterei und fiel in Portugal ein, ward aber bei der Belagerung von Santarem durch einen

Pfeil verwundet und ſtarb an den Folgen dieſer Wunde. Das Heer hob nun die Belagerung auf, und Jacoub-ben-Jouſſef, welcher ſpäter den Namen Almanſor erhielt, beſtieg den Thron ſeines Vaters. Dieſer Fürſt eilte nach Afrika zurück, wo er mehrere Aufſtände zu unterdrücken hatte, namentlich den des Statthalters von Tlemcen, der die Gelegenheit benutzen wollte, um ſich unabhängig zu machen. Jacoub zog ihm entgegen, ſchlug ihn, ſetzte ihn ab und verpflanzte einen großen Theil der arabiſchen Stämme, welche die Provinz Tlemcen bevölkerten, nach der Meeresküſte. Mehrere derſelben wollten ſich dies jedoch nicht gefallen laſſen, ſondern warfen ſich in die Wüſte und vermiſchten ſich mit den mauriſchen Stämmen, welche ſich in dem mittleren Theile des Djerid aufhielten. Nachdem er ſo den Frieden wieder hergeſtellt hatte, zog Jacoub an der Spitze eines beträchtlichen Heeres nach Spanien gegen die Chriſten, welche unter Alphons von Kaſtilien bis zu den Mauern von Algeſiras vorgedrungen waren. Es kam zur Schlacht in den Ebenen von Alarçon, der blutigſten und glänzendſten von allen, in welcher die Mauren je Sieger geweſen waren, und in Folge welcher Jacoub den Beinamen Almanſor (der Siegreiche) erhielt. Alphons wurde auf's Haupt geſchlagen und ſein Feind kehrte nach Afrika zurück. Hier ergriff ihn jedoch eine unheilbare Krankheit. Er ſtarb im vierzigſten Jahre ſeines Alters und im funfzehnten ſeiner Regierung zu Rabbat, einer von ihm gegründeten Stadt, wo man noch ſein Grabmal ſieht, nachdem er ſeinen Sohn Mohamed-Abu-Abd-Allah zu ſeinem Nachfolger ernannt hatte. Dieſer Fürſt lebte ruhig in Marokko und erfreute ſich der Segnungen des Friedens, als Abgeſandte von Spanien zu ihm kamen und ihn um Hülfe gegen die Chriſten anflehten, die wieder in Andaluſien eingefallen waren. Mohamed ließ jetzt den heiligen Krieg verkünden, und ganz Afrika ſchaarte ſich zu ſeinen Fahnen. Dagegen ließ der Papſt Innocenz III. durch ganz Eu-

ropa den Kreuzzug predigen, und aus Frankreich, Deutschland und Italien kamen Kreuzfahrer herbei, um ihren christlichen Brüdern jenseits der Pyrenäen Beistand zu leisten. In den Ebenen von Tolosa fand eine blutige Schlacht Statt, in welcher die Almohaden eine furchtbare Niederlage erlitten. Mohamed zog sich nach derselben gedemüthigt in seinen Harem zurück und starb bald darauf vergiftet, nachdem er seinen eilfjährigen Sohn Abu-Jacoub-Jouſſef zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Dieser regierte nur zehn Jahre und sank alsdann von Ausschweifungen erschöpft, ohne Nachkommen zu hinterlassen, in das Grab. Mit ihm begann der Verfall des Reiches der Almohaden; sie mußten den Beni-Mericin, einem Stamme der Zeneten, weichen, welche ihnen in einer Schlacht eine bedeutende Niederlage beibrachten und sich des westlichen Theiles des Mahgreb sowohl bemächtigten, wie auch ihre Herrschaft über die Provinzen Tlemcen und Tunis ausdehnten. In Marokko leistete denselben jedoch ein anderer Stamm, die Hafsyten, mannhaften Widerstand. Während dieser Kämpfe fand auch der sechste Kreuzzug Statt, unter dem heiligen Ludwig von Frankreich. Das französische Heer belagerte Tunis und eroberte die Citadelle, aber die Pest brach im Lager aus, und Ludwig der Heilige ward ihr selbst zum Opfer, am 25. August 1270.

Nach dem Falle der Almohaden herrschten abwechselnd verschiedene Geschlechter, wie z. B. die schon erwähnten Beni-Mericin, die Beni-Zian und andere. Die Geschichte bietet jedoch große Lücken und viele Verwirrungen dar, so daß sich eigentlich nichts Bestimmtes ermitteln läßt, und man nur als gewiß annehmen kann, daß die Stämme sich abwechselnd bekriegten und unterwarfen, und daß das nordwestliche Afrika in viele kleine Staaten zerstückelt wurde. Ein gleiches Schicksal hatten die Mauren in Spanien, welche ohne die Zwistigkeiten der christlichen Fürsten schon seit dem zwölften Jahrhundert von dort waren vertrieben worden. Zu

Ende des dreizehnten Jahrhunderts bestand allein noch das Königreich Granada, als der einzige moslemitische Staat in Spanien. Im Jahre 1492 erlag auch dieses vor den siegreichen Waffen Ferdinand's des Katholischen, und sein letzter König Abd-Allah flüchtete mit der Mehrzahl seiner Unterthanen nach Fez. Um sich einigermaßen für ihre Niederlage zu rächen, trieben nun die verjagten Mauren Seeräuberei und beunruhigten die spanische Küste; dies hatte die Folge, daß sie später zur Vergeltung auf das Entschiedenste in ihrem eigenen Lande angegriffen wurden.

8.

Die Herrschaft der Türken.

(1500—1830.)

Die aus Spanien vertriebenen Mauren fanden bei ihren Glaubensgenossen in Afrika keine freundliche Aufnahme; diese benutzten ihr Unglück, um sie noch der Trümmer ihres Vermögens zu berauben, und erlaubten ihnen nur, sich in einigen Küstenstädten, nicht aber im Inneren des Landes niederzulassen. Die Mehrzahl erwählte daher Brescar, Cherchell, Tanger, Ceuta, Oran und Bugia zu ihrem Aufenthalt, und unterstützte, um ihrem Hasse gegen die Christen, denen sie ihr ganzes Elend zuschrieb, zu fröhnen, die afrikanischen Corsaren, welche auf beiden Seiten der Meerenge von Gibraltar kreuzten. Spaniens Seehandel, der um diese Zeit einen bedeutenden Aufschwung genommen hatte, litt dadurch außerordentlich, und es mußten ernste Maßregeln zur Unterdrückung der Piraterie getroffen werden. Im Jahr 1497 eroberte der Herzog von Medina Sidonia Melilla, 1505 Diego von Cordova Mers-el-Kebir, 1509 nahm der Kardinal Ximenes selbst Oran und 1510 sein Feldherr Peter von Navarra Bugia, das nun als der Mittelpunkt der spanischen Unternehmungen befestigt wurde. Erschreckt, unterwarf

sich jetzt ein großer Theil der Küste, und Tunis, Tedeles, Algier, Mostaganem, Arzuou erkannten Spanien als Lehnsherrn an. Aber die Seeräuberei hatte trotzdem zu viele Reize für sie, als daß sie dieselbe so leichten Spiels hätten aufgeben sollen. Vorzüglich waren es die Algerier, die ihre größere Entfernung von dem Mittelpunkte der spanischen Macht benutzten und fortwährend kleine Schiffe ausrüsteten, mit denen sie die spanische Küste beunruhigten und in Ermangelung anderer Beute sogar Menschen raubten. Peter von Navarra segelte daher mit einem Geschwader nach Algier. Die Einwohner versprachen nun demüthig, sich zu unterwerfen, und gelobten, keine Raubzüge mehr anzustellen. Um sie jedoch noch sicherer zügeln zu können, erbauten die Spanier auf den Inseln Beni-Mezegrenna, vor dem Hafen von Algier, eine Citadelle, in welche sie zweihundert Mann Besatzung legten, und die den Namen El Pennon d'Argel erhielt. Auf ihren Trümmern erhebt sich jetzt der Leuchtthurm von Algier.

Um diese Zeit ungefähr war es, wo sich zwei Corsaren aus dem griechischen Archipel auf der nordwestlichen Küste von Afrika niederließen, Arudsch und Khair-ed-Din, in Europa bekannter unter dem Namen der Brüder Barbarossa. Sie stammten nach Einigen aus Sicilien, nach Andern aus dem alten Lesbos. Ihr Vater, ein Töpfer, oder vielmehr ein Schiffspatron, hatte sie, so wie ihre beiden älteren Brüder, Elias und Isaac, schon früh zum Seehandwerk erzogen. Elias und Khair-ed-Din waren Seeräuber, Arudsch und Isaac Küstenführer. Lange schon verfolgt, fielen sie endlich den Rittern von Rhodos in die Hände, Elias kam dabei um und Arudsch wurde als Gefangener nach Rhodos gebracht. Sobald Khair-ed-Din das erfuhr, bot er tausend Drachmen als Lösegeld; sein Anerbieten wurde jedoch verworfen. Arudsch benutzte indessen seine Gefangenschaft, lernte Französisch und Italienisch, erwarb sich noch andere Kenntnisse und entwischte endlich glücklich aus seiner Haft. Er stieß

nun in Lesbos wieder zu seinem Bruder und verband sich mit demselben zu neuen Seeräubereien. Im Jahr 1504 kamen sie mit vier kleinen Schiffen zum Bey von Tunis, den sie um das Bürgerrecht baten und ihm dafür den Zehnten ihrer ganzen Beute versprachen. Der Bey nahm sie freundlich auf und stellte seinen Hafen zu ihrer Verfügung. Sie eroberten schon bei ihrem ersten Zuge zwei große Galeeren des Papstes und beschifften dann mit nicht geringerem Erfolg die Küsten von Calabrien. Von 1505 bis 1510 kreuzten sie vorzugsweise zwischen der Mündung des Guadalquivir und dem Golf von Lyon. Als darauf 1510 der Bey Don Garcias von Toledo von der Insel Gelves vertrieben hatte, räumte er dieselbe zu größerer Sicherheit den Brüdern Barbarossa ein, welche sie nun zu ihrem Arsenal und zu ihrer Werfte machten. Ihre Flotte bestand jetzt aus zwölf Schiffen, von denen acht ihnen selbst gehörten und acht ihren Genossen; ihr Kriegsruhm verbreitete sich über die ganze Küste. Die Einwohner von Bugia baten sie, ihnen gegen die Spanier zu Hülfe zu kommen. Arudsch belagerte sogleich die Stadt, mußte aber unverrichteter Sache und mit einer Wunde, die ihm den Arm kostete, wieder abziehen. Sobald er genesen war, versuchte er es noch einmal gemeinschaftlich mit seinem Bruder. Sie wurden von Neuem zurückgeschlagen und ließen sich nun in Gigel, einem Städtchen östlich von Bugia, nieder. Die Einwohner nahmen sie mit offnen Armen auf und räumten ihnen den zwar kleinen, aber vortrefflich gelegenen Hafen ein. Gigel ist daher als der Anfangspunkt der türkischen Herrschaft in Afrika zu betrachten und hat sich in Folge dessen auch stets großer Privilegien zu erfreuen gehabt. Von hier aus wurden Raubzüge nach der spanischen, sicilianischen und sardinischen Küste gemacht und ungeheure Beute heimgebracht. Zigel erfreute sich bald eines außerordentlichen Aufschwunges, und die Einwohner boten aus Dankbarkeit ihren beiden Gästen die

Oberherrſchaft über die Stadt und deren Gebiet an, was dieſe auch annahmen.

Mittlerweile war Ferdinand der Katholiſche geſtorben (am 22 Januar 1516), und die Algerier wünſchten nichts ſehnlicher, als ſich der Wachſamkeit der Spanier, welche ihnen bei ihren Raubzügen ſehr hinderlich war, zu entziehen. Um ihre Kräfte zu verſtärken, hatten ſie den arabiſchen Scheik Selim Eutemy, der von einem mächtigen Geſchlechte der Metidſcha herſtammte, zu ihrem Oberhaupte gemacht. Dieſer rief Arudſch zu Hülfe. Der Pirat that anfangs, als ob er religiöſe Bedenken habe, obwohl ihm nichts erwünſchter kam, willigte darauf ein, griff aber erſt einer ſeiner alten Gefährten, Kara Haſſan, welcher ſich zu Cherchell als Herrſcher niedergelaſſen und ihm verderblich werden konnte, an, eroberte die Stadt, ließ Haſſan enthaupten und ſegelte dann mit achtzehn Galeeren und drei mit Geſchütz beladenen Schiffen nach Algier, wohin er ſchon einen ſeiner Hauptleute an der Spitze von zwölfhundert Türken oder ihm ergebenen Renegaten vorausgeſandt hatte. Dort angelangt, that er zwar, als ob er die Spanier bekämpfen wolle; ſein eigentlicher Zweck aber war, die Herrſchaft von Algier an ſich zu reißen. Eutemy wurde plötzlich auf ſeinen Befehl erdroſſelt, und Arudſch erklärte ſich zum Oberherrn von Algier. Da die vornehmſten Einwohner ſich ſeiner Thronbeſteigung widerſetzen wollten, ſo ließ er ſie von ſeinen Wachen niederhauen, ſo daß die Uebrigen ſich gezwungen ſahen, ihn anzuerkennen und ihm zu gehorchen. Ein eben ſo ſcharfſinniger Staatsmann als tapferer Feldherr gab Arudſch nun der Regentſchaft von Algier eine neue Geſtaltung, verjagte die Araber aus ihren Aemtern und beſetzte dieſe mit den ihm ergebenſten Kriegern, indem er zu gleicher Zeit feſtſtellte, daß nur eingeborne Türken oder fremde Renegaten in den Odſchak treten könnten. Sobald Khair-ed-Din Kunde von dem gelungenen Unternehmen ſeines Bruders erhielt, begab er ſich ſogleich mit allen ſeinen Schä-

ten und Truppen zu ihm und unterstützte ihn auf eine wirksame Weise. Dies war für den neuen Regenten um desto ersprießlicher, als er sich bald von mächtigen Feinden angegriffen sehen sollte. Eutemy's Sohn und rechtmäßiger Erbe war nämlich glücklich den Mördern seines Vaters entflohen und hatte sich nach Spanien gerettet, wo man ihm, die Gefährlichkeit der Nachbarschaft des kühnen Seeräubers wohl einsehend, versprochen hatte, ihm wieder zu dem väterlichen Erbe zu verhelfen. Dieser Entschluß wurde den Einwohnern der Metidscha und des Sahel bekannt gemacht, und die Spanier hofften ihn um desto leichter ausführen zu können, als Algier damals noch unbefestigt war. Am 30. September lief demgemäß der spanische Großmeister der Artillerie, Don Francisco de Vero, mit einer Flotte von achtzig Schiffen und achttausend Mann Kriegsvolk aus dem Hafen von Karthagena aus. Vor Algier angekommen, widersetzte sich nichts seiner Landung; man bemerkte nur auf den Höhen dichte Haufen Araber, die ihn zu beobachten schienen. Er rückte nun gleich gegen Algier vor, beging aber den Fehler, sein Heer in vier Abtheilungen zu theilen, wodurch er es schwächte. Die Spanier wurden jetzt plötzlich von den vereinigten Türken und Arabern überfallen und durch deren Mehrzahl so erdrückt, daß ihnen nichts als eine hastige Flucht nach den Schiffen blieb. Kaum hatten sie sich jedoch auf dieselben gerettet, als sie von einem heftigen Sturme gepackt wurden, der viele Fahrzeuge zertrümmerte, so daß kaum der vierte Theil der ganzen Flotte Spanien wieder erreichte. Der Pöbel tödtete de Vero aus Wuth darüber, daß er sich von einem Einarmigen hatte schlagen lassen. Arudsch dagegen benutzte diesen Sieg und einige andere sich darbietende Gelegenheiten, um sein Gebiet beträchtlich zu erweitern und Temes, Medeah, Miliana, so wie Tlemcen theils für sich, theils angeblich im Namen des Großherrn in Besitz zu nehmen. Er verbot nun den Einwohnern von Tlemcen jede Verbindung mit den in Oran befindlichen Spa-

niern und veranlaßte dieſe, ſich mit dem entthronten Sultan Bou-Hamoud zu vereinigen und Tlemcen anzugreifen. Arudſch befeſtigte in der Eile die Stadt, ſo gut er konnte, und ſchloß ſich in der Citadelle ein. Von allen Seiten bedrängt, hielt er es jedoch für gerathen, ſich nach Algier durchzuſchlagen, ward aber nach der tapferſten Gegenwehr überwältigt und getödtet. So ſtarb im fünfundvierzigſten Jahre ſeines Alters der Gründer des Odſchak von Algier im vollſten Glanze ſeines Heldenruhms, den die Sage ſpäterer Tage noch vergrößerte. Bou-Hamoud wurde wieder als Sultan von Tlemcen eingeſetzt, erklärte ſich zum Vaſallen von Spanien und verpflichtete ſich zu einer jährlichen Abgabe von zwölftauſend Ducaten und ſechs Falken.

Hätten die Spanier ihren Sieg gleich benutzt und wären augenblicklich nach Algier gezogen, ſo würden ſie ſich höchſt wahrſcheinlich auch dieſer Stadt leicht bemächtigt haben; ſie erwarteten aber erſt mehrere Inſtructionen aus dem königlichen Cabinet und verloren dadurch die günſtige Zeit, welche Khair-ed-Din wohl anzuwenden wußte, um ſich ſowohl die Zuneigung ſeiner Unterthanen, als auch die Gunſt des türkiſchen Sultans Selim zu gewinnen, der ſeine Huldigung und ſeine Geſchenke nicht allein ſehr freundlich aufnahm, ſondern ihn zum Statthalter von Algier in aller Form ernannte und ihm zweitauſend Mann Hülfstruppen ſchickte, ſo wie außerdem noch Allen, die nach Algier gehen wollten, freie Ueberfahrt und einen Sold, wie ihn die Janitſcharen bekamen, zuſagte.

Der Erfolg bewies bald, wie richtig Khair-ed-Din gehandelt hatte. Gleich nachdem er die Kunde von dem Tode des Arudſch empfangen, beſchloß nämlich Karl V., die Türken gewaltſam aus dem nordweſtlichen Afrika zu vertreiben, und trug die Ausführung dieſes Planes dem Vicekönig von Sicilien, Moncada auf. Dieſer landete am 18. Auguſt 1518 mit einem Heere von ſiebentauſend fünfhundert Mann in der Bai von Algier und beſetzte mit funfzehnhundert

Mann eine benachbarte Anhöhe, dann ließ er aber sieben Tage unbenutzt verstreichen, während welcher er die vom Sultan von Tlemcen zugesagten Hülfstruppen erwartete. Während dieser Zeit erhob sich ein furchtbarer Sturm, sechsundzwanzig spanische Schiffe scheiterten, und viertausend Mann, die sich am Bord derselben befanden, kamen in den Fluthen um. Moncada sah sich daher genöthigt, wieder fortzusegeln. — Dieser so leicht gewordene Sieg trug nicht wenig dazu bei, Khair-ed-Din's Ansehen zu heben. Er wußte ihn auch trefflich zu benutzen und unterwarf sich Tlemcen, Temes, Mazouna und Mostaganem, die ihn sämmtlich als Lehnsherrn anerkannten. Ebenso unterdrückte er durch seinen Muth und seine Tapferkeit eine Verschwörung, welche der Sultan von Tunis, Moula-Mohammed gegen ihn angezettelt und an welcher die vorzüglichsten Einwohner Algiers Theil genommen hatten. Zwei Jahre später ging er jedoch, der beständigen Conspirationen müde, nach Gigel zurück und trieb nun drei Jahre lang wieder sein altes Seeräuberhandwerk mit dem glänzendsten Erfolge, den Handel der meisten europäischen Staaten störend und die Städte des mittelländischen Meeres heimsuchend, wobei er sich um Algier gar nicht bekümmerte. Hier hatte sich sein früherer Aga, Hamed-ben-el-Cadi zum Oberherrn aufgeworfen, der sogar so weit ging, eine von Khair-ed-Din's Galeeren, die auf einem Streifzuge in Algier einlaufen wollte, mit Kanonenschüssen zurücktreiben zu lassen. Aufgebracht darüber, sammelte der kühne Pirat nun alle seine Streitkräfte, landete heimlich zu Sidi Ferruch, rückte gegen Algier an, schlug seine Gegner, die ihm zum Opfer fielen, und bemächtigte sich seines ganzen früheren Besitzes wieder. Dann eroberte er im Sturm nach zehntägiger Belagerung den Pennon, welchen der tapfere Don Martin Vargas bis auf den letzten Mann vertheidigte, und ließ die Feste schleifen. Die Trümmer derselben dienten dazu, den Damm zu bilden, welcher ge-

genwärtig die Inseln von Beni Mezegrenna mit dem Festlande verbindet.

Mittlerweile hatte Karl V. von den Venetianern und deren tapferm Admiral unterstützt, den Türken großen Schaden zur See zugefügt, so daß Sultan Soliman sich entschloß, Khair-ed-Din den Oberbefehl über seine Flotte anzuvertrauen. Dieser gehorchte, ließ seinen Sohn in der Obhut seines Verwandten Celebi-Ramadan, übergab den Befehl von Algier einem ihm treu ergebenen Renegaten aus Sardinien, Hassan-Aga, und segelte dann mit vierzig trefflich ausgerüsteten Galeeren nach Constantinopel, große Beute mitbringend, die er unterwegs gemacht hatte. Der Sultan ernannte ihn jetzt feierlich zum Capudan-Pascha, und Khair-ed-Din segelte nun mit achtzig Schiffen aus und eroberte alle von Andreas Doria eingenommenen Städte wieder, zu gleicher Zeit die Küsten Italiens verheerend und selbst bis nach Rom Schrecken verbreitend. Darauf wandte er sich plötzlich nach Tunis, gegen das er noch einen Groll hegte, überrumpelte Biserta und Goletta und drang in Tunis selbst an der Spitze von sechstausend Mann ein, jagte den regierenden Fürsten Muley-Hassan aus dem Lande, nahm für den Großherrn die Stadt in Besitz und ließ sich zum Fürsten ausrufen.

Diese neue Eroberung machte Karl V. sehr besorgt, und er beschloß daher, die Türken dort zu vertreiben. Er rüstete eine Flotte von vierhundert Schiffen und ein Heer von fünfundzwanzigtausend Mann aus, die er in eigener Person anführte, und ging damit gerade nach Tunis. Khair-ed-Din zog ihm muthig entgegen, sah sich aber durch die Uebermacht genöthigt, sich wieder nach Tunis zurückzuziehen. Während er die Wälle der Stadt gegen die Angriffe Karl's V. vertheidigte, zersprengten die gefangenen Christen in derselben ihre Ketten und griffen ihn im Innern an. Die Türken mußten nun die Vertheidigung aufgeben und sich nach Biserta retten. Tunis wurde erobert und geplündert, Muley-Hassan gegen

einen Tribut von zwölftausend Ducaten jährlich wieder auf den Thron gesetzt, und fünfundzwanzigtausend Sklaven erhielten ihre Freiheit. Khair-ed-Din war jedoch mit viertausend Türken glücklich zu Lande nach Bona entkommen, wo sich seine Schiffe schon befanden. Der Kaiser sandte Andreas Doria hin mit dreißig Galeeren und zweitausend Mann Kriegsvolk, um sich ihrer zu bemächtigen, aber es war zu spät; Khair-ed-Din hatte sie bereits nach Algier vorausgesandt und folgte an der Spitze seiner Reiterei zu Lande nach. Glücklich hier angekommen, unternahm er bald darauf von Neuem einige Seezüge, um sich für die erlittenen Niederlagen zu rächen, dann stellte er sich auf Befehl des Sultans wieder an die Spitze der türkischen Flotte, eroberte fünfundzwanzig den Venetianern gehörige Inseln und schlug im folgenden Jahre die von Andreas Doria befehligte christliche Flotte, nicht weit von dem Vorgebirge Actium, wo einst Antonius und Augustus das Schicksal der Welt entschieden, gänzlich. Ein für Soliman glänzender Friede mit Venedig machte diesem Kriege ein Ende.

Unter Hassan-Aga waren während dieser Zeit die Algerier auch keineswegs müßig geblieben, sondern hatten vielmehr sich durch ihre Raubzüge auf dem mittelländischen Meere so furchtbar gemacht, daß ganz Europa darunter litt. Karl V. beschloß daher, trotz dem, daß es ihm von allen Seiten widerrathen wurde, einen Feldzug gegen Algier, den er so glänzend wie möglich ausrüstete. Die Flotte bestand aus 65 Galeeren, 451 Transportschiffen und 12,330 Matrosen; das Heer aus 22,000 Mann, nämlich 6000 Deutschen, 5000 Italienern, 6000 Spaniern und Sicilianern, 3000 Freiwilligen, 1500 Reitern, 200 Mann von der Leibwache des Kaisers, 150 Edelleuten und 150 Malteserrittern. Die berühmtesten Helden, wie z. B. Fernando Cortez, der Eroberer von Mexico, der Herzog von Alba, die Fürsten Colonna und Andere

mehr, befehligten in demſelben. Andreas Doria war der Anführer der Flotte.

Nach vielen Hinderniſſen erſchien dieſe am 19. October vor Algier. Haſſan-Aga beſchloß, obgleich er nur geringe Streitkräfte hatte (800 Türken des Odſchak und 5000 Mann Hülfstruppen, meiſtens aus andaluſiſchen Mauren beſtehend), ſich tapfer zu vertheidigen. Für die Ebene rechnete er auf die Araber und Kabaïlen. Am. 23. October ließ Karl V. ihn auffordern, ſich zu ergeben, jedoch umſonſt, und ſo rückte dann am 24. das kaiſerliche Heer, jedoch nur langſam gegen Algier vor, da die Araber daſſelbe beſtändig auf ſeinem Wege beunruhigten.

Am 28. erreichte es endlich die Höhen, die Algier beherrſchen, und nahm dort eine ſehr günſtige Stellung an, welche die Araber ſowohl von der Stadt, wie auch von den Kaiſerlichen abſchnitt. Karl V. ließ jetzt das ſchwere Geſchütz ausſchiffen und befahl der Flotte, ſich ſoviel wie möglich zu nähern, um Algier zu gleicher Zeit von der See wie vom Lande aus zu beſchießen. So hoffte er binnen wenigen Tagen ſich der Stadt bemächtigen zu können, da ihre Mauern ſehr ſchwach waren und dieſelbe nur wenig Geſchütz beſaß. Gegen Abend ſtiegen jedoch ſchwere Gewitter auf. Es fiel ein heftiger kalter Regen, der die Wege zerſtörte, die Bergſtröme anſchwellte und die Soldaten, welche obdachlos waren, vor Froſt erſtarren machte. In der Nacht kam noch ein heftiger Sturm dazu, der großen Schaden unter den Schiffen anrichtete. Am Morgen des folgenden Tages bedeckte bei unaufhörlichem Regen ein dichter Nebel die ganze Gegend, ſo daß man ſelbſt in geringer Entfernung nichts unterſcheiden konnte. Plötzlich hörte man von Algier her lautes Geſchrei; die Türken und Mauren, welche ſich das Unwetter zu Nutze machten, griffen das kaiſerliche Heer in ſeiner feſten Stellung an. Die Soldaten eilten zu den Waffen, aber ihre ganz durchnäßten Musketen verſagten den Dienſt, während die Mauren ihnen

dagegen Pfeil auf Pfeil zusandten. Die Italiener und die Maltheser wollten nun Mann für Mann kämpfen, denn es war gerade der Nachtrab, der diesem Angriffe ausgesetzt wurde, aber ihre behenden Feinde, die eine bessere Localkenntniß hatten, wichen ihnen aus und zogen sich nach Algier zurück. Der Kampf setzte sich auf diese Weise bis zu den Mauern der Stadt fort, hier aber wurden die Kaiserlichen mit Musketensalven empfangen und zum Weichen gebracht. Nur die Maltheser hielten Stand. Karl V. stellte sich jetzt selbst an die Spitze seiner Deutschen, um die Ritter zu unterstützen, und diese drängten nun ihrerseits die türkischen Reiter in der engen Vorstadt Bab-Azoun zurück, und wären mit ihnen in Algier eingedrungen, wenn Hassan-Aga nicht rasch die Thore hätte schließen lassen. Die Türken und Mauren stürzten sich nun mit erneuter Gewalt auf die tapferen Glaubensstreiter, welche mannhaft Widerstand leisteten, während das kaiserliche Heer sich zurückzog, aber im Kampfe erlagen. Der Ort, wo dies geschah, heißt noch heutigen Tages das Grab der Ritter.

Als der Nebel endlich schwand, sah Karl V. erst nach der Rückkehr aus dem Treffen, welchen furchtbaren Schaden der Sturm der vergangenen Nacht in seinem Heere und seiner Flotte angerichtet hatte. Einhundert und funfzig Schiffe von verschiedener Größe waren mit Allem, was sich darauf befand, untergegangen, und die Mannschaft ertrunken, oder von den Arabern niedergehauen worden. Die übriggebliebenen Schiffe stachen wieder in See, und Andreas Doria rieth selbst dem Kaiser, die Belagerung aufzuheben und nach Europa zurückzukehren. Dies geschah auch. Das schöne Heer wurde indessen auf dem Wege zur Einschiffung von den Arabern der Ebene und des Sahel so schwer heimgesucht, daß Karl V. kaum die Hälfte desselben nach Spanien zurückbrachte. Die Folgen dieses unglücklichen Zuges übten drei Jahrhunderte lang ihren Einfluß auf

ganz Europa aus, denn bis zum Jahre 1830 ertrug es geduldig die Erpressungen und Plünderungen der Barbareskenpiraten.

Barbarossa setzte nun wieder seine Streifzüge nach den europäischen Häfen fort und verband sich mit den Franzosen gegen Karl V., doch mußten sie eine gemeinschaftliche Unternehmung gegen Nizza aufgeben. Ueberhaupt hatte das Bündniß mit den Franzosen nicht lange Bestand. Khair-ed-Din suchte daher auf seine eigene Hand die Küstenstädte Italiens heim, wo er ungeheure Beute machte, und ging dann nach Constantinopel, um am Abend seiner Tage in allen möglichen Genüssen der Ruhe zu pflegen. Hier ergriff ihn eine heftige Krankheit, die ihn in wenigen Tagen hinraffte; er starb 1547 achtzig Jahre alt, und wurde nicht weit von Constantinopel prachtvoll begraben. Seine Ruhestätte war lange noch ein Wallfahrtsort für die türkischen Seeleute.

Hassan-Aga, der in Khair-ed-Din's Abwesenheit die Regierung von Algier verwaltet hatte, war 1544 gestorben, und die dort befindlichen Janitscharen hatten sogleich, ohne des Großherrn Befehle abzuwarten, Einen aus ihrer Mitte, Namens Agi, zum Statthalter erwählt. Entrüstet darüber, sandte die Pforte sogleich ein Geschwader von zwölf Schiffen, unter dem Befehle von Khair-ed-Din's Sohne Hassan, dahin ab. Dieser stellte die Ruhe wieder her, setzte dem aus Tlemcen vertriebenen Muley-Hamet auf den Thron als Lehnsmann des Großherrn und befestigte so die Macht der Türken in Algerien immer mehr. Dennoch würde ihre Herrschaft nicht lange gedauert haben, um so mehr, als verschiedene Glaubensansichten die Bekenner des Islam in Afrika von einander trennten, wenn diese religiösen Verhältnisse ihnen nicht gerade günstig gewesen wären. Die Türken folgten der hamelitischen, die Araber und Berbern der malekitischen Tradition, die Neger waren dem Judenthume ergeben, und einige Stämme im Innern beteten sogar noch Götzen an. Glücklicher Weise haßten sich einige Stämme unter einander seit

langen Jahren, und Haſſan wußte das vortrefflich zu benutzen, den alten politiſchen Wahlſpruch Divide et impera weiſe befolgend. Oeſtlich von Algier nach der Grenze dr Metidſcha und mitten unter den zahlreichen Vormauern des Atlas weilten mächtige und betriebſame Berberſtämme. Kouko und Callah waren gewiſſermaßen die Hauptſtädte derſelben, welche ein angeerbter Haß ſtets getrennt hatte. Obwohl ſie geborne Feinde der Türken waren, ſo bemühten ſich doch die Einwohner von Callah um Haſſan's Freundſchaft, und es gelang ihnen, durch deſſen Unterſtützung ihre Nebenbuhler zu unterjochen. Haſſan ging ſchlau auf ihre Vorſchläge ein, und da gerade Muley-Hamet von ſeinen Unterthanen bedroht wurde, welche den König von Fez auf den Thron ſetzen wollten, ſo forderte er den Scheik von Callah, Abd-el-Aſis auf, ihn mit ſeinen Reitern bei einem Zuge gegen die Aufrührer zu unterſtützen. Dies geſchah auch, die Fezzaner wurden geſchlagen, aber Muley-Hamet nicht wieder eingeſetzt, ſondern Tlemcen der Statthalterſchaft von Algier einverleibt, und Safer mit dem Titel eines Kaid zum Befehlshaber daſelbſt ernannt; dies war der Urſprung des Beylik von Tlemcen.

Während Haſſan auf ſolche Weiſe bemüht war, die Herrſchaft der Türken in Afrika zu befeſtigen, ſuchte er zugleich ſeine Reſidenz Algier in jeder Hinſicht zu verſchönern, und that außerordentlich Viel für dieſelbe. Dies erweckte indeſſen den Neid einflußreicher Höflinge in Conſtantinopel, den er vergebens perſönlich zu bekämpfen ſich bemühte. Er wurde abgeſetzt, und ein alter ſeiner Tapferkeit wegen berühmter Kampfgenoſſe Khair-ed-Din's, Salah-Reis, als Statthalter hingeſandt. Dieſer trat ganz in die Fußtapfen ſeines Vorgängers und züchtigte energiſch, von Abd-el-Aſis dabei unterſtützt, mehrere Stämme, welche ſich geweigert hatten, ferner Tribut zu zahlen. Plötzlich aber empörte ſich Abd-el-Aſis ſelbſt, und ohne Zeit zu verlieren, zog nun Salah-Reis bis dicht vor Callah. Heftiges Schneegeſtöber hinderte ihn jedoch, etwas Entſcheidendes

zu unternehmen; er mußte sich zurückziehen, und sein Gegner benutzte diese Zeit, um sich desto sicherer zu verschanzen. Mohamed-Bey, der Sohn des Salah-Reis, führte jetzt von Neuem ein Heer gegen Callah, während sein Vater mit vierzig Schiffen in der Meerenge von Gibraltar kreuzte; allein er wurde zurückgeschlagen und mußte umkehren. Weit glücklicher auf seinem Zuge war dagegen Salah-Reis, der ein portugiesisches Geschwader wegnahm, auf welchem sich der abgesetzte König von Fez, Muley-Buacon befand, der sich an den Hof von Portugal um Unterstützung gewendet hatte. Salah-Reis versprach demselben, ihn wieder einzusetzen, unter der Bedingung, daß er die Oberherrschaft der Pforte anerkenne. Dies geschah. Fez wurde erobert und die Herrschaft der Türken sowohl dort, wie zu Mostaganem, Tunis und Tlemcen von Neuem befestigt. Abd-el-Asis hatte aber diese Frist trefflich benutzt und ein Corps von zweitausend fünfhundert Arabern unter einem der Hauptleute des Pascha geschlagen und vernichtet. Anstatt sich dadurch einschüchtern zu lassen, befolgte im Gegentheil Salah-Reis nur desto entschiedener seinen alten Plan. Die Stadt Bugia, ungefähr zweiundzwanzig Meilen von Algier, funfzehn von Constantineh und siebenundzwanzig von Bona entfernt, war noch im Besitz der Spanier, welche von hier aus fortwährend die afrikanischen Stämme gegen die Türken aufhetzten. Salah-Reis ließ nun einen heiligen Krieg gegen die Christen verkündigen, bei welchem kein Stamm fehlen wollte. In wenigen Tagen hatte er ein Heer von dreißigtausend Mann beisammen, mit dem er gerade auf Bugia marschirte, während zwei algierische Galeeren und eine französische Caravelle zwölf Stück schweren Geschützes und zwei Steinmörser zur See transportirten. Seine übrige Flotte war jedoch in diesem Augenblicke mit der des Dragut gegen Corsica beschäftigt. Dragut nämlich, ein anderer türkischer Pirat, hatte trotz dem mit Karl V. geschlossenen Waffenstillstande die Raubzüge im mittelländischen Meer fortgesetzt und sich der Stadt Mehadia be-

mächtigt. Der Kaiser befahl nun Andreas Doria, dieselbe wieder zu erobern, und dieser brachte eine Flotte von funfzig Schiffen zusammen, zu welcher noch toskanische päpstliche, sicilianische und Malteser Galeeren stießen. Dragut war indessen bei Mehadia gelandet und hatte dort die Kaiserlichen angegriffen, die ihm indessen eine empfindliche Niederlage beibrachten und zwei Monate darauf die Stadt eroberten. Soliman, um sich zu rächen, rüstete jetzt eine Flotte von hundert und zwölf Galeeren und drei Gallionen aus, die er dem Sinam-Pascha anvertraute, unter welchem Dragut commandirte. Von Malta zurückgeschlagen, bemächtigte sich dieselbe der Insel Gozo und der Stadt Tripolis, und diese, obwohl im Ganzen wenig entscheidenden Erfolge flößten Soliman den kühnen Plan ein, Europa zu erobern. Zu diesem Zwecke verband er sich mit Frankreich, das sich noch immer von dem Hause Oesterreich hart bedrängt sah und sechsundzwanzig französische Galeeren zur ottomannischen Flotte stoßen ließ. Beide unternahmen nun eine Expedition gegen Corsica, an dessen Eroberung Heinrich II. von Frankreich Viel gelegen war. Dragut griff daselbst Bonifacio an, während der französische Admiral Polin, Baron de la Garde, sich vor Bastia zeigte, das sich ihm auch sogleich ergab. Bonifacio wehrte sich dagegen tapfer und öffnete nur erst dann seine Thore, als ihm ein französischer Officier, welchen de la Garde Dragut beigegeben hatte, den Schutz Frankreichs versprach. Demungeachtet wurde die Stadt doch von den Türken geplündert und ein Theil der Besatzung und der Einwohner niedergehauen. Diese grobe Verletzung des Völkerrechtes führte zu einer Spaltung zwischen den Verbündeten, in Folge deren Dragut sich von den Franzosen trennte und die Kaiserlichen bald Bastia wieder einnahmen. Heinrich II. beklagte sich nun lebhaft bei Soliman, und dieser befahl sowohl Dragut wie Salah-Reis, mit ihren Schiffen wieder zu den Franzosen zu stoßen und Corsica von Neuem anzugreifen. Da hier aber keine große Beute zu machen

war, so benahmen sich die Türken bei allen vereinten Expeditionen sehr schlaff, desto kräftiger dagegen vor Bugia, das sie im Juni 1555 eroberten, und wo sie alle dort befindlichen Christen zu Sklaven machten, mit Ausnahme von einundzwanzig Personen, unter denen sich der spanische Statthalter befand, den Karl V. aber, so wie er den spanischen Boden betrat, festnehmen und auf dem Markte zu Valladolid hinrichten ließ. Salah-Reis faßte darauf den Plan, auch Oran zu erobern, und ihm wurden von der hohen Pforte sechstausend Mann und vierzig Galeeren für dieses Unternehmen zugesagt. Ehe indessen diese Unterstützung ankam, ergriff ihn die Pest und raffte ihn binnen wenigen Tagen im siebenzigsten Jahre seines Alters hin. Er wurde in der Nähe des Thores Bab-el-Oued mit großer Pracht begraben.

Trotz dem Tode des alten Helden litt der Zug gegen Oran keine Unterbrechung. Hassan-Kaid, ein corsischer Renegat, welchen das Heer, das ihn sehr liebte, mittlerweile zum Statthalter ausgerufen hatte, ehe noch die Pforte den Nachfolger des Salah-Reis bestimmt, rückte rasch gegen Oran vor und beschloß, dem neuen Statthalter, Namens Tekeli, nicht den Zutritt zu gestatten. Dieser ward auch abgewiesen, bald darauf aber durch eine Verschwörung der Seesoldaten in Algier eingelassen. Er bemächtigte sich nun Hassan-Kaid's, den er augenblicklich hinrichten ließ. Darüber empörten sich die Janitscharen, welche, einen kalabrischen Renegaten an der Spitze, Tekeli überfielen und tödteten. Joussuf wurde darauf zum Statthalter ausgerufen, starb aber wenige Tage nachher an der Pest, und ihm folgte ein von den Janitscharen erwählter Anführer derselben, Namens Jaza (im Januar 1557), in dieser Würde nach.

Sechs Monate später sandte Constantinopel Hassan-Pascha, Khair-ed-Din's Sohn, zum zweiten Male hin, um den Oberbefehl des Odschak von Algier zu übernehmen. Hassan wurde ohne Widerstand empfangen, und that, als ob er Alles gutheiße. Sein

Plan ging aber dahin, die Macht der Janitscharen zu lähmen; deshalb näherte er sich den Berberstämmen, vermählte sich sogar mit der Tochter des Scheikh's von Kouko und räumte den Arabern und Berbern manchen Vortheil ein, dessen sie sich früher nicht erfreut hatten. Dabei ließ er jedoch keineswegs die Christen aus den Augen, befreite Tlemcen und Mostaganem, welche bedroht worden waren, und bemächtigte sich Mazagran's. Bald darauf schlug er auch den alten Feind der Türken, Abd-el-Asib, der in der Schlacht umkam. Der Stamm desselben floh in die Berge zurück, und der neue Häuptling, des Verstorbenen Bruder, beeilte sich darauf, einen Friedensvertrag mit dem Pascha abzuschließen.

Gleich nachher brach eine neue Empörung der Janitscharen aus, welche sich durch die den Berbern und Arabern eingeräumte Verwilligung, in Algier Waffen kaufen zu dürfen, beleidigt fühlten, und auf eine Gelegenheit, sich zu rächen, warteten. Sie ergriffen Hassan Pascha und sandten ihn mit Ketten beladen nach Constantinopel, worauf sie Hassan, ihren Aga und Kussa-Mohammed zu Statthaltern erwählten. Sultan Soliman fertigte nun Hamet Pascha ab, um die Angelegenheit so friedlich, wie möglich zu ordnen, da er es nicht mit Algier verderben wollte, das ihm durch seine Galeeren zu gute Dienste gegen die Christen leistete. Hamet stellte sehr schnell die Ordnung wieder her, indem er gar keinen Widerstand fand, und nahm dann die beiden neuen Statthalter mit sich, die vor dem Thore des Serails enthauptet wurden. Hassan Pascha wurde darauf zum dritten Male hingesandt und beschloß nun, den stets zur Meuterei geneigten Janitscharen Beschäftigung zu geben, indem er einen Zug nach Oran unternahm, um die Spanier daselbst zu vertreiben. Die sehr bedeutenden Zurüstungen wurden in aller Stille gemacht, und am 15. April 1563 brach der Pascha zu Lande auf, während eine

Flotte von zweiunddreißig Galeeren und drei französischen Caravellen nach Arzew segelte, um dort seine weiteren Befehle zu empfangen. Er wandte sich zuerst gegen Mers-el-Kebir, um eine sichere Rhede für seine Schiffe zu haben, und eroberte das Fort St. Michael, dagegen wurde aber sein Sturm auf die Stadt, welche Martin de Cordova heldenmüthig vertheidigte, zurückgeschlagen, und auch ein zweiter Versuch mislang, so daß die Türken endlich unverrichteter Sache nach Mostaganem zurückkehren mußten.

Hassan's Aufmerksamkeit wurde nun auf einen andern Punkt gelenkt. Die gefährlichsten Gegner der türkischen Piraten waren fortwährend die unermüdlichen Malteserritter gewesen, und Sultan Soliman beschloß daher, sich um jeden Preis von ihnen zu befreien und sie von ihrer Insel zu vertreiben. Demgemäß rüstete er eine Flotte von hundert neun und funfzig Galeeren, zu deren Capudan-Pascha er den Corsaren Piali ernannte, und ein Heer von dreißigtausend Mann, das er dem heldenmüthigen Mustapha übergab, aus. Zu derselben Zeit ging Hassan Pascha mit zweitausend fünfhundert alten Kriegern, welche sich selbst die Tapfern von Algier nannten, und acht und zwanzig Schiffen nach Malta, wo sich bereits die ottomanische Flotte befand (am 18. Mai 1565). Der Großmeister Lavalette hatte nur siebenhundert Ritter und zwölftausend Soldaten zu seiner Verfügung, aber er baute auf ihre erprobte Tapferkeit, und es gelang ihm auch wirklich, die wiederholten Angriffe der Türken, bei welchen auf beiden Seiten Wunder der Tapferkeit verrichtet wurden, zurückzuschlagen. Nach den ungeheuersten Anstrengungen, und nachdem auf türkischer Seite der berühmte Corsar Dragut und der tapfere Soli-Aga dabei das Leben verloren, sahen sich die Türken dennoch genöthigt, die Belagerung aufzuheben und umzukehren.

Hassan Pascha ging nach Algier zurück und suchte nun seinen alten Plan, die Janitscharen zu unterdrücken, in Ausführung zu

bringen; diese empörten sich aber von Neuem und setzten ihn zum dritten Male ab, indem sie Mohammed, den Sohn Salah-Reis, zum Statthalter ernannten (1567). Soliman's Nachfolger, Selim III., wagte nicht, sich ihnen zu widersetzen, und Mohammed bewilligte den Janitscharen so viele Vortheile vor den Seesoldaten, daß die Ersteren von nun an für immer die Oberhand behielten. Nach funfzehnmonatlicher Regierung ward er von Ali-Fartas, einem der tapfersten Feldherrn Selim's, der zugleich für einen der tüchtigsten Seehelden galt, abgelöst. Die Janitscharen selbst zogen diesem mit den größten Ehrenbezeigungen entgegen, obwohl das Ansehen der von der Pforte gesandten Pascha's schon fast gänzlich erloschen war. Er bemächtigte sich nun sogleich Tunis und einiger anderer Städte, die er fast ohne Schwertstreich eroberte, nur Goletta leistete ihm mannhaft Widerstand und wurde durch Hülfstruppen, welche Philipp II. sandte, gerettet; Tunis blieb jedoch im Besitze Algier's.

Das Verhältniß der Pforte zur Christenheit hatte seit dem Tode Soliman's keine Aenderung erlitten. Selim, welcher einen Vorwand suchte, um die Feindseligkeiten von Neuem beginnen zu können, beklagte sich über die Raubzüge der Uzkoken und verlangte Cypern zurück, das er auch durch eine Flotte im Jahre 1571 angreifen ließ. Piali war Großadmiral derselben, Mustapha befehligte das Kriegsheer und Ali-Fartas stieß zu ihnen mit seinen Galeeren; sie eroberten Bussa und Nicosia, wo sie ungeheure Beute machten und funfzehntausend Gefangene wegschleppten, und bemächtigten sich dann des übrigen Theils der Insel, mit Ausnahme von Famagusta, das ihnen sechs Monate lang mit großer Tapferkeit widerstand.

Während dieser Zeit hatte sich die christliche Flotte dreihundert Schiffe stark unter den Befehlen Don Juan's d'Austria vereinigt. Sie segelte gegen Ende August von Messina ab und stieß im Golf

von Lepanto auf den Feind. Die türkiſche Flotte beſtand aus dreihundert und vierundzwanzig Schiffen von den bedeutendſten ottomaniſchen Seehelden geführt und war wie ein Halbmond aufgeſtellt. Der Capudan-Paſcha befehligte das Centrum, Karey-Ali den rechten und Ali-Fartas den linken Flügel; auf der chriſtlichen Flotte dagegen führte Don Juan das Centrum, unterſtützt von den Generälen Colonna, Venieri und Pietro Juſtiniani, dem Commandanten der malteſer Galeeren; Doria befehligte den rechten Flügel und der venetianiſche Nobile Barberigo den linken. Die Schlacht begann am Sonntage, dem 7. October 1571. Don Juan ließ die Kreuzfahne auf ſeinen Galeeren aufziehen, und der Kampf wurde ſehr bald allgemein. Es war eine furchtbare Verwirrung. Auf Seiten der Chriſten trug Barberigo den erſten Sieg davon, indem er die Galeeren Sirocco's, des Sandſchak's von Alexandrien, in den Grund bohrte. Da nun zu gleicher Zeit Don Juan das Admiralſchiff angriff, auf dem der Capudan-Paſcha durch eine Kanonenkugel getödtet wurde, und ſich deſſelben bemächtigte, ſo ergriff ein paniſcher Schrecken die Türken, und ſie gaben die Schlacht verloren. Nur auf dem rechten Flügel blieb der Sieg noch unentſchieden. Dieſer war von Ali-Fartas heftig angegriffen worden und es demſelben gelungen, zehn chriſtliche Galeeren, unter welchen ſich die Capitana von Malta befand, wegzunehmen. Don Juan wandte ſich nun mit dem Centrum dorthin, aber Ali-Fartas, oder wie er gewöhnlicher genannt wird, Ali-Kilidj (der Mann des Schwertes) ſammelte plötzlich ſeine Schiffe, ſegelte mitten durch die chriſtliche Flotte hindurch und erreichte glücklich die hohe See. Jetzt folgte ein ungeheures Blutbad auf den übrigen türkiſchen Schiffen. Die Chriſten hatten ungefähr fünftauſend Todte und Verwundete, die Türken dagegen verloren dreißigtauſend Mann und dreihundert Stück Geſchütz. Seit Bajazet's Niederlage durch Tamerlan hatten ſie keinen größern Verluſt erlitten,

noch eine so blutige Schlacht geliefert. Leider benutzten die Christen ihren Sieg nicht, sondern theilten sich in die Beute und gingen dann in ihre verschiedenen Häfen zurück.

Man sieht aus dem Antheil, welchen die algerische Seemacht an den bisher erwähnten Kämpfen nahm, wie bedeutend das Paschalik von Algier in dieser Zeit schon war. Aber gerade die beständige Abwesenheit des Pascha, der während derselben Stellvertreter ernennen mußte, hinderte ihn um so mehr, seine Macht zu befestigen und Bedeutendes für sich zu unternehmen, als die Herrschaft obendrein durch die Intriguen im Serail einem beständigen Wechsel unterworfen war. Von 1568, wo Ali-Kilidj hinkam, bis 1582 zählt man neun Statthalter, wirkliche oder stellvertretende Pascha's. Demungeachtet hörten indessen die Raubzüge nicht auf, sondern wurden vielmehr noch weiter ausgedehnt. Die Corsaren gingen bis zu den canarischen Inseln, überall Verwüstung und Tod verbreitend. Allein im Jahre 1582 wurden zweitausend Christensklaven auf dem Markte zu Algier verkauft, die nur durch ein beträchtliches Lösegeld wieder freigegeben wurden und während der Gefangenschaft schreckliche Quaalen erlitten.

Nach der Schlacht von Lepanto beschloß Ali-Kilidj, die alten Pläne wieder aufzunehmen und Goletta zu erobern. Dies gelang ihm auch nach einer kurzen Belagerung, in Folge deren die Spanier ihren letzten festen Zufluchtsort im nordwestlichen Afrika verloren; Tunis wurde jedoch nicht von Algier abhängig gemacht, sondern zu einem eigenen Staate erhoben, welcher unmittelbar unter den Befehlen des Großherrn stand.

Ehe wir die weitere Geschichte der Barbaresken und vorzüglich Algeriens verfolgen, ist es nothwendig, einen Blick auf die damaligen politischen und commerciellen Zustände zu besserem Verständniß späterer Zeiten zu werfen. Die Regentschaft von Algier hatte zu jener Zeit nach Außen nur Verbindungen mit Frankreich,

das in Folge des Bündnisses mit dem Großherrn stets von diesem bevorzugt wurde; Spanien dagegen, im Besitze von Oran und Mers-el-Kebir, war immer der Gegenstand des besonderen Hasses der Algerier. England fing seit 1581 an, Verbindungen mit ihnen einzugehen. Unter allen französischen Häfen hatte vorzüglig Marseille Handelsverkehr mit den Barbaresken und namentlich mit Algier, und 1561 gründeten zwei Schiffsrheder, Linche und Didier, ein Comptoir zu la Calle. Dies Unternehmen gedieh, und die Marseiller bemühten sich nun, einen Consul in Algier zu haben, was ihnen jedoch erst 1581 gelang, wo ein gewisser Boinneau mit dem Consulate bekleidet wurde. Vier Jahre später aber mußte derselbe in den Kerker wandern, und es ist ungewiß, ob seine Stelle wieder besetzt wurde; bis zum Jahre 1597, wo ein Herr von Vias, Maitre des Requêtes, von Katharina von Medicis das Consulat erhielt. Um diese Zeit erhoben die Algerier lebhafte Klage gegen Frankreich, weil, wie sie sagten, der König gewissen Schiffen die Erlaubniß gäbe, unter seiner Flagge zu segeln, und sie dadurch um ihr gutes Eigenthum bringe. Diese Klage blieb aber ohne Erfolg, da Frankreich sein gutes Recht nicht fahren lassen wollte, und die Algerier griffen nun die Fahrzeuge der Marseillaiser an und fügten den Rhedern großen Schaden zu. Heinrich IV., der damals herrschte, ließ sich dadurch nicht einschüchtern, sondern befahl seinen Galeeren, Repressalien gegen die algerische Seemacht auszuüben, während sein Gesandter in Constantinopel Entschädigung verlangte. Der Großherr erkannte die Rechtmäßigkeit seiner Forderungen an, ertheilte den Befehl, die genommenen Schiffe herauszugeben, und ließ außerdem noch den französischen Kaufleuten, die dadurch in Schaden gekommen waren, sechstausend Zechinen als Vergütung auszahlen. Wüthend darüber, wollte der damalige Pascha von Algier, Heder, seine Kaperzüge gegen die Franzosen fortsetzen, aber der Sultan sandte

ihm die seidne Schnur, und er ward im Jahre 1604 in seinem eigenen Palast erdrosselt. Heinrich IV. befahl nun seinem Gesandten, de Breve, die Capitulation zu erneuern, um einige Artikel hinzuzufügen, welche dem Seehandel größeren Schutz verliehen. Einer dieser Artikel — denn de Breve hatte seinen Auftrag vortrefflich ausgeführt — gab unter Anderem dem Könige von Frankreich die Macht, sich selbst Recht zu verschaffen, falls die Corsaren Algier's sich an seinen Unterthanen vergriffen. Demungeachtet wurde der Friede zwischen Frankreich und dem Odschak erst 1628 unterzeichnet, und bis dahin hatte der französische Handel noch manchen beträchtlichen Schaden zu erleiden.

Ein flämischer Corsar, Simon Danser, lehrte 1606 den Algeriern, ihre Galeeren mit runden Schiffen und einem Verdeck mit Segeln zu vertauschen. Dies neue System gab ihrer Macht zur See einen neuen Aufschwung, und ihre Raubzüge im mittelländischen Meere wurden dadurch noch gefährlicher. Am Meisten hatten nun die Marseillaiser davon zu leiden, denen sie binnen drei Vierteljahren für zwei Millionen Waaren wegnahmen. Diese ergriffen Vergeltungsmaßregeln und hielten einige aus Spanien entflohene Algerier, die sich zu ihnen gerettet hatten, gefangen. Dafür ward wiederum der französische Consul zu Algier, Herr de Vias, in den Kerker geworfen und erst gegen ein bedeutendes Lösegeld freigegeben. Alle Unterhandlungen zogen sich in die Länge und führten nicht zum Frieden, denn wenn auch die Aussichten dafür vorhanden waren, so ereigneten sich immer von Neuem Vorfälle, welche störend dazwischen traten. Endlich gelang es dem französischen Bevollmächtigten, Sanson Napollon, am 19. September 1628, einen Friedensvertrag mit der Pforte und dem Pascha von Algier, Hussein, zu Stande zu bringen. Vermittelst dieses Vertrages sollten die Franzosen an der afrikanischen Küste wieder ungestört Korallenfischerei treiben dürfen,

ihnen mehrere Comptoirs gestattet sein und keines ihrer Schiffe im mittelländischen Meere beunruhigt werden. Trotz dem aber, daß der Pascha sich verbindlich gemacht hatte, jeden Reis, der sich an einem französischen Schiffe verginge, mit dem Tode zu bestrafen, wurde der Vertrag doch nicht gehalten, und man machte von beiden Seiten wieder Jagd auf einander, da die Algerier zuerst den Frieden gebrochen hatten. Man berechnet, daß binnen sechs Jahren den Franzosen achtzig Schiffe weggenommen wurden, von denen zwei und funfzig den Häfen des Ocean zugehörten. Der Totalwerth derselben betrug 4,752,600 Livres Tournois, die Zahl der dabei gemachten Gefangenen eintausend dreihundert ein und dreißig, von denen hundert neun und vierzig zum Islam übergingen. Die algerischen Piraten herrschten damals auf dem Meere und kreuzten sogar an den Küsten Dänemarks und Englands. Eine französische Flotte, welche die Aufrechthaltung des Friedens mit Gewalt durchsetzen sollte, wurde durch widrige Winde genöthigt, unverrichteter Dinge wieder heimzukehren, und die Algerier zerstörten die Bastion wieder, welche sie den Franzosen bewilligt hatten. Endlich ward 1640 der so lebhaft ersehnte Friede geschlossen.

Ehe wir dem Laufe der nächsten Begebenheiten folgen, scheint es uns nothwendig, einen Blick auf die innere Gestaltung der Verhältnisse in Algier zu werfen. Die strenge Maßregel, keinen Mauren und keinen von einer algerischen Frau gebornen Sohn eines Türken im Odschak aufzunehmen, war allmählig in Folge der Niederlagen von Malta und Lepanto aufgehoben worden, und man hatte Mauren und Koulouglis (Söhne eines türkischen Vaters und einer afrikanischen Mutter) den Eintritt in die Miliz gestattet. Diese, meistens reicher und unterrichteter als die von Constantinopel gesendeten Janitscharen, gewannen sehr bald bedeutenden Einfluß und gelangten zu den besten Stellen, was die Eifer-

ſucht der Uebrigen reizte, welche im Jahre 1626 alle Mauren und Koulouglis aus dem Odſchak und dem Gebiete von Algier vertrieben, und als dennoch Viele derſelben in Hoffnung auf eine beſſere Wendung der Dinge in der Stadt geblieben waren, zweihundert von ihnen in das Meer warfen. Die Uebrigen zogen ſich nun nach einem Dorfe im Sahel zurück, Rache brütend und auf beſſere Zeiten wartend. Endlich um die Mitte des Jahres 1629 ſchlichen ſich ihrer funfzig wieder in die Stadt und beſetzten die Kasbah; die Mauren in Algier ließen ſie aber im Stich, und ihre Freunde draußen konnten ihnen nicht zu Hülfe kommen, da die Janitſcharen raſch die Thore verſchloſſen hatten. Aufgefordert, ſich zu ergeben, zogen ſie ſich mit brennenden Fackeln nach der Pulverkammer und verlangten völlige Wiedereinſetzung in ihre alten Rechte. Taub gegen ihre Forderungen drängten ſich die Janitſcharen in großer Menge heran, um ſie nieder zu hauen, aber die tapferen Koulouglis erwarteten ihre Feinde mit kaltem Blute und warfen dann ihre Fackeln in das Pulver. In einem Augenblicke war die ungeheure Citadelle ein Haufen Trümmer; fünfhundert Häuſer von Algier wurden durch die Exploſion zerſchmettert und ſechstauſend Menſchen kamen dabei um das Leben. Die Verſchwörung der Koulouglis iſt ohne Zweifel eins der merkwürdigſten Ereigniſſe in der Geſchichte Algier's; wäre ſie gelungen, ſo würde die Civiliſation dort gewiß ganz andere Fortſchritte gemacht haben, als bei dem rohen Despotismus der unwiſſenden Janitſcharen.

Von 1640—1658 trug ſich nichts Bedeutendes in der Geſchichte von Algerien zu. 1646 trat Hamed-Paſcha an die Stelle Jouſſuf's, deſſen Regierung beinahe zwölf Jahre gewährt hatte. 1652 ſchloſſen die Holländer einen Friedens- und Handelsvertrag mit dem Odſchak. 1655 thaten die Engländer ein Gleiches. 1657 wurde Hamed-Paſcha durch Ibrahim Paſcha erſetzt, und es endete die erſte Periode der türkiſchen Herrſchaft, wie ſie Barbaroſſa

eingerichtet, das heißt die Ausübung der Macht durch die Paschas und den Divan.

Zwischen den Paschas und dem Odschak entstanden nämlich beständig Zwistigkeiten, welche meist mit Verschwörungen gegen die Ersteren und einer Gefangennehmung derselben schlossen. Endlich wandte sich in Folge einer solchen die Janitscharen an den Großherrn, und Achmet I. bewilligte ihnen neben dem von der Pforte gesandten Pascha ein zweites Oberhaupt der Regentschaft, welches den Titel eines Mansul-Aga bekam. Dieser ward vorzüglich mit der Erhebung der Tribute, der Verwaltung, der Einkünfte und der Besoldung der Truppen beauftragt, so daß die Macht des Pascha fast ganz gelähmt war und derselbe nicht mehr als den äußern Rang und eine Art von Controle behielt. Diese neue Ordnung der Dinge machte aber den Odschak, welcher nun alle Gewalt an sich gerissen hatte, noch ungehorsamer als sonst, und der Mansul-Aga wurde, wenn es den Soldaten nicht mehr gefiel, aus dem Wege geräumt und ein Anderer an dessen Stelle gewählt.

Während dieser Zeit gingen die Seeräubereien ihren alten Gang fort, und obwohl die christlichen Nationen, vorzüglich Frankreich, mehrere Male nicht ganz ohne Erfolg Schiffe gegen die Corsaren ausrüsteten, so kam es doch zu keiner Aenderung der Dinge, und die schlechte Behandlung der Christen nahm eher zu als ab. Die Frechheit und Grausamkeit der Ungläubigen ging sogar so weit, daß sie ohne einen gültigen Grund den englischen Consul in das Bagno warfen und ihn zwangen, den Pflug zu ziehen. Nachdem endlich 1666 der französische Admiral, Herzog von Beaufort, die Algerier empfindlich gezüchtigt und eins ihrer Geschwader verbrannt hatte, schloß Ali-Aga einen neuen Vertrag mit Frankreich, den er gewissenhaft hielt (1666). Er war das letzte Oberhaupt, das diesen Titel führte. Gleich seinen Vorgängern wurde er abgesetzt und getödtet, und dem neuen Oberhaupte, welches übri-

gens durchaus die Rechte seiner Vorgänger behielt, der Titel eines Dey gegeben. Der erste Dey war ein alter Reis, Namens Hadschi-Mohamed-Trick. Er theilte seine Gewalt mit seinem Schwiegersohne Baba-Hassan und herrschte zehn Jahre lang ungestört, aber die Furcht, das Schicksal seiner Vorgänger theilen zu müssen, veranlaßte ihn zuletzt, zu entfliehen und sich nach Tripolis zu retten. Baba-Hassan an seiner Stelle erwählt, ließ augenblicklich bedeutende Rüstungen machen und sagte dann zu dem französischen Consul, den er zu sich beschieden, indem er ihm das Geschwader zeigte, welches bereit war, in See zu stechen: „Der Friede mit deinem Lande ist gebrochen, wehe deinem Herrn, binnen wenigen Tagen werden diese Schiffe seine Flotte und seinen Handel vernichtet haben."

England benutzte alsbald diese Verhältnisse, um einen Vertrag mit Algier zu schließen und ihm Kriegsmaterial aller Art zu liefern. Ludwig XIV. dagegen, welcher sich damals auf dem Höhepunkte seines Ruhms befand und nach dem berühmten Frieden von Nimwegen ein vortreffliches Kriegsheer und eine nicht minder ausgezeichnete Flotte zu seiner Verfügung hatte, befahl augenblicklich dem tapfern Duquesne, mit einem Geschwader von eilf Kriegsschiffen, funfzehn Galeeren, fünf Bomben-Galioten, zwei Brandern und einigen Tartanen sich auf den Weg zu machen und die Algerier zu züchtigen. Es war das erste Mal, daß man sich der Bombenmörser zur See bediente.

Gegen Ende August erschien die französische Flotte vor Algier, und das Bombardement fand in den ersten Tagen des Septembers, namentlich und am Bedeutendsten am dritten dieses Monats Statt. Am 5. kamen Abgesandte des Dey, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen; Duquesne verlangte aber, bevor er sich noch auf irgend etwas einließe, die Herausgabe aller französischen Sklaven: eine Bedingung, die nicht angenommen wurde. Da die schlechte

Jahreszeit indessen schon so weit vorgerückt war und Algier in Trümmern lag, so ging Duquesne mit seiner Flotte nach Toulon zurück. Gegen Ende Juni des folgenden Jahres fand die Expedition von Neuem Statt und Algier wurde wiederum auf das Heftigste beschossen. Jetzt sandte der Dey Abgeordnete zu Friedensunterhandlungen, Duquesne aber verlangte erst die Auslieferung sämmtlicher Christensklaven, so wie des Mezzomorte, Admirals der algerischen Flotte, und des Ali, Reis der Marinesoldaten als Geißeln. Diese Forderungen wurden auch sämmtlich von dem Dey Hassan-Baba bewilligt, nur die Entschädigung von anderthalb Millionen Franken für den, dem französischen Handel zugefügten Schaden erklärte er, nicht aufbringen zu können. Da veranlaßte Mezzomorte, der um jeden Preis sich aus der Lage, in der er sich befand, befreien wollte, den französischen Admiral, ihn an das Land gehen zu lassen, indem er ihm versprach, binnen einer Stunde mehr auszurichten, als Hassan-Baba in vierzehn Tagen. In dem Augenblicke, wo er das Schiff verließ, gab er Duquesne die Hand und versicherte ihm, er solle sehr bald von ihm hören; kaum war er jedoch in Algier angelangt, so ließ er durch vier seiner Vertrauten den Dey ermorden und sich selbst zum Dey ausrufen. Dann befahl er, auf allen Forts die rothe Fahne aufzuziehen und aus allen Batterien auf die französische Flotte zu feuern. Zugleich ließ er Duquesne durch einen französischen Officier melden, daß, wenn derselbe noch fortführe, Bomben zu werfen, er die gefangenen Christen vor den Mündungen der Kanonen festbinden und todtschießen lassen würde.

Das Bombardement begann jetzt von Neuem, aber die Verheerungen, welche die Galioten nun anrichteten, brachten die Janitscharen und das Volk in eine solche Wuth, daß es einem Engländer von bedeutendem Einfluß gelang, die blutigen Drohungen, welche Mezzomorte gegen Duquesne ausgesprochen, in Ausfüh-

rung bringen zu lassen. Die Dienerschaft des Pater Levacher, der die Function eines Consuls in Algier ausübte, hatte nämlich auf der Terrasse des Consularhauses Wäsche zum Trocknen aufgehängt. Der Engländer machte nun dem Pöbel weiß, dies seien Signale, welche man der Flotte gäbe. Augenblicklich wurden die Pforten des Consulats gesprengt und dasselbe geplündert; der Consul selbst aber, der in Folge der Pest, die ihn in Tunis befallen, an allen Gliedern gelähmt war, auf einen Stuhl vor die Mündung einer Kanone gesetzt und durch einen Schuß aus derselben getödtet. Zweiundzwanzig Christen kamen noch auf dieselbe Weise um.

So standen die Dinge, als es der französischen Flotte an Bomben zu fehlen begann. Sechszig Häuser und einige Moscheen waren zertrümmert, vierhundert Menschen getödtet und drei große Corsarenschiffe in den Grund gebohrt worden. Demungeachtet leisteten die Algerier noch immer entschiedenen Widerstand, und als sie aufgefordert wurden, zu unterhandeln, erklärte Mezzomorte, er wolle sich eher unter den Trümmern von Algier begraben lassen, als einen Vertrag eingehen. Die Flotte, die nun nicht weiter handeln konnte, ging nach Toulon zurück, wo sie am 25. October mit vielen Gefangenen einlief. Im folgenden Jahr gelang es endlich, trotz den Intriguen der Holländer und Engländer, den Friedensvertrag zu Stande zu bringen, zufolge dessen unter andern kein französisches Schiff mehr beunruhigt und dem französischen Consul zu Algier freie Ausübung des christlichen Glaubens in seinem Hause gestattet werden solle.

Es währte jedoch nicht lange, so brachen die algerischen Corsaren wieder den Frieden und nahmen ohne Scheu französische Schiffe weg. Gegen Ende des Jahres 1686 erlitt der französische Handel dadurch so großen Schaden, daß man es für nöthig fand, von französischer Seite gegen die Piraten zu kreuzen, und noch eine bedeu-

tende Belohnung für jede Prise auszusetzen. Der Pascha, welcher damals in Abwesenheit des Deys den Odschak befehligte, ließ den französischen Consul in den Kerker werfen und rüstete sich ernstlich zum Kriege, suchte jedoch durch Friedensunterhandlungen zu täuschen. Frankreich ließ sich indessen nicht hintergehen, und in den letzten Tagen des Juni erschien ein Geschwader vor Algier unter dem Befehl des Marschall d'Estrées. Dieser gab augenblicklich die Erklärung ab, daß, wenn man zu Algier wieder solche Grausamkeiten ausübe, wie im vorigen Kriege, er die bedeutendsten Gefangenen, die er in seinen Händen und zu diesem Zwecke mitgebracht habe, ebenso behandeln werde. Der Gebrauch der Bomben mußte einen eigenthümlichen Eindruck auf die Algerier gemacht haben, denn Mezzomorte antwortete auf der Rückseite derselben Erklärung: „Ihr sagt, wenn wir die Christen vor die Mündung der Kanonen bringen, so bringt ihr die Unsrigen vor die Bomben; nun wohl, wenn ihr Bomben schießt, so bringen wir den König der Eurigen vor die Kanonen, und wenn ihr mir sagt: wer ist der König? das ist der Consul. Das geschieht nicht, weil wir Krieg haben, sondern weil ihr Bomben schießt. Wenn ihr stark genug seid, kommt an's Land oder schießt aus Kanonen mit den Schiffen."

Vierzehn Tage lang hörte das Feuern der Galioten nicht auf und richtete ungeheure Verwüstungen in Algier an. Zehntausend Bomben wurden geworfen und Mezzomorte selbst von einem Stück einer gesprungenen Bombe am Kopf getroffen. Trotz dem aber ließen die Algerier nicht nach in ihrer Grausamkeit, und der Consul, ein Geistlicher, sieben Capitaine und dreißig Matrosen wurden auf gleiche Weise, wie die frühern Opfer durch Kanonen erschossen. D'Estrées war außer sich vor Zorn, als er es erfuhr, und ließ nun seiner Seits siebenzehn vornehme Türken, die er am Bord hatte, umbringen und ihre Leichen auf ein Fahrzeug legen, das nach dem Hafen zu getrieben wurde. Dann segelte er mit seinem Geschwader

nach Toulon zurück. Erst im folgenden Jahre kam es zu einem Friedensschluß, und Algier sandte sogar einen eignen Gesandten nach Paris. Bald nachher legte Mezzomorte die Regentschaft nieder und Chaaban ward an dessen Stelle ernannt. Dieser erklärte sogleich dem Könige von Marokko, der sein Gebiet verwüstet hatte, den Krieg und zog mit zehntausend Janitscharen und dreitausend Spahis nach der westlichen Grenze, wo er auf das feindliche Heer stieß, das aus vierzehntausend Mann Fußvolk und achttausend Reitern bestand, aber von ihm auf das Haupt geschlagen wurde. Nun wandte er sich sogleich nach Fez, das ein Heer von vierundzwanzigtausend Fußvolk und zwanzigtausend Reitern deckte, welche der König von Marokko, Ismael, selbst befehligte. Dieser wagte jedoch, eingedenk der früheren Niederlage, nicht, es zum Kampfe kommen zu lassen, sondern schloß einen schimpflichen Frieden, den er freilich nachher nicht im Stande war, zu halten. Chaaban zog nun gegen Tunis, das er eroberte und wo er einen seiner Günstlinge, Hamed-ben-Chuker als Statthalter einsetzte. Darauf kehrte er mit reicher Beute beladen nach Algier zurück; kaum war er jedoch hier angelangt, so wurde Hamed wieder verjagt, und der Odschak wollte nicht dulden, weder daß derselbe sich nach Algier rettete, noch daß der Dey von Neuem gegen die Tuneser ziehe. Als Chaaban dennoch darauf bestand, kam es zu einer Empörung, die er dadurch zu beschwichtigen suchte, daß er die Schätze der Kasbah unter die Soldaten vertheilen ließ. Trotz dem wurde er aber doch ins Gefängniß geworfen und nach unsäglichen Quaalen, da er den Ort, wo er seine Schätze bewahrte, nicht verrathen wollte, erdrosselt. Statt seiner erwählte man nun Hadschi-Hamed, einen kränklichen Greis, und stellte diesen unter die Vormundschaft des Divan; denn es wurde von nun an ausgemacht, daß derselbe weiter nichts thun, als die Beschlüsse des Divans zur Ausführung bringen solle. Demungeachtet gelang es ihm aber dennoch, die Macht der Janitscharen

einzuschränken und ungestört bis zum Jahre 1698, wo er starb, zu regieren. Sein Nachfolger Hassan war ein tüchtiger und kluger Mann, der vorzüglich die inneren Angelegenheiten zu ordnen suchte und die Friedensverträge mit Frankreich und England erneute. Von dem Bey von Tunis angegriffen und erschreckt von der Unzufriedenheit, die sich bei seinen eignen Soldaten äußerte, legte er indessen die Herrschaft nieder und zog sich nach Tripolis zurück, wohin man ihn auch ungestört gehen ließ. Sein Nachfolger wiederum, Hadschi-Mustapha, richtete ein furchtbares Blutbad unter den Tunesen an und wandte sich dann gegen deren Verbündeten, den König von Marokko, Ismael, den er mit nur sechstausend Mann Fußvolk und tausend Reitern auf das Haupt schlug, obwohl derselbe ihm ein Heer von funfzigtausend Mann entgegenstellte. Die Algerier verloren in dieser Schlacht nur zehn Mann, während sie dem Feinde dreitausend Mann und fünftausend Pferde wegnahmen. 1702 schloß er endlich Frieden mit dem Bey von Tunis, doch begannen die Feindseligkeiten auf Veranlassung des Großsultans schon im Jahre 1703 von Neuem. Zwar schlug Mustapha während derselben den Bey Ibrahim Scherif und machte ihn zum Gefangenen, dagegen lief aber das Unternehmen gegen die Stadt Tunis selbst unglücklich ab, so daß er die Belagerung wieder aufgeben mußte. Auf der Rückkehr ward nun noch sein Heer von den herumstreifenden Arabern arg heimgesucht, weshalb er nicht nach Algier zu gehen wagte, sondern sich auf seinem Landhause verbarg. Der Odschak hatte indessen schon einen neuen Regenten, Hussein Kodscha-Scherif erwählt. Mustapha wurde erdrosselt und die Soldaten aus seinem Vermögen bezahlt. Hussein, der den Schatz leer fand, regierte jedoch auch nicht lange. An seine Stelle trat 1707 Pektasch-Kodscha. Dieser sandte sogleich seinen Schwiegersohn mit einem Heere nach dem Westen, und es gelang dem Letzteren, Namens Baba-Hassan, Oran, das die Spanier nicht

auf die Länge zu vertheidigen vermochten und Mers-el-Kebir wegzunehmen (1708).

Nach dieser Zeit bietet die Geschichte Algiers Nichts als eine Reihe von Empörungen, Ermordungen und Corsarenzügen dar. Pektasch und Baba-Hassan wurden hingerichtet, Deli-Ibrahim, der an ihre Stelle trat, behielt die Regierung nur sechs Monate und wurde dann seiner Seits wieder durch Ali-Kiaou umgebracht, der zuerst eine furchtbare Grausamkeit entfaltete und siebenzehnhundert Menschen umbringen ließ, dann aber mit großer Billigkeit regierte. Was ihn vorzüglich auszeichnet, ist, daß er den Pascha vertrieb und beide Würden in seiner Person vereinigte. Achmet III. hieß sein Unternehmen gut und sandte ihm die drei Roßschweife, zum Zeichen seiner Würde, als Dey-Pascha. Dies verschaffte ihm auch großes Ansehen bei den Janitscharen und er ward noch lange nach seinem Tode von ihnen als ein Heiliger verehrt.

Im Jahre 1732 gelang es den Spaniern, Oran und Mers-el-Kebir wieder zu nehmen, doch hatten sie keinen großen Nutzen von dieser Eroberung; 1764 schlossen die Franzosen einen neuen Tractat. 1770 versuchte Dänemark einen Angriff auf Algier, der ihm aber mislang, und in Folge dessen es den Frieden mit 100,000 Thalern und zwei Schiffen mit Kriegsvorräthen beladen erkaufen mußte. Ueberhaupt waren die meisten europäischen Staaten, die um diese Zeit Consuln zu Algier unterhielten, auf eine oder die andere Weise tributpflichtig. Das Königreich beider Sicilien zählte jährlich 24,000 Piaster und machte außerdem noch Geschenke im Werth von 20,000 Piastern; Toskana war keinem Tribut unterworfen, wohl aber einem Consulargeschenk von 23,000 Piastern; Sardinien durch Englands Vermittelung frei von allem Tribut, mußte bei der Ankunft eines neuen Consuls jedes Mal ein beträchtliches Geschenk machen; die Kirchenstaaten waren durch Frankreichs Schutz vollkommen frei von allen Abgaben; Portugal hatte denselben Vertrag

geschlossen, wie das Königreich beider Sicilien; Spanien war zwar frei von Tribut, mußte aber jedes Mal, sobald ein neuer Consul sein Amt antrat, höchst bedeutende Geschenke darbringen; Oesterreich war durch die Vermittelung der Pforte von allen Abgaben befreit, machte jedoch auch immer Geschenke: England mußte selbst nach dem Bombardement von Algier durch Lord Ermouth (1816) dennoch durch jeden neuen Consul ein Geschenk von 600 Pfund Sterling übergeben, und Holland, das an der Beschießung Theil genommen, hatte gleiche Bedingungen zu erfüllen: die vereinigten Staaten trafen dasselbe Uebereinkommen, wie England; Hannover und Bremen mußten beträchtliche Geschenke machen, sobald ein neuer Consul hinkam; Schweden und Dänemark zahlten einen jährlichen Tribut an Kriegsmunition, im Werthe von 4000 Piastern. Außerdem mußten diese verschiedenen Staaten alle zehn Jahre zur Erneuerung des Vertrags 10,000 Piaster zahlen, und jedes Mal, wenn sie einen neuen Consul hinsandten, auch neue Geschenke machen. In Folge seines Vertrages hatte Frankreich zwar nichts zu zahlen, die Geschenke durch die neuen Consuln wurden jedoch auch observanzmäßig geleistet. Trotz allen diesen Verträgen wurden dennoch die europäischen Kauffahrteischiffe unaufhörlich von den Algeriern, welche stets neue Vorwände dazu zu finden wußten, beunruhigt; namentlich litt der spanische Handel außerordentlich darunter, und obwohl die Spanier mehrere Versuche machten, die Algerier zu züchtigen, so blieben diese doch ohne Erfolg, und sie mußten zuletzt auch einen Frieden schließen (1785), der sie indessen keineswegs dauernd schützte, denn als im Jahre 1790 Oran von einem furchtbaren Erdbeben heimgesucht wurde, wollte der Bey von Mascara diesen Umstand benutzen, um sich der Stadt zu bemächtigen. Der spanische Befehlshaber vertheidigte dieselbe zwar mit großer Tapferkeit bis zum August des folgenden Jahres, endlich sah sich Spanien aber doch genöthigt, sie für immer abzutreten. Die meisten Einwohner

verließen mit ihnen Oran, doch ward es durch maurische und jüdische Familien aus Mascara, Mazouna, Tlemcen, Mostaganem und Mazagran wieder bevölkert.

So waren nun die Türken alleinige Herren Algeriens, und keine fremde Macht stritt ihnen den Besitz ab, nur unter den Eingebornen fanden sie noch fortwährend hartnäckige Gegner, und dreihundert Jahre des Besitzes sind nicht hinreichend gewesen, ihre Macht zu befestigen. Sie haben sich demselben Gesetz unterwerfen müssen, das stets auf den Eroberern des nordwestlichen Afrika lastete. Karthager, Römer, Vandalen, Byzantiner, Alle waren genöthigt, zu kämpfen, um sich zu erhalten, und wenn sie endlich glaubten, sich des schwererrungenen Friedens erfreuen zu können, so standen plötzlich die Eingebornen gegen sie auf, und sie mußten hart für die geträumte Sicherheit büßen. Ob es Frankreich endlich gelingen werde, vermittelst seiner höheren Taktik und der Civilisation, dieses aufrührerische Element gänzlich zu besiegen, das kann nur Der wissen, der in die Zukunft sieht und die Schicksale der Nationen in seinen Händen hält.

Die französische Revolution brachte keine Veränderung in den Verhältnissen Frankreichs und Algiers. Während der Expedition nach Aegypten fanden allerdings Feindseligkeiten Statt, doch wurde 1801 ein neuer Vertrag geschlossen und 1803 zeigte sich der Dey-Pascha Mustapha ziemlich unterwürfig gegen den damaligen Consul Bonaparte. Später nach der Niederlage von Trafalgar zogen die Algerier es vor, England zu begünstigen, und Napoleon ging schon damals mit dem Plane um, welcher unter Ludwig Philipp so erfolgreich ausgeführt wurde.

Mustapha, Bonaparte's Freund, war, wie gewöhnlich, das Opfer einer Verschwörung geworden. Ihm folgte Achmet, welcher drei Jahre hindurch ziemlich ruhig regierte, dann aber erdrosselt wurde (am 7. November 1808). Nach ihm kam Ali-Khodscha und

nach diesem 1809 Hadschi-Ali, der die Janitscharen durch Grausamkeit einschüchterte, jedoch nach Verlauf von vier Jahren vergiftet starb. Ihm folgte Mahomed, der nur vierzehn Tage regierte, und diesem ein griechischer Renegat, Omar, der sich durch seine Gewandtheit und seinen Muth drei Jahre lang auf dem Thron erhielt. Die vereinigten Staaten von Nordamerika und die Engländer zwangen ihn, die Ersteren durch eine glückliche Expedition, die Letzteren durch das Bombardement von Algier, unter Lord Ermouth unterstützt von sechs holländischen Fregatten, einen günstigen Frieden mit ihnen zu schließen, den er jedoch den Janitscharen mit seinem Leben bezahlen mußte. Sein Nachfolger Ali-Khodscha zeichnete sich durch seine Grausamkeit und durch seine Wollust aus, doch wußte er die Janitscharen im Zügel zu halten, nachdem er den öffentlichen Schatz in die Khasba bringen lassen und seine Residenz dort aufgeschlagen hatte. Er starb an der Pest, und Hussein-Khodscha, der nun den Thron bestieg, war der letzte Dey von Algier.

Der Kampf der Franzoſen in Algerien.

I.

Die Eroberung von Algier.

Das günſtige Verhältniß, welches zwiſchen Frankreich und dem Staate von Algier ſeit den Tagen Ludwig's XIV. geherrſcht hatte und von Napoleon mit Kraft befeſtigt worden war, nahm unter der Reſtauration immer mehr und mehr ab, beſonders da der 1815 ernannte Generalconſul, Herr Deval, der früher Drogman zu Pera geweſen war, ſich eine läſtige Bedingung nach der andern gefallen ließ, unter denen vorzüglich die Steigerung der jährlichen Steuer der afrikaniſchen Handelscompagnie von 60,000 Franken auf 200,000 Franken, und das Verbot, daß Frankreich innerhalb der ihm vergönnten Beſitzungen weder ein Fort, noch überhaupt irgend eine Schanze, in der man Geſchütz aufſtellen könne, erbauen dürfe (ein Privilegium, das die Franzoſen ſich ausdrücklich in allen früheren Verträgen vorbehalten), die Gemüther am Meiſten empörte. Da indeſſen Deval in allen dieſen Punkten mit ſo großer Schwäche nachgegeben hatte, ſo wurde der Dey immer kühner und erklärte offen, daß er die afrikaniſche Compagnie aus allen ihren Beſitzungen vertreiben und ihre Niederlaſſungen zerſtören wolle. Zu gleicher Zeit begünſtigte derſelbe das Piratenweſen und namentlich unter allerlei Vorwänden die Plünderung von Schiffen, welche unter franzöſiſcher Flagge fuhren. Endlich führte eine dem Generalconſul perſönlich zugefügte Beleidigung einen offenbaren Bruch herbei. Am 27. April

1827 hatte sich nämlich Deval, wie es üblich war, bei der Audienz eingefunden, um dem Dey am Vorabende des Beiramfestes seine Glückwünsche darzubringen. Hussein fragte ihn, ob er eine Antwort auf den Brief erhalten, den er an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten geschrieben. Als nun der Consul antwortete, er habe sie noch nicht, schlug ihn der Dey mehrere Male mit dem Fliegenwedel und befahl ihm fortzugehen. So berichtete wenigstens officiell die Kanzlei; nach der Aussage des Mauren Sidi-Hamdam aber soll Deval die höchst beleidigende Antwort gegeben haben: „Meine Regierung würdigt einem Mann, wie Ihr seid, keiner Antwort," worauf der Dey seinen Zorn nicht mäßigen können und ihm einen Schlag mit seinem aus Dattelpalmenstroh geflochtenen Fächer versetzt. Wie dem auch sei, jedenfalls blieb das Unrecht auf Seite des Dey, der, wenn er gleich sich über den Consul zu beklagen hatte, diesen auf keinen Fall schlagen durfte. Die Reclamationen des Pascha bezogen sich auf eine Summe Geldes, welches die französische Regierung angeblich dem Hause Bacri für geliefertes Getreide schuldete, und auf welche französische Unterthanen, Gläubiger des israelitischen Handelshauses zu Algier, Beschlag gelegt hatten. Der Dey machte nun seiner Seits Ansprüche auf diese Forderung und schrieb deshalb im October 1826 an das französische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten; der Minister Baron de Damas hielt es indessen nicht für passend, darauf direct zu antworten, sondern zeigte nur dem Generalconsul an, daß die Forderung des Dey unzulässig sei, weil sie dem Vertrage vom 28. October 1819 gerade zuwiderlaufe. Daher der Zorn und die Beleidigung. Die französische Regierung nahm sich ohne Zaudern ihres Beamten an, und der Moniteur vom 5. Juni 1827 meldete, daß ein Geschwader von Toulon abgegangen sei, um sich für das dem Generalconsul widerfahrne Unrecht, so wie für manches Andere Genugthuung zu verschaffen.

Hussein Dey, der damalige Herrscher von Algier, war kein gewöhnlicher Mann. Zu Bourla in Kleinasien 1767, nach Anderen zu Smyrna 1773 geboren, hatte er von seinem Vater, einem Artillerieoffizier im Dienste der Pforte, eine gute Erziehung erhalten, und war schon früh nach Constantinopel gesandt worden, wo er un-

ter den Topſchi's oder Kanonieren des Sultan's Dienſte genommen und ſich durch ſeine Tüchtigkeit ausgezeichnet hatte, ſo daß er bald einen höheren Grad im Corps erhielt. Da er jedoch hartnäckig und zornig war, ſo fiel es ihm ſchwer, ſich der ſtrengen Mannszucht zu unterwerfen; er verletzte dieſelbe eines Tages gröblich und entfloh, um ſich ſchwerer Strafe zu entziehen, heimlich nach Algier, wo er ſich bei den Janitſcharen anwerben ließ*). Jedes Mitglied dieſes Corps hatte das Recht, ein anderes Geſchäft daneben zu treiben, und Huſſein begann nun damit, eine Trödlerbude in dem unteren Theile der Stadt zu errichten. Sein mit großem Fleiße und mit ſtrenger Genauigkeit geführter kleiner Handel warf ihm beträchtlichen Gewinn ab und ſetzte ihn bald in den Stand, ſich um die Stelle eines Verwalters der Kornmagazine zu bewerben, die er auch erhielt. In dieſem neuen Berufe zeichnete er ſich ebenfalls durch ſeine Gewandtheit aus, ſo daß der damalige Dey von Algier, Omar-Paſcha, auf ihn aufmerkſam wurde und ihn zum Secretair der Regentſchaft und Mir-Athor oder Oberſtallmeiſter ernannte. Da er ſich in deſſen Gunſt zu erhalten wußte, ſo übertrug er ihm die Verwaltung aller Staatsdomainen mit dem Range eines Khodſcha-el-Key (Miniſter des Nationaleigenthums) und erhob ihn zum Mitgliede des Divan. Omar's Nachfolger blieb ihm eben ſo gewogen und vermachte ihm ſterbend die Herrſchaft, was der Divan zu ſeinem großen Erſtaunen beſtätigte. Huſſein's Regierung zeichnete ſich nun durch Gerechtigkeit, Feſtigkeit und eine treffliche Verwaltung aus, und würde vielleicht ſehr gute Früchte getragen haben, wenn ihn nicht der gegen die Franzoſen begangene Fehler um ſeinen Thron gebracht hätte.

Die franzöſiſche Expedition beſtand aus dreizehn Schiffen, welche Capitain Collet befehligte, nämlich einem Kriegsſchiff, le

---

*) Sobald ein Individuum zu dieſem Corps gehörte, hatte die türkiſche Juſtiz keine Macht mehr über daſſelbe. Der größte Verbrecher, ſelbſt ein Mörder, war gerettet, wenn es ihm gelang, bei einem Werber der Regentſchaft einzutreten und dieſem zu ſagen: „Ich laſſe mich anwerben.“ Gleich nachher durfte er ſich dann wieder auf der Straße zeigen, und diejenigen, die ihn verfolgten, ließen augenblicklich ab von ihm, ſobald er ihnen zurief: „Ich gehöre zu den Janitſcharen von Algier.“

Diadème, fünf Fregatten: l'Aurore, la Cybèle, la Vestale, la Constance, la Marie Thérése; drei Briggs: le Cuirassier, le Faune, l'Adonis; einer Gabarre, le Volcan, und drei Goëletten: la Torche, l'Alsacienne, l'Étincelle. Die Goëlette la Torche ging am 14. Juni 1827 zu Algier vor Anker und übergab dem Generalconsul Deval Depeschen der französischen Regierung, welche ihm befahlen, seine Residenz zu verlassen. Er begab sich demgemäß am 15. desselben Monats an Bord und erließ nun wiederum eine Ordonnanz, welche es allen zu Algier befindlichen Franzosen zur Pflicht machte, sich augenblicklich einzuschiffen. Der Dey dagegen erklärte dem Letzteren, daß er keineswegs habe Frankreich beleidigen wollen, noch einen Krieg mit ihm beginnen; sein Streit mit dem Consul sei rein persönlich und sie könnten daher ruhig in seinen Staaten bleiben, wo er sie mit aller seiner Macht beschützen würde. Demungeachtet aber wurde der Befehl des Consuls ausgeführt, und sieben in Algier befindliche Franzosen gingen an Bord des Geschwaders. Durch Vermittelung des sardinischen Consuls ließ nun Capitain Collet dem Dey eine Note zustellen, in welcher er die Erfüllung folgender Bedingungen verlangte:

1) Die vornehmsten Mitglieder der Regentschaft, der Dey ausgenommen, sollten sich auf dem Schiffe des französischen Commandanten einfinden, um im Namen ihres Fürsten den Generalconsul um Verzeihung zu bitten.

2) Der Palast des Deys und alle Forts sollten auf ein bestimmtes Signal die französische Flagge aufziehen und sie mit hundert und einem Kanonenschusse begrüßen.

3) Gegenstände jeder Art, französisches Eigenthum auf dem Dey feindlichen Schiffen befindlich, dürften nicht weggenommen werden.

4) Die Schiffe, welche französische Flagge führten, sollten nicht mehr von den algerischen Corsaren visitirt werden.

5) Durch einen besondern Artikel sollte der Dey die Ausführung der Capitulationen zwischen Frankreich und der ottomanischen Pforte in Algerien befehlen.

6) Die Unterthanen und Schiffe von Toscana, Lucca, Piom-

bino und dem Kirchenstaate sollten wie die eignen Unterthanen des Königs von Frankreich betrachtet und behandelt werden.

Diese Note erzürnte den Dey auf das Höchste, doch blieb seine Antwort gemäßigt und erinnerte nur an das Unrecht, welches nach seiner Meinung sich Frankreich gegen ihn habe zu Schulden kommen lassen. Von diesem Augenblicke an begann die Blokade Algiers und der Küsten, und die französische Seemacht ward durch die Schiffe la Provence, le Trident und le Breslaw verstärkt. Seiner Seits befahl der Dey dagegen dem Bey von Constantineh, sämmtliche Niederlassungen der Franzosen in Afrika und besonders das Fort la Calle zu zerstören, was mit Letzterem auch in Grund und Boden am 21. Juni geschah, nachdem die Franzosen dasselbe geräumt hatten. Es beschäftigte sich dagegen das französische Geschwader zuerst damit, die Corsaren im Hafen von Algier einzuschließen, dennoch gelang es aber einigen Feluken, von der Nacht begünstigt, durchzuschlüpfen und den französischen Handel lebhaft zu beunruhigen. Mehrere Kauffahrteischiffe wurden von den Piraten weggenommen und diese wieder, so wie einige algerische Handelsschiffe von den Fregatten aufgebracht. Kurz nachher gingen die Kriegsschiffe la Provence, le Trident und le Breslaw nach der Levante ab, und Capitain Collet zog nun die Commandeurflagge auf der Fregatte l'Amphitrite auf.

Der Blokade müde, beschloß jetzt der Divan, daß die im Hafen von Algier stationirten Schiffe einen Versuch machen sollten, auszulaufen. In Folge dessen verließen eine Fregatte von 44 Kanonen, welche die Großadmiralsflagge führte, vier Corvetten von 20 bis und 24 Kanonen sechs Briggs oder Goëletten von 16 bis 18 Kanonen, mit einer Equipage von 3260 Mann in Allem, in der Nacht des 4. October 1827 den Hafen von Algier, beauftragt, im mittelländischen Meer und selbst im Ocean Seeräuberei zu treiben. Sie wendeten sich nach Westen, sich dicht an der Küste haltend, Capitain Collet aber vereinigte sich mit der Fregatte la Galathée, den Briggs le Faune und la Cigogne und der Goëlette la Champenoise und trieb das algerische Geschwader in den Hafen zurück, nachdem er ihm beträchtlichen Schaden zugefügt.

Das Jahr 1828 zeigte sich dem Unternehmen nicht eben sehr günstig. Die Angelegenheiten im Orient nahmen die Aufmerksam-

keit der französischen Regierung so sehr in Anspruch, daß sie sich kaum mit der Blokade von Algier beschäftigte. Das algerische Geschwader war zwar unfähig gemacht, aber das Kreuzen im mittelländischen Meer bot große Schwierigkeiten dar, vorzüglich wegen der Klippen an der Küste und noch mehr wegen der heftigen Stürme und der ansteckenden Krankheiten, welche die Schiffe heimsuchten. Bei der Eröffnung der Kammern zu Anfang dieses Jahres erinnerte Karl X. zwar an das Frankreich von dem Dey von Algier zugefügte Unrecht und drohte demselben mit einer schweren Strafe, aber die Stände achteten nur wenig darauf, und es blieb bei den Vorbereitungen des Kriegsministeriums zu einem derartigen Unternehmen. Die Blokade dauerte fort, und man knüpfte Unterhandlungen an, welche indessen zu nichts führten. Capitain Collet, der unterdessen zum Contre-Admiral erhoben worden, kehrte, von den Mühseligkeiten des zwanzigmonatlichen Kampfes erschöpft, nach Toulon zurück, wo er bald nachher starb, und der Seecapitain La Bretonniere erhielt an seiner Stelle den Oberbefehl auf der Station.

Am 17. Juni 1829 wurden sechs Kriegsschaluppen der Fregatten l'Iphigénie und la Duchesse de Berry in die Nähe des Cap Dellys geschickt, um sich eines algerischen Corsaren zu bemächtigen, der an der Küste vor Anker gegangen war. Drei dieser Schaluppen griffen das feindliche Schiff an, drei andere aber wurden von der Fluth an das Land getrieben, und die Gewalt des Windes gestattete ihnen nicht, sich wieder flott zu machen. Da die achtzig Mann starke Besatzung derselben sich für verloren hielt, so griff sie zu den Waffen, und Alle beschlossen, ihr Leben so theuer wie möglich den zahllosen Beduinen, die am Strande versammelt waren, zu verkaufen. Es entstand ein mörderischer Kampf: vierundzwanzig Franzosen wurden niedergehauen, die anderen retteten sich jedoch durch Schwimmen. Ein einziger Matrose, welcher schwer verwundet und durch den Edelmuth eines Arabers gerettet wurde, kam als Gefangener nach Algier.

Da die Blokade für beide Theile gleich lästig war, so wünschte man sie durch eine Unterhandlung zu beendigen. La Bretonniere ging demzufolge selbst nach Algier mit zwei Fahrzeugen, dem Kriegsschiff la

Provence und der Brigg l'Alerte, und hatte eine Audienz bei dem Dey, welche aber zu keinem günstigen Resultate führte. Er beschloß nun wieder fortzusegeln, ließ die Brigg voraus gehen, welche auch ohne Hinderniß den Hafen verließ, und folgte dann mit der Provence eine Stunde später nach. Auf dem Kriegsschiffe, das er selbst führte, flatterte die Parlamentairflagge am Fockmast, die weiße Flagge an der Besamruthe und der Commandantenständer am großen Mast, plötzlich wurde es dennoch von allen Batterien der Stadt und des Molo beschossen und war eine halbe Stunde lang dem feindlichen Feuer ausgesetzt. Eilf Kugeln trafen dasselbe, drei drangen in den Rumpf, eine zerschmetterte die große Raa und die andern beschädigten die Segel und das Tauwerk. Zuletzt fielen noch Bomben in einiger Entfernung vom Hintercasteel. Glücklicher Weise wurde Niemand getroffen, was jedoch der Fall gewesen wäre, wenn sich die Mannschaft in Schlachtordnung befunden hätte, denn einige Kugeln drangen in eine Batterie. Wäre ein Mast zerstört worden, so hätte das Schiff untergehen müssen. Trotz seinem gerechten Zorne hielt der eben so tapfere als besonnene Commandant seine Leute zurück, welche zu dem Geschütz eilen und den Angriff mit einer vollen Lage erwidern wollten, und verließ glücklich die Bai. Die englische Corvette Pilorus und die spanische Goëlette Guadaletta, welche in der Bai vor Anker lagen, waren Zeugen dieser groben Verletzung des Völkerrechts.

Hussein-Pascha entschuldigte sich zwar später damit, daß es wider sein Wissen und Willen geschehen, und ließ auch den Commandanten des Molo absetzen und den Kanonieren eine Bastonade geben; da aber die Beschießung eine halbe Stunde gedauert hatte und er auch weiter nichts that, um die Beleidigung wieder gut zu machen, so war der Krieg unvermeidlich. Frankreich zeigte jetzt officiell allen Kabinetten die verrätherische Handlung des Dey von Algier an, so wie seinen Entschluß, eine glänzende Genugthuung für die ihm angethanene Schmach zu nehmen. Alle europäischen Regierungen stimmten ihm darin bei und bezeigten auf das Entschiedenste ihren Unwillen; England allein suchte die Ausführung zu verhindern und wollte sogar das französische Ministerium durch Drohungen von dem Unternehmen abschrecken. Frankreich ließ sich jedoch nicht irren,

ſondern rüſtete eine Flotte von 104 Kriegsfahrzeugen aus, welche ein Heer von 40,000 Mann an der algeriſchen Küſte landen ſollte. Das Commando der erſteren wurde dem Vice-Admiral Duperré, das des letzteren dem Kriegsminiſter Bourmont übergeben. Am 11. Mai 1830 begann die Einſchiffung zu Toulon, welche am 17. Mai vollendet war. Am Nachmittage des 25. wurden die Anker der erſten Abtheilung gelichtet, die anderen folgten an dem nächſten Tage nach. Unterwegs begegneten ſie zwei Fregatten, von welchen die eine die franzöſiſche, die andere die türkiſche Flagge aufgezogen hatte. Auf dem türkiſchen Schiffe, das von den franzöſiſchen escortirt wurde, befand ſich Tahir-Paſcha, Admiral der ottomaniſchen Flotte, welcher auf Englands Betrieb nach Algier geſandt worden war, um dem Dey die ſeidne Schnur zu überbringen und dann Frankreich die gewünſchte Genugthuung anzubieten. Durch dieſen ſchlau ausgedachten Plan der Engländer wäre die ganze franzöſiſche Expedition vereitelt worden. Der franzöſiſche Marineminiſter wurde aber zur rechten Zeit davon unterrichtet und befahl dem vor Algier kreuzenden Geſchwader, kein Schiff in den dortigen Hafen einlaufen zu laſſen. Tahir-Paſcha, der auch wirklich daran verhindert wurde, drückte nun den Wunſch aus, nach Toulon zu gehen, um die franzöſiſche Regierung zu bewegen, die Vermittelung ſeines Herrn anzunehmen, und wurde demgemäß von der franzöſiſchen Fregatte la Duchesse de Berry, Capitain Kerbrain, escortirt. Nachdem er mit den höchſten Ehren auf dem franzöſiſchen Admiralſchiffe war empfangen worden, ſetzte er ungehindert ſeine Reiſe fort.

Huſſein ebenfalls von Allem, was in Frankreich vorging, genau unterrichtet, machte große Zurüſtungen zu ſeiner Vertheidigung und forderte die von ihm abhängigen Fürſten auf, ihn zu unterſtützen. Der Bey von Oran, Haſſan, war ihm durchaus ergeben, aber ſein hohes Alter erlaubte ihm nicht, perſönlich die Truppen, welche ſich mit den Algeriern vereinigen ſollten, anzuführen. Der Bey von Conſtantineh, Achmet, und der Bey von Tittery dagegen, gingen ſchon lange mit Plänen zur Empörung ſchwanger, ſo wie Huſſein mit dem Gedanken, ſie abzuſetzen. In dieſem Augenblicke aber war das gefährlich und er bemühte ſich daher, ſie durch glänzende Verſprechungen zu bewegen, ihm Hülfstruppen zuzuführen,

was sie ihm auch gelobten. Gleicher Maaßen knüpfte Hussein Unterhandlungen mit Marokko, Tunis und Tripolis an, die sich aber damit begnügten, Versicherungen ihrer Ergebenheit und Wünsche für sein Wohl auszusprechen*). So war also Hussein schon zu Anfange des Krieges allein auf sich und seine eigenen Kräfte verwiesen.

---

*) Um dem freundlichen Leser eine Probe orientalischen Curialstyls neuester Zeit zu geben, lassen wir hier in wörtlicher Uebersetzung den Brief folgen, welchen der Pascha von Tripolis dem Dey von Algier schrieb. Es wird darin auf den Plan angespielt, den Karl X. früher gehegt hatte, Mehemet Ali von Aegypten zehn Millionen Franks, die nothwendigen Transportmittel und vier französische Linienschiffe anzubieten, wenn er den Dey von Algier für die Frankreich widerfahrne Beleidigung züchtigen wolle. Dieser Plan scheiterte jedoch an der Gesinnung des damaligen Ministeriums, vorzüglich Bourmont's.

Sehr edler Herr!

„Lob sei Gott! mögen seine Segnungen sich ergießen über das Vollkommenste der Geschöpfe, das Licht, das die Finsterniß belebt, den Propheten, nach welchem kein Prophet mehr kommen wird, unseren Herrn Mahomed, seine Familie und seine Gefährten."

„Gott erhalte den starken Fürsten siegreich zu Lande und auf den Meeren, dessen Macht gefürchtet wird von allen Nationen, so daß sie dieselben mit Schrecken erfüllt, das Haupt der Krieger, die für den Glauben kämpfen, ihn, der die Tugenden der Kalifen zeigt, dessen Geist erhaben und dessen Anblick anmuthig ist, unsern Bruder Sidi-Hussein, Pascha von Algier, der Wohlbewachten, dem Aufenthalte der Feinde der Ungläubigen! Gottes Beistand sei immer mit ihm, mögen der Sieg und das Glück seine Schritte leiten."

„Nachdem wir Dir unsere aufrichtigsten und vollkommensten Grüße dargeboten (mögen Gottes Barmherzigkeit und seine Segnungen Dich Morgens und Abends heimsuchen), haben wir die Ehre, Dir auseinanderzusetzen, daß wir uns, und Gott sei dafür gelobt, in einer befriedigenden Lage befinden und daß wir treu bleiben den Gefühlen der Freundschaft und der Zuneigung, welche seit lange Zeit auf eine so enge Weise in allen Verhältnissen die beiden Fürsten der beiden Odschaks von Algier und Tripolis verbündet haben; Gesinnungen, von denen wir uns nie entfernen werden."

„Dein Brief ist uns zugekommen, wir haben dessen Siegel gebrochen und die guten Nachrichten darin gelesen, die Du uns über Deine Person giebst. Du unterrichtest uns auch, es sei zu Deiner Kenntniß gekommen, daß wir Rüstungen zu Lande und zur See machen, und uns bereiten, dem Herrn der Paschaliks des Osten entgegenzuziehen. Deine Vortrefflichkeit ist darüber erstaunt und fordert uns auf, ihr diesen Umstand nicht bloß auf eine gedrängte Weise, sondern mit Einzelnheiten zu erklären."

In der Nacht vom 27. zum 28. Mai wurde die Flotte auf der Höhe von Minorca und Majorca von einem ſtarken Oſtſüdoſtſturme

„Du weißt, daß wir Dir vor dem Briefe, den wir heute ſchreiben, einen andern geſchrieben haben, in welchem wir Dir mittheilten, daß die Nachrichten, die uns zu dieſen Rüſtungen veranlaßten, von allen Seiten kamen, daß ſie ſich in den von den Conſuln empfangenen Zeitungen fanden, und der Erfolg hat ſie ziemlich beſtätigt, daß die Franzoſen, dieſe Feinde Gottes, wie man ſagte, Mehemet Ali in dieſer Angelegenheit anregten, daß ſie ihn angefeuert hätten, ſich des Paſchaliks des Weſtens zu bemächtigen, ihn überredet, daß die Wege gut ſeien, ihm verſprochen, ihm zu helfen, den Plan der Unabhängigkeit, den er hegt, auszuführen, und König des ganzen Afrika's der Araber zu werden, und daß ſie ſich verpflichtet hätten, ihn zu unterſtützen durch die Sendung einer Expedition, welche ſeinen Sohn Ibrahim-Paſcha in den Beſitz von Algier bringen ſolle."

„Nun wohl! ſobald wir Kenntniß von dieſen Nachrichten bekamen, haben wir Truppen ausgehoben und gerüſtet und Alles in Bereitſchaft geſetzt, was nöthig iſt, den Krieg zu führen, wir haben zu gleicher Zeit allen Einwohnern des Odſchak den Befehl zugeſandt, ſich bereit zu halten, in das Feld zu ziehen und auf ihrer Hut zu ſein."

„Wenn nun Gott erlaubt, daß Mehemet Ali ſich zeigt, ſo werden wir ihn an der Spitze unſerer Truppen empfangen, ohne jedoch die Grenzen unſrer Beſitzungen zu überſchreiten, und werden ihn ſein Unternehmen bereuen machen. Gefällt es Gott, ſo wird er auf ſeinen Schritten umkehren mit der Schande einer Niederlage; mit der Gnade des Allmächtigen werden wir ihm ſeinen Lohn, den er für ſein Betragen verdient, geben. Verrätheriſche Pläne wandten ſich immer gegen Diejenigen, welche ſie machen."

„Nicht, daß wir nicht zufrieden wären, wenn Mehemet Ali, ſich auf ſeine Staaten beſchränkend, ſeinem Vorhaben entſagte, die Unſrigen mit Krieg zu überziehn, denn uns liegt nichts mehr am Herzen, als das Blut der Moslemim zu ſchonen und die Anhänger des Islam in einem vollkommenen Frieden zu ſehen. Der Krieg zwiſchen den Gläubigen iſt ein Feuer, und wer es anzündet, gehört zu den Elenden."

„Wünſcht Deine Herrlichkeit, Nachrichten, unſre Perſon betreffend, zu haben, ſo werden wir ihr ſagen, daß wir ſehr geärgert und ſehr betrübt darüber waren, daß die Franzoſen (möge Gott ihr Unternehmen ſcheitern machen) ihre Schaaren ſammeln und ſich gegen Deinen Odſchak wenden. Wir haben nicht aufgehört, dadurch einen beunruhigten Geiſt und eine traurige Seele zu haben, bis ſich endlich, nachdem ich eine Unterredung mit einem Heiligen gehabt, — von denen, die die geheimſten Dinge zu entdecken wiſſen, und dieſer hat gerade hierin offenbare Wunder gethan, die es unnütz wäre, hier anzuführen — ihn Deinetwegen zu Rathe zog. Er gab mir eine günſtige Antwort, welche — ich hoffe es von der Gnade Gottes — wahrer ſein wird, als was der Meiſſel in

heimgesucht und ging in Palma vor Anker, um sich zu schützen. Am 28. lief sie wieder aus, mußte jedoch nochmals in der Bai von Palma einen Zufluchtsort suchen. Erst am 10. Juni, nach eilf Tagen widrigen Wetters, konnte sie von Neuem in See stechen. Am 13. befand sie sich auf der Höhe von Algier und erreichte um Mittag die Rhede. Vom Ufer aus sahen die Algerier sie ruhig kommen und statt durch die große Zahl der Schiffe erschreckt zu werden, riefen sie in ihrer fanatischen Unwissenheit: „Allah und Sidi-Abd-el-Rahman und Tsaalebi werden, wie sie schon so oft gethan, Algier, die Wohlbewachte retten!" Gegen Abend warf die französische Flotte in der Bai von Sidi-Ferruch die Anker aus. Diese Bai wurde gewählt, weil sie den meisten Schutz gegen die Ostwinde darbietet, die während des Juni, Juli und August fast unaufhörlich an dieser Küste vorherrschen.

Stein hauet. Seine Antwort war, daß die Franzosen (möge Gott sie ausrotten!) umkehren würden, ohne irgend einen Erfolg gehabt zu haben. Sei also frei von Unruhen und Sorgen und fürchte mit Gottes Beistand weder Unglück, noch Unfälle, noch Befleckung, noch Gewaltthat. Was solltest Du auch fürchten? Gehörst Du nicht zu denjenigen, welche Gott vor Anderen ausgezeichnet hat durch die Vortheile, welche er ihnen gewährte? Deine Heere sind zahlreich und wurden nicht gebrochen durch den Angriff der Feinde, Deine Krieger tragen Lanzen, welche mit gefährlichen Stößen verwunden, und sind berühmt im Abend- wie im Morgenlande, Deine Sache ist zu gleicher Zeit ganz heilig, Du kämpfst weder, um Gewinnst davon zu ziehen, noch in der Absicht irgend eines zeitlichen Vortheils, sondern allein um den Willen Gottes und sein Wort herrschen zu lassen."

„Was uns betrifft, so sind wir nicht mächtig genug, um Dir Hülfe zu schicken; wir können Dir nur helfen durch gute Gebete, welche wir und unsere Unterthanen in den Moscheen zu Gott senden. Wir empfehlen uns auch den Deinigen in allen Augenblicken, Gott wird sie erhören durch die Vermittelung des Großmüthigsten der Vermittler und des Größten der Propheten."

„Wir bitten Deine Herrlichkeit, uns von Allem zu unterrichten, was sich zutragen wird. Wir erwarten Nachrichten mit der lebhaftesten Ungeduld, und Deine Herrlichkeit wird uns verpflichten, wenn sie uns Alles mittheilt, was für uns von Interesse ist. Möge sie ewig in Wohl, Gesundheit und Zufriedenheit leben. Gruß!

Am 24. Delkaadi des Jahres 1245 (1830).

Youssef,

Sohn des Ali, Pascha von Tripolis."

Esseid-Efrudsch, woraus man durch Verstümmelung Sidi-Ferruch gemacht hat, hat seinen Namen von einem Marabout, dessen Grab sich hier befindet. Es ist ein kleines Vorgebirge, westlich von Algier, und bildet die westliche Spitze des Bergrückens, an welcher sich diese Stadt lehnt. Mit der Küste ist es durch eine niedrige, mit röthlichem Sande und mit Strauchwerk bedeckte Erdzunge verbunden und kann leicht durch eine Schanze von dem festen Lande abgeschnitten und zu einem unbezwinglichen Punkte gemacht werden. Auf der höchsten Spitze sieht man einen weißen Thurm, den die Seeleute Torre-Chica nennen, ein Minaret und einige Häuser, welche das Grab des Marabout umgeben. Am Fuße des Felsens findet sich ein Garten, ein von einem prächtigen Palmbaum beschatteter Brunnen und eine kreisförmige Batterie mit zwölf Schießscharten. Zu beiden Seiten der Halbinsel dehnt sich eine Bucht aus, und da der Wind aus Osten blies, so war der Admiral der Ansicht, daß man in der westlichen landen solle. Die Franzosen erwarteten einen heftigen Widerstand, aber durch die unbegreifliche Sorglosigkeit des Dey war das keineswegs der Fall, obwohl die Algerier durch einige gut montirte Batterien an der Küste, der Flotte hätten großen Schaden zufügen können. Der Commandant von Sidi-Ferruch hatte sich dagegen damit begnügt, jenseits der Halbinsel einige Mörser und Stücke anderer Geschütze aufführen und einige Bomben und Kugeln auf die Flotte schießen zu lassen, welche aber, schlecht gerichtet, nur den Breslaw unbedeutend beschädigten. Duperré ließ nun das Feuer durch das Dampfschiff le Nageur eröffnen, aber bei den letzten Strahlen der Sonne schwiegen die Kanonen der Dünen von Sidi-Ferruch plötzlich und das Gesträuch auf dem Ufer, in welchem man die Mäntel der Türken und die Burnus der Araber noch vor wenig Augenblicken hatte flattern sehen, wurde mit einem Male zur Einöde. Dann, als der Mond hinter den Zinnen des Atlas emporstieg, leuchteten die Feuer der feindlichen Bivouacs durch die Steineichen und die wilden Feigenbäume hindurch; die Schiffe zündeten ihre Laternen an, und ein tiefes Schweigen, welches nur in Zwischenräumen von dem Rauschen der Fluth und dem Geheul der Schakals unterbrochen wurde, herrschte bald, sowohl auf

der französischen Flotte, wie im Lager der Araber. Es war der Vorabend eines wichtigen Tages.

Am 14. bei Tagesanbruch fand die Ausschiffung der französischen Armee Statt, die mit außerordentlicher Präcision vor sich ging. In einem Augenblicke war das Ufer mit Bayonnetten bedeckt und zwei Brigaden bildeten sogleich ihre Linie, während zwei französische Seeleute den Thurm von Sidi-Ferruch erkletterten und die französische Fahne dort aufpflanzten. Diese feierliche Handlung wurde von dem allgemeinen Beifallsrufe des Heeres und den Kanonen der Flotte begrüßt, gerade in demselben Augenblicke, in welchem der ganze Generalstaab landete. Sobald die erste Division sich gebildet hatte, rückte sie unmittelbar gegen die von den Arabern besetzten Dünen vor. Der Feind hatte außerhalb der Halbinsel eine Stellung eingenommen, welche von drei staffelförmig aufgestellten Batterieen vertheidigt wurde; es waren ungefähr 7—8000 Mann Araber; die Türken bedienten allein das Geschütz, das ein ziemlich gut genährtes Feuer unterhielt. General Berthezène gab sogleich den Befehl, massenweise in Bataillone gegen die linke Seite der feindlichen Stellung vorzudringen und die Batterie zu umgehen. Der Boden bot im Ganzen keine Schwierigkeiten dar, nur das dichte Gesträuch, mit dem er bewachsen, war hinderlich. Trotz dem rückten die französischen Soldaten im Eilschritt vor, trieben eine Horde arabischer Reiter, welche ihnen entgegen sprengte, zurück und befanden sich in einem Augenblicke am Fuße der Redouten. Seinerseits unterstützte sie der Admiral Duperré durch das Feuer von fünf Schiffen, die theils in der östlichen, theils in der westlichen Bucht lagen und dem Feinde großen Schaden zufügten. Die Redouten wurden sehr rasch genommen, und dieser erste glückliche Erfolg trug nicht wenig dazu bei, da ihn nur ein geringer Verlust begleitete, den Muth der Franzosen außerordentlich zu steigern. Die Algerier, welche die Batterieen vertheidigt hatten, eine unordentliche und undisciplinirte Horde, flohen in großer Verwirrung. Eilf Kanonen und zwei reich ciselirte Mörser, welche noch von dem Heere Karl's V. herstammten, waren die Beute dieses Tages.

Während die erste Division so vordrang, bewirkte die zweite

ihre Ausschiffung und jede Brigade stellte sich hinter der vorhergehenden auf, um die im Kampfe begriffene Abtheilung zu unterstützen. Durch die unermüdliche Thätigkeit der französischen Seeleute waren um zwei Uhr Nachmittags die drei Divisionen Infanterie, ein Theil der Sapeurs und der Kanoniere, die ganze Feldartillerie, ein großer Vorrath an Lebensmitteln und vier und sechszig Pferde auf der Halbinsel vereinigt. Lange vor der Ausschiffung hatte man schon den Plan gefaßt, Sidi-Ferruch zu einem Depot zu machen, das auf der Landseite durch eine Fortificationslinie geschützt wurde. General Valazé ging sogleich ans Werk, und 2500 Mann wurden alsbald dazu angewandt, Gräben zu ziehen, Böschungen zu erheben und Pallisaden einzurammen.

Nachdem sie sich der feindlichen Batterieen bemächtigt hatte, stellte sich die erste Division auf der Höhe derjenigen dieser Batterieen, welche am Entferntesten von dem Ausschiffungspunkte war, auf, und erhielt den Befehl, das Geschütz gegen den Feind zu wenden. Ihr linker Flügel dehnte sich bis an das Meer; der Raum, welcher auf dem rechten leer blieb, wurde von der Division Loverdo eingenommen. Die Division d'Escars stellte sich zum Theil auf der Halbinsel, zum Theil jenseits der Schanzlinie auf. Das Staabsquartier wurde in den Thurm von Sidi-Ferruch und die dazu gehörigen Häuser verlegt.

Der Marabout von Esseid-Efrudsch ist einer der schönsten Punkte in der Umgebung von Algier und wurde damals allgemein von den Moslemim, die den Reliquien des Heiligen die Kraft zuschrieben, Stürme heraufzurufen oder zu beschwören, und daher von ihnen den mächtigsten Schutz gegen die Landung der Franzosen erwarteten, weshalb sie ihr auch so geringen Widerstand leisteten, außerordentlich verehrt. Die irdischen Ueberbleibsel des Santon befinden sich in einem reichgeschmückten Sarge, welcher in einer großen Halle steht, zu der man nur dnrch andere Säle und über einen von hohen Mauern umgebenen Hof gelangt. Der General befahl, alle diese Gegenstände fromm zu schonen, schlug sein Quartier in der Kapelle, dem einzigen bewohnbaren Gemache, auf, und ließ auf der Zinne des Thurmes einen Telegraphen aufrichten, um mit der Flotte zu correspondiren.

Am 15. fuhr man mit der Ausschiffung des Materials fort; alle Wagen der Feldartillerie, einige Stücke Belagerungsgeschützes, zweihundert Pferde, eine bedeutende Menge von Werkzeugen und ein Theil des Vorrathes von Lebensmitteln wurden an das Land gebracht. Während dieser Zeit unterhielten die Soldaten der ersten Division ein lebhaftes Gewehrfeuer gegen die Araber, und die Schanzenden arbeiteten fortwährend an den Werken, die die Halbinsel Sidi-Ferruch gegen jeden Angriff schützen sollten. Der Admiral Duperré machte das Anerbieten, das Lager von 3000 Seesoldaten bewachen zu lassen, das dankbar angenommen wurde.

Am 16. erhob sich bald nach Tagesanbruch ein ungeheurer Sturm aus Westen, der die Landung unterbrach und die Fahrzeuge zwang, ein zweites Anker auszuwerfen, weil sie einander zu nahe lagen und Gefahr liefen, zusammenzustoßen. Die Gabarre la Cicogne, die dem Lande zu nahe war, stieß bei jeder Sturzsee mit dem Hintertheil des Kieles auf den Grund und verlor endlich ihr Steuerruder. Ueberall herrschte große Besorgniß; die Armee hatte nur für fünf Tage Lebensmittel und geringen Kriegsvorrath, und man fürchtete, die Unfälle, welche das Heer Karl's V. betroffen, sich erneuern zu sehen. Gegen eilf Uhr klärte sich jedoch das Wetter auf und der Wind drehte sich von Nordwest nach Osten, so daß am Nachmittage die Ausschiffung und die Arbeiten fortgesetzt werden konnten. Die zweite Abtheilung des Convoi, welche das Cavallerieregiment und einen Theil der Artilleriepferde an Bord hatte, mußte jedoch wieder, von dem Sturme dazu gezwungen, in See stechen.

Das Unwetter dauerte auch noch am 17. fort. Am 18. war jedoch der ganze Tag frei von Sturm und es konnte mit der Landung fortgefahren werden. Spione brachten die Nachricht, daß die Algerier am folgenden Tage einen entscheidenden Angriff beabsichtigten, da sie die anscheinende Unthätigkeit der französischen Armee der Furcht zuschrieben. Ungefähr sechs Kilometer (circa 18,000 Fuß) weit von der Halbinsel Sidi-Ferruch erhebt sich eine Hochebene von ziemlicher Breite, die mit einer reichen Vegetation bedeckt ist und auf der mehrere Quellen entspringen, die zusammen einen Bach bilden, der sich nach der östlichen Bucht wendet; dieses

Plateau, welches sich 500 Fuß hoch über der Meeresfläche erhebt und auf welchem die arabischen Schäfer seit undenklichen Zeiten in der guten Jahreszeit ihre Heerden zu weiden pflegen, heißt Staouëli; hier sollten sich die algerischen Truppen unter dem Befehle Ibrahim's, des Aga's der Janitscharen und Schwiegersohns des Dey, vereinigen. Die Beys von Constantineh und Tittery fanden sich dort persönlich an der Spitze ihrer Truppen ein; der Kalifa der Provinz von Oran vertrat die Stelle seines Oberhauptes, das durch sein hohes Alter daran verhindert wurde; außerdem hatten sich noch mehrere Kabaïlen-Scheikhs dahin begeben; im Ganzen waren es ungefähr 25—30,000 Mann, 3000 Türken von der algerischen Miliz mit dazu gerechnet; ein großer Theil der Araber und der Kabaïlen war beritten. Das Lager des Ibrahim Aga bot die Form eines Halbmondes dar und lehnte den rechten Flügel an die Madiffla, einen Bergstrom, der bei Gewittern leicht zu einem Fluß anschwillt. Im Vordergrunde der Hochebene und auf einer ziemlich steilen Höhe hatten die Algerier eine mit schwerem Geschütz ausgerüstete und stark besetzte Schanze aufgeworfen und auf dem wellenförmigen Boden vor derselben Tausende von Arabern aufgestellt, welche die französischen Vorposten als Tirailleurs beunruhigen sollten.

Die Aufstellung der französischen Armee war vielleicht nicht so vortheilhaft; ihre Flügel boten mehrere Lücken dar und die Schlachtfronte war zu entfernt von der Reserve. Die beiden ersten Divisionen, von zwei Batterien beschützt, welche der Feind am 14. verlassen, waren auf der Neigung der Hügel, die sich bis zu den Dünen von Sidi-Ferruch vor der Ebene von Staouëli herabziehen, in Echelons aufgestellt; die dritte Division kam in zweiter Linie und nahm einen ehemaligen Kirchhof ein. Der Angriffsplan des Feindes war, den linken Flügel der Franzosen zu umgehen und ihn von der Halbinsel abzuschneiden, indem er ihn von hinten angriff. Während dieser Zeit sollte das Geschütz der Schanze die französische Fronte angreifen und der Bey von Constantineh an der Spitze seiner Truppen den rechten Flügel beschäftigen, so daß sich die französische Armee zwischen mehreren Feuern befand.

Die Nacht war ruhig, aber mit Tagesanbruch besetzten die Kabaïlen die Höhen von Staouëli; darauf rückte arabisches Fußvolk von türkischen Reitern geleitet als Tirailleurs gegen die französischen Linien vor; endlich setzte die Avantgarde des Bey von Constantineh um vier Uhr Morgens über die Madiffla und griff den rechten Flügel der Franzosen an. Die steilen Hügel auf dem rechten Ufer des Bergstroms waren mit Beduinen bedeckt, welche so dicht herabkamen, daß der grüne Rasen vor ihren weißen Mänteln verschwand und es aussah, als ob eine dicke Schneedecke sich über denselben lege. Die Janitscharen, von Ibrahim Aga selbst angeführt, brachen gleichfalls auf und rückten vor.

Eine Viertelstunde nachher begann das Gewehrfeuer und breitete sich über die ganze Linie aus. Die arabischen Reiter, die über den Bergstrom gesetzt hatten, suchten mit verhängtem Zügel und gefällter Lanze in die französischen Verschanzungen einzudringen und durch ihr wildes Geschrei die Soldaten zu erschrecken; diese aber blieben unerschütterlich und schlugen sie zurück. Eine günstige Stellung war den Berghaubitzen angewiesen; ihr Feuer bewährte sich höchst wirksam und richtete eine solche Verwüstung unter den Ungläubigen an, daß diese die Flucht ergriffen und wieder über den Bergstrom zurückgingen, mehr als hundert Leichen an dessen Ufern lassend; denn aufgebracht über die grausame Behandlung, welche ihre gefallenen Kameraden erlitten hatten, schonten die Franzosen ihrerseits keinen, der in ihre Hände gerieth.

Das Gewehrfeuer wurde jetzt immer lebhafter und der Donner der Kanonen vermischte sich mit demselben. Die Division Loverdo, welche seit Anbeginn der Schlacht am Heftigsten war angegriffen worden und sich gegen den größten Theil der algerischen Armee zu vertheidigen hatte, hielt dennoch tapfer Stand. General Berthezène schlug ebenfalls, sich in seiner Stellung behauptend, alle Angriffe nachdrücklich zurück. Auf dem äußersten linken Flügel waren die Scharfschützen des General Clouet zu weit vorgedrungen und der General sah sich daher genöthigt, die Höhen, von denen er die Araber vertrieben, zu besetzen, so daß er mit seinen Soldaten eine Spitze vor der Armee bildete. Das zwanzigste Linienregiment, so wie das erste Bataillon des acht und zwanzig-

sten, welche diese Brigade bildeten, erhielten den Befehl, sich etwas weiter rückwärts aufzustellen; ehe sie denselben jedoch in Ausführung bringen konnten, wurden sie arg von dem Feuer des Feindes mitgenommen, vorzüglich erlitt das Bataillon große Verluste und lief Gefahr, seine Fahne zu verlieren. Die Araber glaubten nämlich, als sie die Truppen zurückgehen sahen, daß diese vor ihnen flöhen, und griffen sie um desto lebhafter an; auch hatten die Soldaten vom acht und zwanzigsten Regiment ihre Patronen verbraucht und wurden im Gefechte zu sehr bedrängt, um sich ihrer Bayonnette mit Nachdruck bedienen zu können. Das neun und zwanzigste Linienregiment war es jedoch vorzüglich, welches sie aus der Gefahr befreite.

Da er auf der einen Seite den Eifer und die gute Haltung seiner Truppen, auf der anderen die Unschlüssigkeit und die geringe Ausdauer des Feindes sah, so beschloß der commandirende General, von seinem ursprünglichen Plane abzugehen und entschieden anzugreifen. Er stellte sich nun mit seinem Staabe an die Spitze des Centrums und gab das Signal zur Attake. In diesem Augenblicke langten drei Regimenter der Division d'Escars auf der Höhe an und die übrigen Soldaten folgten ihnen im Sturmschritt mit dem Rufe: „Es lebe der König!" Jetzt hatte die französische Armee, welche bisher in ihren Verschanzungen arg bedrängt worden war, den Feind auf offenem Felde und stürzte sich nun mit außerordentlichem Muthe auf die verwirrten Massen desselben. Türken und Beduinen, mit gefälltem Bayonnette verfolgt, wurden aus ihren Stellungen vertrieben und in die Flucht geschlagen; gut geschleuderte Haubitzenkugeln richteten furchtbaren Schaden unter ihnen an und steigerten die Verwirrung auf das Höchste. Die algerischen Batterieen, welche schlecht gerichtet waren, brachten gar keine Wirkung auf die Franzosen hervor. Die Algerier erkannten jetzt ihre Schwäche und wandten sich zur Flucht nach ihrem Lager, durch das sie sich hindurchstürzten, ohne an dessen Vertheidigung zu denken. Die Janitscharen machten erst mitten in Algier Halt; die geängsteten Araber dagegen suchten unter den Batterieen der Festung Schutz, und hätte man die französischen Soldaten gewähren lassen, so würden sie mit den Ungläubigen zugleich in Algier eingedrungen sein.

Die Türken und Araber hatten zu Anfang der Schlacht das größte Vertrauen zu sich selbst gezeigt, und Ibrahim Aga war an der Spitze seines Heeres erschienen, mit den schönsten Kleidern geschmückt, Allen die reichste Beute versprechend. In seinem Lager hatte man Alles zubereitet, um die siegreichen Janitscharen zu feiern und zu belohnen. Kostbare Mahlzeiten waren aufgetragen, und in den Zelten mehrerer Anführer fand man bedeutende Summen vor. In ihrem Schrecken aber dachten nun die Türken eben so wenig daran, ihre Schätze mitzunehmen, als ihre Vorräthe zu vernichten; sie ließen sogar ihr Vieh in die Hände des Feindes fallen.

Die Divisionen Berthezène und Loverdo nahmen ihre Stellung im arabischen Lager ein, und die noch vorhandenen Zelte dienten ihnen zum Schutz. Das Lager von Staouëli enthielt in Allem 270, meist für die Türken und die Häuptlinge der Stämme bestimmte Zelte, unter denen überaus reiche waren; die Araber dagegen bivouakirten. Die Franzosen machten natürlich überaus große Beute.

Die Schlacht von Staouëli ist ohne Widerrede eine der bedeutendsten und entscheidendsten, welche die Franzosen seit den Tagen Napoleon's geliefert haben. Als die erste Nachricht dieser furchtbaren Niederlage in Algier bekannt wurde, belagerte der aufgebrachte Pöbel, heulend und schreiend, die Thore der Kasbah und verlangte die Absetzung und Hinrichtung des Dey, denn nach seiner Meinung war dieser als Oberhaupt des Odschak's allein verantwortlich. Zur selben Zeit kamen viele Janitscharen herbei, mit den Köpfen, den Waffen und den Uniformen getödteter französischer Soldaten beladen und forderten ihre Belohnung, denn zu Anfange des Feldzugs hatte der Dey für jeden Franzosenkopf, den man ihm bringen würde, fünf Piaster versprochen, aber die Pforten der Kasbah wurden allein Ibrahim Aga geöffnet. Er war es, der zuerst dem Dey gerathen hatte, die Franzosen sich ruhig ausschiffen zu lassen, damit auch nicht ein Einziger lebend in sein Vaterland zurückkehre. Jetzt erschien er, zitternd wie ein Verbrecher vor dem Dey, der ihm zornig in das Gesicht spie und ihn aus seiner Gegenwart verbannte, nur die Vermittelung seiner

Gattin, die eine Lieblingstochter des Dey war, rettete ihm das Leben.

Die Franzoſen beeilten ſich jetzt, Staouëli zu befeſtigen, um auf dieſem Punkte alles für die Belagerung Algiers Nöthige zu vereinen. Demgemäß wurde eine Heerſtraße angelegt, um das neue Lager mit der Halbinſel Sidi-Ferruch zu verbinden. Blockhäuſer und Redouten in geringer Entfernung von einander beſchützten zu gleicher Zeit den Weg und die Station, und ein Telegraph correſpondirte mit Sidi-Ferruch und dem Schiffe la Provence. Am 22. Juni war das Belagerungsgeſchütz und Alles, was man auf der erſten und zweiten Section des Convoi eingeſchifft hatte, ſo wie die drei Schwadronen Cavallerie, auf der Halbinſel beiſammen. Am 23. kam die dritte Section, auf welcher ſich die Artilleriepferde befanden, zu Geſicht; aber ein ſtarker Weſtwind und der Strom, der auf dieſer Küſte immer in derſelben Richtung herrſcht, hatten ſie nach Oſten getrieben und hielten ſie vier Meilen von dem Ankerplatze entfernt. Dieſe Verzögerung flößte dem Feinde wieder Muth ein. Ibrahim Aga, der trotz ſeiner Niederlage den Oberbefehl über das algeriſche Heer behalten hatte, ſtellte ſich an die Spitze der regelmäßigen Truppen, ſammelte die zerſtreuten Beduinen wieder und machte ſich bereit, von Neuem anzugreifen. Einige Tage lang fanden nur Scharmützel Statt, am 24. aber beſetzten ungefähr 8000 Türken, von unzähligen Beduinenſchaaren begleitet, die Höhen, welche in Oſten die Ebene von Staouëli begrenzen, kamen dann in ziemlicher Ordnung herab und ſtellten ſich in weiter Schlachtlinie auf. So wie die Vorpoſten mit einander handgemein geworden, befahl der commandirende General dem General Berthezène, ſich mit ſeinen drei Brigaden und einer Feldbatterie auf die Straße nach Algier zu begeben. General Damrémont erhielt Befehl, den rechten Flügel anzugreifen und General Loverdo blieb mit der zweiten und dritten Brigade ſeiner Diviſion im Lager. Sobald jedoch die in Colonne geordneten Bataillone ſich auf der Ebene entfalteten, ergriff der Feind auf allen Punkten die Flucht, nur einige Reiterhaufen, die ſich auf den äußerſten Flügeln befanden, ſuchten in die franzöſiſchen Linien zu brechen. General Damrémont glaubte einen

Augenblick seinen rechten Flügel ernsthaft bedroht und ließ das sechste Linienregiment bataillonsweise Carrés bilden. Die arabischen Reiter wandten sich nun dem Lager zu, das sie von Truppen entblößt wähnten, wurden aber auch hier abgeschlagen und gaben jetzt jeden weiteren Angriff auf; doch blieben sie in der Nähe, um bei erster Gelegenheit hervorzubrechen. General Damrémont sah indessen bald, daß er von einem solchen Feinde nicht viel zu besorgen habe, und folgte daher der Division Berthezène. Das Land, das die vier Brigaden zuerst durchzogen, war offen und ziemlich eben. Nach einem einstündigen Marsch überschritt die erste Division hinter einander zwei kleine Bäche, welche nach Norden fließen, sich links von der Straße vereinigen und sich in die östliche Bucht von Sidi-Ferruch ergießen, ungefähr eine halbe Stunde weit von der Mündung des Baches vor Staouëli. An dem Ufer des ersten dieser Gewässer findet man zwei oder drei fast ganz zerstörte Häuser von Bäumen beschattet; es ist dies der Marabout von Sidi-Khalef, welcher seitdem der zweiten Schlacht, die die Franzosen hier lieferten, den Namen gegeben hat. Hinter dem Gehölz verborgen, feuerten die Araber heftig auf ihre Feinde, sobald jedoch die Franzosen sie mit gefälltem Bayonnette angriffen, ergriffen sie so eilig die Flucht, daß selbst die Cavallerie sie nicht einzuholen vermochte.

Gegen Abend gelang es der algerischen Armee unter dem Befehle des Bey von Tittery, sich auf einer Hochebene aufzustellen, deren Zugang durch eine Schlucht, Baekschedereh genannt, geschützt wurde. Nach kurzem Besinnen gab der commandirende General den Befehl zum Angriff, und die erste Division rückte vor. Sobald die feindlichen Schützen zum ersten Male gefeuert hatten, zogen sie sich, obwohl sie von der Höhe und den dichten Hecken geschirmt waren, zu der Masse zurück. Die französische Artillerie aber, welche mit unglaublicher Schnelligkeit alle Schwierigkeiten des Bodens überwand, stellte sich in Batterie auf, und einige gut gezielte Haubitzenkugeln reichten hin, die Massen zu vertreiben, die sich auf den Höhen zu halten versuchten. Die drei Brigaden des Generals Berthezène machten dann erst Halt, als sie die Grenzen der Obstgärten erreicht hatten; hier trennte sie nur ein

Zwiſchenraum von 6000 franzöſiſchen Metres (ungefähr 19,000 Fuß) von dem Fort des Kaiſers. Gerade als der Generalſtaab den Gipfel der Hochebene erreichte, hörte man eine ſtarke Detonation, und die Soldaten ſahen ſich in eine dicke Wolke eingehüllt, welche ſie mit Sand bedeckte. Es war die Folge der Exploſion eines Pulvermagazins, das die Araber in Brand geſteckt hatten, aus Furcht, es möge den Franzoſen in die Hände fallen. Die Brigade Damrémont, welche ein hügeliges Terrain zu überſchreiten gehabt, das von tiefen Schluchten durchſchnitten war, ſtieß erſt gegen Abend zum Hauptcorps.

Durch dieſen neuen Erfolg hatte die franzöſiſche Armee ohne großen Verluſt eine Meile an Terrain gewonnen, nur einem einzigen Officier koſtete es das Leben, doch war dies leider der zweite von den vier Söhnen des Generals Bourmont, die ihrem Vater nach Afrika folgten*). Während die Armee ſo vorrückte, hörten die Weſtwinde auf, die den Convoi, der am 18. aus der Bai von Palma ausgelaufen war, auf der Höhe zurückhielten; man ſignaliſirte das Geſchwader im Angeſichte von Sidi-Ferruch am 24. und am 25. begann die Ausſchiffung, die am 28. gänzlich vollendet war. Alles, was man zu der Belagerung brauchte, befand ſich jetzt am Lande, und Nichts konnte nun den Marſch gegen Algier noch länger aufhalten. Sidi-Ferruch war vollſtändig verſchanzt und mit einer ſtarken Beſatzung verſehen. Die Straße von Sidi-Ferruch nach Staouëli wurde bis nach Sidi-Abderrahman, an der Grenze der erſten Ausläufer des Berges Budſchareah, wo die Diviſionen ihr Lager nach dem Treffen von Sidi-Khalef aufgeſchlagen hatten, vorgerückt und die ganze Communicationslinie durch acht Redouten befeſtigt; es handelte ſich jetzt nur noch darum, Belagerungsgeſchütz kommen zu laſſen und Algier anzugreifen. Während der vier Tage, welche die Ausſchiffung dauerte, war die Poſition der Franzoſen folgende: der Hochebene gegenüber, welche die Truppen einnahmen, befand ſich eins der Contreforts des Budſchareah, auf

*) Amedée de Bourmont, Lieutenant im 38. Linienregiment, erhielt eine tödtliche Verwundung bei der Verfolgung der Araber in den Obſtgärten und ſtarb in Folge derſelben am Tage nach der Einnahme von Algier im Lazarethe von Sidi-Ferruch.

welchem die Algerier nach dem Treffen von Sidi-Khalef alle ihre Streitkräfte concentrirten, indem sie sich durch mehrere Stücke schweren Geschützes unterstützten. Von diesem Punkte aus sandten sie unzählige Tirailleurs gegen die französischen Linien, welche, alle Schluchten und jede Erhebung und Vertiefung des Bodens benutzend, den Franzosen durch ihr Feuern aus dem Hinterhalte unsäglichen Schaden zufügten. Die Tage vom 25. bis zum 28. gingen damit hin, diese Angriffe abzuwehren. Am 28. begann das Feuern von Neuem auf der ganzen Linie, aber nach lebhaftem Kampfe, welcher jedoch den Franzosen auch viele Soldaten kostete und besonders das 35. Linienregiment hart mitnahm, wurden die Araber wieder zurückgeschlagen.

Die Nachricht von der gänzlichen Ausschiffung des Belagerungsmaterials bestimmte endlich den Generallieutenant Bourmont, die einzelnen Scharmützel aufhören zu lassen und energisch die Offensive zu ergreifen. Am 28. Abends ward das Staabsquartier nach Sidi-Abderrahman verlegt, und man beschloß, am folgenden Morgen mit Tagesanbruch die von dem Feinde besetzten Höhen zu ersteigen und wegzunehmen und gleich darauf Algier selbst und das Fort des Kaisers anzugreifen. General Monk d'Ulzer erhielt den Befehl, das Lager von Staouëli mit seiner Brigade zu besetzen und die Communication mit Sidi-Ferruch zu sichern. Die Brigade Poret de Morvan war beauftragt, in der Position von Sidi-Abderrahman den Belagerungs-Artilleriepark zu bewachen, und das 23. und 24. Linieninfanterieregiment stellte sich staffelförmig zwischen dieser Position und dem Lager von Staouëli auf.

Am 29. mit Tagesanbruch rückte die Armee in drei Colonnen, die auf gleicher Höhe marschirten, vor; sie durchschritt zuerst das Thal, das sie vom Feinde trennte, und erstieg dann, ohne einen Augenblick zu verlieren, den Hügel, auf welchem sich das algerische Geschütz befand. Den rechten Flügel befehligte General Loverdo, im Centrum befand sich die Division Berthezène, den linken Flügel bildete die Division D'Escars und eine Brigade der zweiten Division in zweiter Linie die Reserve. Zwischen diesem Corps befanden sich die Feldartillerie und die Haubitzen. Die Franzosen wurden bald handgemein mit dem Feinde, fanden aber nur schwachen Widerstand, und

nichts hielt den Marsch der Divisionen Berthezène's und Loverdo's auf. Die Richtung, welche die erstere verfolgte, würde sie in rascher Senkung nach der Rhede von Algier und fern von dem Fort des Kaisers geführt haben über ein an Hindernissen jeder Art reiches Terrain, weshalb der commandirende General ihr den Befehl, zu halten, gab, und die Brigade Achard nach dem Budschareah sandte, da dieser die ganze Umgegend beherrschende Punkt von höchster Wichtigkeit war. Die beiden Brigaden der zweiten Division hatten mittlerweile ihren Marsch nach dem Schlosse des Kaisers fortgesetzt, aber die Bäume und die Unebenheit des Terrains hinderten sie, dasselbe zu entdecken. Aus Furcht, daß sie sich verirrten, befahl ihnen der General, Halt zu machen, bis er sich selbst durch eine genaue Recognoscirung von Allem unterrichtet habe. Während derselben stieß er auf die Brigade der Divisionen D'Escars, welche ebenfalls hielt, und da er von dem Platze, den sie einnahm, das Schloß gewahrte, so hielt er es für gerathen, jetzt die Truppen der zweiten und dritten Division gegen dasselbe marschiren zu lassen. General Tholozé wurde nun zum General Loverdo geschickt, mit dem Befehle, rasch vorzurücken; hier war aber die Verwirrung außerordentlich, und erst nach sehr ermüdenden Contremärschen konnte diese Division ihren Rang wieder einnehmen.

Die französische Armee war übrigens am 29. während des ganzen Tages den größten Gefahren ausgesetzt. Genöthigt, ohne Führer und ohne strategische Karten in einem hügeligen, von Schluchten zerrissenen Lande vorzurücken, verirrten sich Divisionen und Brigaden mehrere Male, um so mehr, als die Spiegelungen, welche die Dünste der Metidscha hervorbrachten, sie in den Wahn gerathen ließen, sie näherten sich dem Meere und befänden sich daher auf dem entgegengesetzten Wege von dem, welchen sie eigentlich einschlagen sollten. Es entstanden demzufolge große Verwirrungen, und auf allen Seiten hörte man die Trommeln den Rappell schlagen, wie nach einem heftigen Gefecht. Dazu kam nun noch die außerordentliche Hitze in diesen Engpässen, welche die vielen Märsche und Gegenmärsche äußerst beschwerlich machte. Es fehlte überall an Wasser, und die Soldaten sanken vor Durst und Ermüdung erschöpft hin. Hätte Hussein an diesem Tage der Verwirrung und der Unkenntniß

die Hauptpäſſe und einige Höhen durch ſeine Janitſcharen und die Araber beſetzen laſſen, ſo würde eine geringe Macht hingereicht haben, das ganze franzöſiſche Heer zu vernichten.

Endlich wurde die Ordnung wieder hergeſtellt, und die Franzoſen bemächtigten ſich des Gipfels des Budſchareah, nachdem ſie deſſen Umgebungen gereinigt hatten. Von dieſer Höhe aus, beinahe 1300 Fuß über der Meeresfläche, genießt man einer ſehr weiten Ausſicht und ſieht namentlich Algier in ſeiner ganzen Ausdehnung vor ſich liegen. Durch die Ebene, welche daſſelbe begrenzt, ziehen ſich viele kleine, enge Hohlwege, in denen man ſich leicht verirren kann; dieſe führen zu Landhäuſern, die auf einem ſehr fruchtbaren, mit einer üppigen Vegetation bedeckten Boden ſich erheben. Mitten aus denſelben ragt das dreiſeitige Algier hervor, deſſen Seeſeite nach Oſten blickt, während die beiden anderen nicht ſo beträchtlichen Seiten nach Südweſt und nach Nordweſt ſchauen. Der Punkt, in welchem ſie ſich vereinigen, erhebt ſich ungefähr 400 Fuß hoch über der Meeresfläche. Die nordweſtliche und ſüdweſtliche Fronte werden von einer nicht baſtionirten Mauer eingefaßt, deren Fuß nur durch außerordentlich kurze Flanken vertheidigt wird, auch befindet ſich an wenig Stellen derſelben Geſchütz, da die Mauern zu ſchmal ſind, um ſolches zu tragen. Auf der ſüdweſtlichen Fronte bemerkt man vor der Einfaſſung eine ſtarke Senkung, die indeſſen nicht ganz das Werk der Menſchen zu ſein ſcheint und der eine damit parallel laufende Mauer den Anblick eines Grabens giebt; die andere Fronte wird dagegen faſt in ihrer ganzen Länge durch eine tiefe Schlucht geſchützt; auf der Seeſeite dagegen befindet ſich faſt überall nur eine einfache Mauer. Den Binnenhafen bildet ein Molo, der die kleinen Inſeln, denen Algier ſeinen Namen zu verdanken ſcheint, mit dem Feſtlande verbindet. Eine Kette verſchließt den Eingang. Mehrere auf der Inſel befindliche Batterieen ſind mit Caſematten verſehen und in verſchiedenen Stockwerken aufgeſtellt. Die Stadt hat fünf Thore, von denen zwei auf die Seeſeite führen, zwei andere ſich am äußerſten Ende der Landſeite befinden, nämlich Bab-Azoun im Weſten, Bab-el-Oued im Oſten; das fünfte Thor, das Neuthor genannt, iſt auf derſelben Seite, wie das Thor Bab-Azoun, und ungefähr 500 Fuß weit von der Kasbah (ein arabiſches Wort, welches

so viel wie Festung bedeutet). Vor diesem Werke und ungefähr in derselben Richtung, wie die Straße von Algier nach Sidi-Ferruch, zieht sich eine Hügelkette, deren Höhe steigt, je mehr sie sich von der Stadt entfernt. Rechts von der Linie, welche die Gipfel derselben bilden, fließen die Wasser nach dem Bache, der dem Thore Bab-el-Oued seinen Namen gegeben hat; links wenden sie sich nach der Rhede, oder nach dem Harasch. Auf einem dieser Hügel schlug Karl V. 1551 sein Hauptquartier auf, und nach dem Rückzuge des spanischen Heeres ließ Hassan, das damalige Oberhaupt des Odschak, hier eine Citadelle anlegen, um den wichtigen Punkt vor Angriffen zu schützen. Dieses Fort wurde zuerst nach ihm benannt, erhielt jedoch später den Namen Sultan Kabassy (Fort des Kaisers), wahrscheinlich zur Erinnerung an den über Karl V. davon getragenen Sieg. Es erhebt sich auf dem lebendigen Felsen und bietet eine beinahe rechtwinklige Form dar. Die großen Seiten haben eine Länge von 150, die kleinen von 100 Metres, die mittlere Höhe der Bekleidung beträgt 9 Metres. In vier Winkeln erheben sich wenig geräumige und unregelmäßige Bastionen; die Verkleidungen und die Brustwehren derselben, so wie der mit ihnen verbundenen Mittelwälle sind Pisébau, mit Mauerwerk bedeckt. Ein Graben ist nicht vorhanden, aber vor der nordwestlichen Fronte bietet der Felsen eine starke Aushöhlung dar. Ein runder Thurm im Innern beherrscht alle Werke und bildet eine Art von Zufluchtsschanze, welche von casemattirten Magazinen umgeben ist. Das Fort erhebt sich 230 Metres über der Meeresfläche.

Die Zugänge der Stadt waren außerdem noch im Süden durch zahlreiche auf der Ebene aufgestellte Batterieen und im Norden durch das Fort der vierundzwanzig Stunden, das 300 Metres vom neuen Fort entfernt lag, so wie durch das Fort der Engländer, das sich 1500 Metres weit davon erhob, vertheidigt. Trotz dem bot die Landseite nur eine geringe Beschützung dar; denn das Fort des Kaisers vermochte allein ernstlichen Widerstand zu leisten, und wurde seinerseits wieder von der Höhe des Budschareah beherrscht. Sobald daher die Franzosen diese besetzt hielten, löste die Kasbah die Allarmkanonen, denn die Algerier hatten nicht geglaubt, daß es möglich sei. Es wurde nun von Seiten des Dey Alles gethan, um das Kaiserfort

zu schützen. Der Khaznadschi (Finanzminister) übernahm selbst den Oberbefehl in demselben, und die Besatzung wurde mit 800 Topschis (Kanonieren) und 1500 Janitscharen, welche sämmtlich schwuren, sich auf das Aeußerste zu wehren, verstärkt.

Bourmont schlug jetzt sein Hauptquartier 2000 Metres weit vom Fort des Kaisers auf und ließ noch trotz den ungeheuern Mühseligkeiten dieses Tages an demselben Abende die Laufgräben eröffnen, eine Arbeit, die am 30. des Morgens vollendet war und nicht unterbrochen wurde, trotz dem, daß die Geschütze des Forts unaufhörlich spielten und die Janitscharen einen Ausfall versuchten, bei dem sie aber mit großem Verlust zum Weichen gebracht wurden. Der westliche Winkel des Forts wurde als der günstigste zum Angriff betrachtet und vier Batterieen gegen denselben gerichtet, während zwei andere Batterieen auf das Feuer der Kasbah antworten sollten. Während dieselben aufgestellt wurden, ordnete die französische Armee ihre Positionen und näherte sich. Das sechste Infanterieregiment campirte in den Gärten des spanischen Consularhauses, rechts von der Straße nach Staouëli; seine Posten gingen bis zum schwedischen Consulate vor. Das neun und vierzigste befand sich neben dem Terrain, das für das Depot der Laufgräben angewiesen war. Die beiden Regimenter der Brigade d'Arcine stellten sich 400 Metres hinter dem Hause des niederländischen Consuls auf. Das Lager des zweiten Marschregiments befand sich auf der Höhe des Generalstaabsquartiers; mit ihm verband sich später das fünf und dreißigste. Die zweite Brigade der dritten Division, aus dem siebenzehnten und dreißigsten Regimente bestehend, campirte hinter der ersten. Die Genie- und Artillerieparks wurden links und rechts von der Straße, etwas hinter dem Generalstaabe aufgestellt; hier nahm auch das Regiment reitender Jäger seine Stellung ein. Die Division Berthezène, welche bisher immer in der ersten Linie gekämpft und bedeutenden Verlust erlitten hatte, wurde beordert, das Belagerungsheer zu decken, und die Posten und Redouten, die das Lager von Staouëli schützten, zu besetzen. In Folge dieser Disposition vereinigten sich das funfzehnte Linieninfanterieregiment und das erste Bataillon des acht und vierzigsten, so wie die Brigade Montlivault unter den Mauern von Algier mit ihren Divisionen.

Der Boden, auf welchem die Belagerungsarbeiten vorgenommen werden sollten, bot überall große Schwierigkeiten dar. Der Fels zeigte sich gleich unter der Oberfläche desselben und war äußerst mühsam zu bearbeiten; man mußte Sandsäcke nehmen, um die Schulterwehren zu bilden. Die Ausdauer und Thätigkeit der französischen Soldaten besiegten jedoch alle diese Schwierigkeiten, und in der Nacht vom 30. Juni bis 1. Juli war der Hügel schon in seiner ganzen Ausdehnung befestigt. Die Nacht vom 1. zum 2. wurde dazu benutzt, die Communicationen zu erweitern und die bestreichenden Batterieen zu bauen, und in der darauf folgenden Nacht führte man das Geschütz herbei und stellte es auf. Alle diese ununterbrochenen Arbeiten fügten jedoch den französischen Truppen einen beträchtlichen Schaden zu, denn die Kanonen des Kaiserforts und der Kasbah zerstörten unaufhörlich die Parapets, während die Araber mit ihren langen Flinten die Arbeiter niederschossen. Diese beständigen Angriffe demoralisirten die Soldaten; um daher eine Diversion zu machen und die Aufmerksamkeit des Feindes abzulenken von den Belagerungsarbeiten, erhielt der Admiral den Auftrag, mit der Flotte auf der Seeseite zu operiren, was auch am 1. und 3. Juli geschah und sehr günstigen Erfolg hatte. Gewöhnlich hörten die Belagerten mit ihrem Feuer nach Sonnenuntergang auf, dies war jedoch nicht der Fall in der Nacht, welche der Zerstörung der Kaiserfeste voranging: während derselben schossen sie unaufhörlich auf die Arbeiter und erstiegen bei einem Ausfalle auch eine Batterie, die noch nicht demaskirt war, so daß die in derselben befindlichen Soldaten sich Mann für Mann mit ihren Werkzeugen wehren mußten, bis die Feinde endlich durch ein wohlgenährtes Feuer der Infanterie vertrieben wurden. Eine halbe Stunde nachher, bei dem ersten Dämmern des Tages, gab eine Rakete der französischen Artillerie das Signal und nun begann ein regelmäßiges Beschießen des Forts, das anfangs tapfer von den Topschis erwidert wurde. Gegen acht Uhr wurde jedoch das Schießen aus der Festung schwächer und gegen zehn Uhr hatte es ganz aufgehört. Die Besatzung wollte sich jetzt aus derselben zurückziehen, aber der Dey befahl ihr, mit der Vertheidigung fortzufahren. Aufgebracht darüber, stürzten nun die Janitscharen und die Topschis nach der Stadt, Hussein verfluchend, der sie nach

ihrer Behauptung nutzlos opfern wolle; nur Wenige blieben zurück, um eine letzte Pflicht zu vollziehen, nämlich das Fort in die Luft zu sprengen. Einige Augenblicke nachher vernahm man plötzlich einen furchtbaren Knall; eine dicke Wolke von Rauch und Staub stieg über der Feste auf und verbreitete sich rasch nach allen Richtungen. Ungeheure Steine, Theile der Wälle, Lafetten und verstümmelte Gliedmaßen werden in die Luft geschleudert und fallen, wie ein verheerender Hagel, auf die französischen Batterieen herab, welche jedoch nicht aufhören, zu feuern. Sobald der Wind den Trauerschleier, welcher das Fort bedeckte, zerstreut hatte, sah man, daß die ganze westliche Seite eingestürzt war und nur eine einzige ungeheure Bresche darbot. Augenblicklich befahl General Hurel, vorzurücken. Eine Compagnie des siebenzehnten Linienregiments gehorchte rasch, überstieg ohne Widerstand die Trümmer und pflanzte die französische Fahne auf. Die Carabiniers des neunten leichten Regiments, General Hurel an der Spitze, folgten dieser Bewegung, und eine Viertelstunde nach der Explosion befanden sich die französischen Truppen, nebst ihrem Feldherrn, in der für unnehmbar gehaltenen Feste des Kaisers. Sobald nun die Araber, welche sich außerhalb Algiers aufgehalten, um die Franzosen zu beunruhigen, dies sahen, flohen sie nach der Metidscha, und fast Alle, welche zu dem Contingente von Constantineh und Oran gehörten, entfernten sich noch an demselben Tage. Aus der Kasbah und dem Fort Bab-Azoun feuerte man zwar noch auf das Kaiserfort, einige gut gerichtete Stücke brachten dieselben jedoch bald zum Schweigen.

Generallieutenant Bourmont befand sich mit seinem Stabe kaum im Kaiserfort, als auch schon Hussein's erster Geheimschreiber, Sidi-Mustapha, als Parlamentair von seinem Herrn gesandt, ankam und den Franzosen anbot, für die ihrem Consul widerfahrene Beleidigung Genugthuung zu geben, auf seine Forderung an die französische Regierung zu verzichten und die Kosten dieses Krieges zu bezahlen, wenn man ihm dagegen das Leben und den Thron lasse, und das französische Heer, nebst der Flotte, abzöge. Bourmont verlangte dagegen, daß Hussein und die Türken sich auf Gnade und Ungnade ergäben, und fertigte diese Forderung dem Abgesandten, der sie nicht mündlich zu überbringen wagte, schriftlich

und versiegelt aus. Zu gleicher Zeit war der Marineminister an den Admiral Duperré als Unterhändler gesandt, aber von diesem abgewiesen worden. Jetzt schickten die Janitscharen, welche, um sich den Besitz des Beylik zu sichern, Hussein opfern wollten und sich deshalb zu einem außerordentlichen Divan versammelt hatten, ebenfalls einen Unterhändler zu dem General Bourmont, der denselben auch vorließ und von ihm mit folgenden Worten angeredet wurde: „Gruß und Ruhm dem großen Sultan und Padischah Charal (Karl X.), dem Glorreichen, dem Erhabenen, dem von Gott Unterstützten und seinem Seliktar (Feldherrn), dem furchtbaren, berühmten und treuen Contidi. Die großen Könige, welche weite Besitzungen haben, führen keinen Krieg, um denselben ferne und entlegene Provinzen hinzuzufügen. Die Könige, welche Besitzer ungemessener Schätze sind, verschmähen es, dieselben durch etwas Geld zu vermehren. Aber stolz und unversöhnlich legen sie nur die Waffen nieder, wenn das Blut ihres Feindes floß und wenn sie in demselben die Beleidigung abgewaschen haben, die die erste Ursache des Krieges war. Wisse denn, o tapferer Feldherr! daß die dem Melek Charal gemachte Beleidigung der persönliche Fehler Hussein Pascha's ist. Das Geld, das er von ihm und seinem Consul verlangte, anstatt das Eigenthum des Beyliks und das seiner Brüder und Kinder der türkischen Krieger zu sein, war nur sein Eigenthum allein und das einiger Hunde von Juden, die ihm ihren Namen und ihre Kniffe in dieser Angelegenheit geliehen hatten. Der glorreiche Melek Charal hat Recht gehabt, sich der Bezahlung zu weigern, und muß den Tod des Unverschämten wollen, der seinen Gesandten zu beleidigen wagte. Mehrere Male schon haben unsere Brüder versucht, sich gegen Hussein wegen dieser Beleidigung zu empören, der sich, indem er sie beging, als einen Verräther gegen seine Pflichten und gegen sein Land bewies; endlich ist es uns gelungen, wir halten ihn in seinem Pallaste gefangen. Es lasse nur Dein Mund ein einziges Wort fallen und wir senden Dir seinen Kopf zur Buße für seine Missethat. Wir hoffen, daß diese Genugthuung den Krieg beenden und daß Dein Heer sich zurückziehen wird. Wir werden uns beeilen, einen anderen Pascha zur höchsten Macht zu erheben, der durch alle mögliche Mittel sich die Freundschaft und Gewogenheit

von Melek Charal zu erwerben ſuchen, und die Conſuln, Kaufleute und die Schiffe in unſern Häfen beſchützen wird. Mittlerweile...."

General Bourmont unterbrach ſie zornig bei dieſen Worten und befahl dem Dolmetſcher; ihnen zu ſagen, daß ihr außerordentlicher Divan ſogleich aufhören ſolle, er nur mit Huſſein unterhandeln würde, und ſie mit ihrem Kopfe verantwortlich mache gegen jeden Angriff auf die Kasbah, Huſſein oder gegen die Stadt. Erſtaunt und beſtürzt zogen ſich die Abgeſandten der Janitſcharen zurück.

Noch ehe die dem Sidi-Muſtapha bewilligte Friſt verſtrichen war, kehrte derſelbe, von den beiden engliſchen Conſuln und zwei reichen Mauren begleitet, zurück. Der verſuchten Vermittlung der Engländer ſchenkte Bourmont kein Gehör, dagegen erwies er ſich den Mauren, beſonders einem derſelben, Sidi-Abu-Derbah, welcher ſehr gut Franzöſiſch ſprach, überaus freundlich und hörte auf ihr Bitten ſogleich mit der Beſchießung der Stadt auf. Sidi-Abu-Derbah machte ihm nun begreiflich, daß die Worte „ſich auf Ungnade zu ergeben", bei den Türken einen ſo furchtbaren Eindruck gemacht hätten, weil ſie ſich darunter einbildeten, die Franzoſen würden die grenzenloſeſten Greuel, ſowohl gegen ſie ſelbſt, wie gegen ihre Gotteshäuſer verüben, und es ſei daher gerathen, um die Geiſter zu beruhigen, die Artikel der Capitulation genauer zu entwickeln und ſie dem Divan durch einen Interpreten der franzöſiſchen Armee mittheilen zu laſſen. Bourmont verſammelte darauf ſogleich ſeinen Kriegsrath und ſandte dann einen der erſten ſeiner Dolmetſcher, der ſchon Bonaparte's Drogman bei dem Feldzuge in Egypten geweſen war, mit der neuen Convention an den Dey. Der Interpret, Herr Bracewithz, wurde in der Kasbah zugelaſſen und trug in arabiſcher Sprache folgende Artikel vor:

1) Die franzöſiſche Armee nimmt Beſitz von der Stadt Algier, von der Kasbah und von allen dazu gehörigen Forts, ſowie von allem öffentlichen Eigenthum, Morgen am 5. Juli 1830, um 10 Uhr des Morgens, franzöſiſcher Stunde.
2) Die Religion und die Gebräuche der Algerier werden geehrt werden und kein Soldat der Armee darf die Moſcheen betreten.
3) Der Dey und die Türken müſſen Algier in kürzeſter Zeit ver-

laſſen. Man ſichert ihnen die Erhaltung ihres perſönlichen Eigenthums, und es ſteht ihnen frei, den Ort zu wählen, wohin ſie wollen.

Anfangs erregten dieſe, von dem Interpreten mit feſter Stimme vorgeleſenen Artikel großen Zorn unter den Janitſcharen; der Dey brachte ſie aber zur Ruhe und nahm, da noch eine beſondere Uebereinkunft über Alles, was ihn perſönlich anging, vorgeſchlagen wurde, die Convention an, die am folgenden Tage vor zehn Uhr ratificirt und ausgewechſelt werden ſollte. Zwar ſuchte Huſſein am nächſten Morgen noch einen neuen Aufſchub zu erlangen, Bourmont war aber unerbittlich, und da General La Hitte in der Nacht noch eine neue Batterie, nur 400 Metres von der Kasbah entfernt, hatte aufführen laſſen, ſo ergab ſich Huſſein darein und dachte nur noch daran, die Capitulation in Ausführung zu bringen.

Um eilf Uhr ſetzte ſich die franzöſiſche Armee in Bewegung und hielt ihren feierlichen Einzug durch das neue Thor, während gleichzeitig die Thore Bab-Azoun und Bab-el-Oued, ſo wie die damit correſpondirenden Forts und Batterieen und die Kasbah von ihr in Beſitz genommen worden. Man traf nirgends auf Janitſcharen oder türkiſche Poſten. Die Unverheiratheten hatten ſich in die Caſernen, die Verheiratheten zu ihren Familien zurückgezogen. Das Staabsquartier, ſo wie ein Bataillon der Diviſion Loverdo und einige Compagnieen Artillerie, beſetzten die Kasbah; zwei andere Bataillone dieſer Diviſion ſtellten ſich bei dem Thore Bab-Azoun auf, der übrige Theil campirte bei dem neuen Thor und dem Fort des Kaiſers. Ein Theil der Brigade Achard bildete die Garniſon des Forts Bab-el-Oued und des Forts der Engländer, der Reſt campirte in der Umgegend. Das Fort Bab-Azoun wurde von einem Theil der Diviſion d'Escars beſetzt; das zweite Regiment hatte eine halbe Lieue vorwärts an der Küſte Poſition genommen, die übrigen Corps dieſer Diviſion waren auf den Höhen, die die öſtliche Ebene beherrſchen, aufgeſtellt, die Sapeurs vom Genie und der größte Theil der Kanoniere wurde in den Gebäuden der Marine untergebracht. Das Erſte, was hier die Anführer thaten, war, die chriſtlichen Sklaven aus dem Bagno zu entlaſſen; man fand deren nur 122, von denen 80 zu der Mannſchaft der Schiffe le Sylène und l'Aventure gehör-

ten, die Uebrigen waren einige kürzlich den Algeriern in die Hände gefallene franzöſiſche Soldaten, einige Genueſer und einige Griechen.

Die Soldaten betraten, der Capitulation getreu, keine Privatwohnung, ſondern ſchlugen überall ihre Zelte auf. Sowie General Bourmont in die Kasbah eingezogen war, ließ er ſogleich ein feierliches Tedeum ſingen und richtete dann folgenden Tagesbefehl an die Armee:

„Soldaten!"

„Die Einnahme von Algier war der Zweck des Feldzugs; der Eifer der Armee hat die Epoche, in der er ſchien erreicht werden zu können, beſchleunigt. Zwanzig Tage reichten hin, um dieſen Staat zu zerſtören, deſſen Exiſtenz Europa ſeit ſo vielen Jahrhunderten ermüdete. Die Dankbarkeit aller civiliſirten Nationen wird für das Expeditionsheer die köſtlichſte Frucht ſeines Sieges ſein; der Glanz, welcher dadurch den franzöſiſchen Namen umſtrahlt, würde die Koſten des Krieges hinreichend ausgeglichen haben, aber dieſe Koſten werden durch die Eroberung ſelbſt bezahlt werden. Ein beträchtlicher Schatz liegt in der Kasbah und eine aus dem Herrn Oberintendanten der Armee dem Herrn General Tholozé und dem Herrn General-Zahlmeiſter zuſammengeſetzte Commiſſion hat von dem commandirenden General den Befehl erhalten, ein Verzeichniß desſelben aufzunehmen; ohne Unterbrechung wird ſie ſich ſchon von Heute an mit dieſer Arbeit beſchäftigen, und der der Regentſchaft abgenommene Schatz ſehr bald den franzöſiſchen Schatz bereichern."

„Der Graf de Bourmont."

Am 6. Juli um Mittag ging das Schiff la Provence unter den Mauern Algiers vor Anker, die anderen Schiffe der Kriegsflotte kreuzten, in zwei Diviſionen getheilt, unter den Befehlen des Contreadmirals Roſamel und des Seecapitains Berrier weſtlich von den Baien von Algier und Sidi-Ferruch. Die erſte Sorge des Admirals war, das Material, das ſich im Hafen befand, zu unterſuchen, es beſtand aus einer Fregatte und einer Corvette außer Dienſt, aus ſieben Briggs oder Goëletten und aus einer großen Anzahl Schebecken. Die Magazine enthielten Bauholz, Segeltuch und Tauwerk in großer Menge, und auf der Werft befand ſich noch eine

ſchöne Fregatte. Die Fortificationen des Molo waren noch viel beträchtlicher, als die der Kasbah, namentlich enthielten ſie 300 Stück Geſchütz. Der ganze große Vorrath wurde ſorgfältig unterſucht und verzeichnet; man demolirte die Fregatte und Corvette, um den Soldaten Brennmaterial zu liefern; vier Briggs wurden zur Verfügung geſtellt, und vermittelſt der Schebecken brachte man eine Communication zwiſchen dem Hafen und dem Geſchwader zu Stande.

Die von dem commandirenden General ernannte Commiſſion erhielt die Schlüſſel zu dem Schatze von dem Khasnadſchi ſelbſt ausgeliefert; dieſer erklärte, daß jedoch kein Verzeichniß über den Inhalt deſſelben exiſtire, noch je exiſtirt habe, daß die Zahlungen an denſelben ohne weitere Formalitäten gemacht worden ſeien und Gold wie Silber ohne Unterſchied durch einander liege, daß die Ausgaben dagegen nie ohne einen Beſchluß des Divans Statt gefunden und daß der Dey ſelbſt nicht das Recht gehabt habe, ohne Begleitung des Khasnadſchi den Schatz zu betreten. Die Commiſſion ging nun ſogleich an's Werk, die Stücke und Barren, welche ſich vorfanden, zu ſortiren und zu wiegen, und es fand ſich folgendes Reſultat:

7,212 Kilogr.	Gold, zu 3,434 Fr. das Kilogr.		24,768,000 Fr.
108,704 "	Silber, zu 220 Fr. " "		23,915,000 "
Total: 115,916 "	zuſammen darſtellend . .		48,683,000 "

Von dieſer Summe wurden 43 Millionen nach Frankreich geſchickt und fünf Millionen an gemünztem Gelde, das in der Regentſchaft Cours hatte, für die öffentlichen Ausgaben zurückbehalten. Weder die Officiere, noch die Soldaten bekamen irgend einen Antheil von dieſer Summe, bloß die Staabsofficiere wurden mit einigen koſtbaren Waffen beſchenkt; ebenſowenig hat jedoch auch, wie damals behauptet wurde, irgend ein Unterſchleif Statt gefunden. Genaue ſpätere Unterſuchungen haben bewieſen, daß ſowohl die Nachrichten von den ungeheuren Schätzen, welche man vorgefunden, als die Anſchuldigungen gegen die franzöſiſchen Generäle durchaus gehaltlos waren.

Außer den edlen Metallen fand man noch in der Kasbah und in den Marinemagazinen große Vorräthe an Wolle, Häuten, Leder, Wachs, Blei, Kupfer, Getreide, Salz, Segeltuch, Eiſen, Tauwerk und Hanf, und das Verhältniß der Ausgabe und Einnahme der

Expedition bis zur Rückkehr der Flotte nach Toulon stellte sich dadurch folgendermaaßen heraus:

Von dem Schatzmeister der Kasbah wurde der französischen Finanz-Commission im Juli 1830 ausgeliefert . .	48,684,527 Fr.
Werth der vorgefundenen Vorräthe	3,000,000 =
Dito des Geschützes an Kanonenspeise	4,000,000 =
Total:	55,684,527 Fr.
Die Ausgaben jeder Art, sowohl zur See, wie zu Lande, betrugen	48,500,000 Fr.
Ueberschuß:	7,184,527 Fr.

Wir nehmen jetzt den geschichtlichen Faden wieder auf. Der Dey hatte geglaubt, Herr von Bourmont würde ihm einen Besuch machen, und mehrere Tage darauf gewartet; da dieses aber nicht geschah, so mußte er sich, weil er noch mehrere kostbare Gegenstände zu fordern hatte, dazu entschließen, den französischen Oberfeldherrn um eine Unterredung zu bitten, welche ihm auch sehr freundlich bewilligt wurde. Während derselben bat er um einige Gegenstände, so wie um eine Summe Geldes, die ihm noch gehörte und die ihm Bourmont auch nicht verweigerte, und bestimmte Malta zu seinem künftigen Aufenthalte. Da man dieses jedoch nicht genehmigte, so wählte er Livorno, wogegen nichts einzuwenden war, änderte jedoch diesen Entschluß, als ihm einige Tage nachher Graf Bourmont einen Gegenbesuch machte, und zog Neapel vor. Mehrere gute Rathschläge, die er hinsichtlich der inneren Verhältnisse gab, wurden leider nicht befolgt.

Am 10. Juli, dem zu seiner Einschiffung bestimmten Tage, wurde schon vom frühen Morgen an die Fregatte Jeanne d'Arc zu seiner Disposition gestellt; religiöse Gründe veranlaßten ihn aber, den Wunsch zu äußern, erst nach Sonnenuntergang abzusegeln. Hundert und zehn Personen bildeten sein ganzes Gefolge; unter diesen befanden sich fünf und funfzig Frauen, von denen vier allein seine rechtmäßigen Gemahlinnen waren. Sein Schwiegersohn begleitete ihn mit seiner ganzen Familie. Da Neapel kein Lazareth hat, so wurde festgesetzt, daß sie vorher ihre Quarantaine zu Mahon halten sollten. Um acht Uhr Abends verließ Hussein zu Fuß seine Wohnung; seine Frauen befanden sich in

geſchloſſenen Palankins; die Sklaven folgten in zwei Reihen, das tiefſte Schweigen beobachtend. Die Bewohner von Algier äußerten gar keine Theilnahme, kaum daß ſich einige Mauren, mehr von Neugier, als von irgend einem andern Gefühle angetrieben, auf der Schwelle ihrer Wohnung zeigten. Auf dem Wege zum Hafen blieb der Paſcha ernſt und ruhig; als er aber auf der Fregatte anlangte und eine gänzliche Stille ihn an ſeine verlorene Größe erinnerte, brach er in heftige Thränen aus und warf ſchmerzliche Blicke nach der Kasbah, wo er zwölf Jahre lang als unumſchränkter Gebieter geherrſcht hatte *).

Die Einſchiffung der Janitſcharen fand am folgenden Tage Statt. Dieſes ſo gefürchtete Corps betrug im Augenblicke der Eroberung von Algier 5092 Mann, 891 Kanoniere mit eingerechnet. Die eine Hälfte derſelben war unvermählt, die andere dagegen verheirathet, oder doch in einem Concubinats-Verhältniß mit mauriſchen Frauen. Die Erſteren wohnten in Caſernen, die Anderen in Privathäuſern. Man hielt es für gerathen, ſie Alle zu entwaffnen; eine Maaßregel, welcher ſie auch nicht im Mindeſten Widerſtand leiſteten. Die Familienväter durften in der Regentſchaft bleiben, die Anderen über See den Ort wählen, wohin ſie gebracht ſein wollten. Da die Meiſten aus Kleinaſien waren, ſo beſtimmten ſie ſich für ihr Vaterland, ohne die mindeſte Entſchädigung zu verlangen. 2500 wurden demgemäß eingeſchifft und erhielten freiwillig zweimonatlichen Sold von den Franzoſen ausgezahlt, was ſie mit großer Dankbarkeit annahmen.

So ward der gefürchtete Odſchak von Algier, der drei Jahrhunderte hindurch die Küſten des mittelländiſchen Meeres durch ſeine Raubzüge in Schrecken geſetzt hatte, binnen wenigen Tagen gänzlich aufgelöſt und zerſtreut.

*) Er ließ ſich zuerſt in Neapel nieder, ging dann nach Livorno, darauf nach Paris und zuletzt nach Alexandrien, wo er 1838 ſtarb.

II.

Die inneren Verhältnisse Algiers während der letzten Zeit der türkischen Herrschaft.

Sobald die Franzosen in Algier eingezogen waren, setzte Graf Bourmont eine Commission nieder, um die inneren Verhältnisse der Stadt zu regeln, den augenblicklichen Bedürfnissen abzuhelfen und möglichst Unordnungen vorzubeugen; diese bestand aus dem Armee-Intendanten Denniée, dem Maréchal de Camp Tholozé, dem Generalzahlmeister, einem Staabscapitain, der die Functionen eines Polizeidirectors verwaltete, dem Consul und einem Secretair. Sie schlug vor, einen Municipalrath aus Eingeborenen zu bilden, denen einer derselben vorstehen und welcher für die Einwohner den alten Scheikh-el-Belad (Stadtdirector) zum größten Theile ersetzen sollte. Dies geschah auch. Die Sorge für die öffentliche Sicherheit ward dem Polizeidirector übertragen; im Uebrigen ließ man die verschiedenen städtischen Einrichtungen fortbestehen, wie man sie gefunden hatte, die jüdische Gemeine mit ihrem Oberhaupte, die Corporationen der Mozabiten, der Biskris u. s. w. mit ihren Amins. Das politische Räderwerk war dagegen durch die Vertreibung der Türken gänzlich aus seinen Fugen gekommen.

Es wird hier am Orte sein, eine kurze Darstellung der Regierung Algiers unter den Türken zu geben, da es zu besserem Verständnisse des Folgenden dienen kann. Die Attributionen des Dey haben wir schon früher geschildert, wir gehen daher sogleich zu denen der vorzüglichsten Officiere und Beamten unter ihm über und werden dann in einer raschen Skizze das vom Odschak befolgte Administrativsystem entwickeln.

Die vornehmsten Staatsbeamten waren:

Der Oukil-el-Hardsch (Seeminister), beauftragt mit dem Rechnungswesen der Kriegsvorräthe und der Controle der Arbeiten des Arsenals.

Der Khasnadschi (Finanzminister oder Schatzmeister), welcher alle Finanzangelegenheiten und die Erhebung und Einzahlung der Steuern zu überwachen hatte.

Der Aga (Truppencommandant), zu deſſen Departement die Angelegenheiten der Outhans (Diſtricte der Ebene) gehörten, und deſſen Anſehen ſich über die ganze Provinz Algier erſtreckte. Unter ſeinen Befehlen ſtanden die Kaïds und er verfügte über alle regelmäßigen Truppen, Spahis, Abids u. ſ. w., um die Abgaben zu erheben und das Volk im Gehorſam zu erhalten.

Der Kodſcha-el-Khiel (Oberaufſeher der Geſtüte), beauftragt mit der Verwaltung der Domainen und mit Allem, was dieſe erforderten.

Der Mecktubdſchi (Oberhaupt der Geheimſchreiber), Director der politiſchen Correſpondenz. Er führte das Regiſter über das Rechnungsweſen des Staates, über die Dienſtvorſchriften und über die Miliz.

Der Beit-el-Malhdſchi (Curator für die vacanten Erbſchaften), der natürliche Stellvertreter für alle abweſenden Erben. Er war mit der Eröffnung der Teſtamente und mit allen Streitigkeiten, welche deren Ausführung in den Fällen, wo der Staat dabei intereſſirt war, veranlaſſen konnte, beauftragt, und mußte dafür ſorgen, daß das, was nach den türkiſchen Geſetzen an den Schatz fiel, auch wirklich in denſelben gelangte.

Das Oberhaupt der Civil- und Municipal-Adminiſtration zu Algier war der Scheikh-el-Belad, auch der Scheikh-el-Medinah genannt (das Oberhaupt oder der Gouverneur der Stadt); er allein war mit der Municipal-Juſtiz und mit der Polizei beauftragt: unter ſeinen Befehlen ſtanden Naïbs (Lieutenants) und die Amins (Häupter der Corporationen). Außerdem gab es noch einen zweiten Gouverneur, der aus den vornehmſten Familien gewählt wurde und von einem Marabout abſtammen mußte; dieſer führte den Titel Naïb-el-Aſchraf (Oberhaupt der Notabeln), und es gehörte zu ſeiner Pflicht, in allen wichtigen Fällen der Scheikh-el-Belad und alle Amins, die von ihm abhingen, bei ſich zu verſammeln, um über die zu treffenden Maaßregeln zu berathſchlagen. Dieſe verſchiedenen Beamten ver-

walteten die Angelegenheiten der Stadt, sorgten für die Ausgaben, erhielten die Ordnung in den verschiedenen industriellen Klassen und führten die Aufsicht über die Localpolizei, den Gesundheitszustand, die Wasserleitungen und die öffentlichen Anstalten.

Die Umgebung von Algier, der Fahs zerfiel in sieben Outhans; der Outhan bestand aus mehreren Stämmen, welche sich selbst wieder in Douairs (Vereinigung mehrerer Zelte) theilte. Alle Angelegenheiten der Outhans gehörten zum Geschäftskreise des Aga, der bei den wichtigsten, den von dem Dey erhaltenen Befehlen folgte. Die vorzüglichsten Oberhäupter waren die Kaïds und die Kadis, die Ersteren leiteten die Verwaltung und die politischen Angelegenheiten, die Letzteren die Justiz. Unter den Kaïds standen wieder die von einem oder mehreren Douairs ernannten Scheikhs; ihnen war die Polizei des Stammes anvertraut und sie befehligten die Bewaffneten unter der Autorität der Kaïds. Zwischen dem Kaïd und dem Scheikh stand gewöhnlich noch ein anderer Beamter, der Scheikh-el-Schion (Scheikh der Scheiks). Diesen Oberscheikh ernannte der Aga; aber ehe er ihn proclamirte, mußte er die Scheikhs des Outhans zu Rathe ziehen und dem Pascha darüber berichten. Dasselbe fand bei dem Kaïd Statt; der Aga schlug ihn vor und der Pascha bestätigte ihn.

Die Regentschaft zerfiel in drei Provinzen oder Beyliks, nämlich Constantineh im Westen, Oran im Osten und Tittery im Süden, welche von Beys verwaltet wurden, die der Dey ernannte und nach Gefallen absetzen konnte. Ihre Macht war sehr ausgedehnt und sie bedienten sich derselben mit ziemlicher Freiheit. Sie befehligten die regelmäßigen und unregelmäßigen Truppen und waren verantwortlich für die Erhebung der Abgaben. Die Organisation der Beyliks stimmte ganz mit der der Provinz Algier überein. Die Städte und die Outhans wurden auf dieselbe Weise verwaltet, nur daß die Ernennung der Beamten in der Provinz Algier von dem Dey und in den Beyliks von den Beys bestätigt wurde. Indem auf diese Weise die Autorität des Scheikhs einiger Zelte oder eines ganzen Stammes zum Kaïd des Outhans hinaufstieg, von diesem wieder zum Bey der Provinz oder zum Aga, und von diesem

letzteren zum Dey selber, bewegten sich die Hierarchie und der Gehorsam in streng gezogenen Grenzen. Von einem Beamten zum andern stieg die Macht bis in den niedrigsten Weiler hinab und auf demselben Wege die Erhebung der Steuer wieder bis zum Dey hinauf.

Die türkische Miliz, die einzige Macht, auf welche der Odschak, der selbst ein Fremdling auf der afrikanischen Küste war, zu seiner Erhaltung rechnen konnte, zerfiel in Compagnieen oder Ortas. Die Orta, die aus einer fast unbestimmten Zahl Janitscharen bestand, theilte sich in Sofra (Stubengesellschaften oder wörtlicher Tische); der Sofra enthielt achtzehn gemeine Soldaten, einen Oda-Baschi (Haupt der Stubengesellschaft) und einen Oukil-el-Hardsch (Schatzmeister), der das Rechnungswesen und die Ausgaben zu besorgen hatte. Einige Tage vor der Einnahme von Algier wiesen die Inscriptionsregister wenigstens hundert Ortas auf, aber eine große Zahl derselben war unvollständig, da Kinder in ihnen aufgeführt waren, welche deren Väter, als Mitglieder der Miliz, das Recht hatten, einschreiben zu lassen. Der wirkliche Bestand dieser Miliz für die ganze Regentschaft war folgende: Zu Algier und in den drei Beyliks gab es damals 8767 eingeschriebene Türken oder Renegaten, unter denen 1200 Kinder, außer Stande, die Waffen zu führen; die Kouloughis vermehrten diese Zahl um 7427 Mann, und es boten die regelmäßigen Truppen der Regentschaft im Jahre 1830 wirklich nur einen Totalbestand von 14994 Kampffähigen dar.

Außer der Ration von Lebensmitteln, Brod, Fleisch, Oel und einem Antheil an dem Ertrage der Raubzüge, betrug der Sold eines gemeinen Janitscharen ungefähr 360 Franken jährlich, der Boulouk-Baschi hatte zwei Rationen und ungefähr 450 Franken, nebst einigen anderen Privilegien. Der Dey, der an der Spitze der Miliz eingeschrieben war, erhielt nur den Sold eines gemeinen Janitscharen. Die Janitscharen waren sämmtlich Infanteristen. Die Cavallerie, welche zu Algier unter dem Commando des Aga und in den Provinzen unter den Befehlen der Beys stand, recrutirte sich aus den Arabern. Einige besondere Corps, wie z. B. die Zouaoua, die Douairs, die Zenati, bestanden nur aus

Männern, die zu gewiſſen Stämmen oder Klaſſen gehörten; freigelaſſene Neger waren die Abids (Diener). Die Kaïds endlich waren verpflichtet, mit dem Contingent ihres Cantons einzutreffen, ſobald ſie den Befehl dazu erhielten. Die Mannſchaft, die ſie mitbrachten, diente ohne Entſchädigung und auf ihre Koſten eine gewiſſe Zeit; wurde dann nicht für ſie geſorgt, ſo zog ſie ſich zurück: ein Kriegsdienſt, der die größte Aehnlichkeit mit dem hatte, wie er zu der Zeit des Feudalismus in den meiſten europäiſchen Staaten beſtand. Die Geſammtmaſſe dieſer regelmäßigen und unregelmäßigen Truppen führte den Namen Asker-el-Magzen oder Magzeniach (Truppen der Regierung).

Die Deys, ſo wie alle anderen Officiere der Regentſchaft, hatten keinen Gehalt, als ihren einfachen Janitſcharenſold, aber jeder von ihnen ſuchte ſich ſeine Stellung ſo gut wie nur irgend möglich zu Nutze zu machen. Außer ihrem Antheil an den Priſen und gewiſſen Rechten, die ſie ſich allmählig angemaaßt hatten, verkauften die Deys die Aemter und die induſtriellen oder Handelsprivilegien an die Meiſtbietenden. Alle Geſchäfte wurden nur vermittelſt beträchtlicher Draufgelder, von denen der größere Theil ihnen zufiel, abgeſchloſſen; das Uebrige ward unter die Officiere vertheilt. Eben ſo verkauften ſie die Teskeras, Licenzen für die Exportation oder den Verkauf von Producten, für welche die Regierung das Monopol hatte. Die Strafgelder und beſonders die Geſchenke der Conſuln, der Beys, der großen Beamten der Regierung, kurz, aller derjenigen, welche zu fürchten und zu hoffen hatten, bildeten noch einen beträchtlichen Theil ihrer Einkünfte.

Die Beys oder Gouverneure der Provinzen waren gewiſſermaaßen die Pächter der Abgaben in den ihrem Gouvernement unterworfenen Ländertheilen; ſie waren dafür verantwortlich und ließen den Ertrag dem Beylik zukommen, welcher ſich durchaus nicht um die Mittel oder Koſten der Erhebung bekümmerte. Jedes Jahr ſchickten ſie durch ihre Lieutenants das bedungene Geld; ſie ſelbſt mußten alle drei Jahre perſönlich in Algier erſcheinen, um Rechenſchaft von ihrer Verwaltung abzulegen, eigentlich aber, um durch bedeutende Geſchenke, welche ſie dem Paſcha und den

vornehmsten Beamten machten, die Fortdauer ihrer Macht oder die Strafloſigkeit für ihre Erpreſſungen zu erkaufen. Shaller ſchätzt die außerordentlichen Ausgaben, welche die Beys von Conſtantineh und Oran bei ſolchen Gelegenheiten machen mußten, auf mehr als 300,000 Piaſter, die nothwendiger Weiſe ihrem Lande neben den regelmäßigen Ausgaben abgepreßt wurden.

Die Erhebung der Steuern, deren Betrag durch den Gebrauch oder willkührlich feſtgeſtellt worden, geſchah ohne alle Regiſter, und in den meiſten Fällen wurde nicht einmal eine Quittung darüber ausgeſtellt. Die bewaffnete Gewalt und die Baſtonnade dienten als Zwangsmittel. Ein Stamm, welcher ſich weigerte, die Abgaben zu bezahlen, wurde mit militairiſcher Execution belegt, ruinirt und oft zerſtört. Jede Steuereinnahme war gewiſſermaaßen ein Pacht, deſſen im Voraus beſtimmter Betrag zu feſtgeſetzten Epochen bezahlt werden mußte; das Gouvernement bekümmerte ſich nie darum, ob er wirklich eingegangen ſei, oder ob Alles, was einging, zu bezahlen wäre; es zählte nur die empfangene Summe. Nach dem Wunſche daher, dem Herrn ſo angenehm wie möglich zu ſein, wurde ſo viel wie möglich erpreßt, und je mehr der Beylik zahlte, deſto mehr behielt man für ſich. Die Einnahme- und Pächterſtellen waren daher ſehr einträglich und wurden ſehr geſucht; um ſie zu behalten, machte man große Geſchenke.

Man ſieht daraus, wie ſchwer es ſein würde, zu einer genauen Schätzung der Einkünfte der Regentſchaft zu gelangen, auch weichen die Schriftſteller, die ſich damit beſchäftigt haben, in ihren Angaben darüber von einander beträchtlich ab. Diego de Haedo, welcher 1612 ſchrieb, alſo zu einer Zeit, wo die europäiſchen Mächte noch nicht den Tribut zahlten, dem ſie ſich ſpäter unterwarfen, ſchätzt dieſelben auf 5,175,000 Franken, Harego auf 4,600,000 Fr., Peter Dan im Jahre 1649 auf 6,900,000 Fr., Shaw im Jahre 1730 auf 3,000,000 Fr., Laugier de Taſſy auf 2,300,000 Fr., Leroy im Jahre 1750 auf 3,360,000 Fr., Shaller im J. 1822, inbegriffen der europäiſche Tribut, auf 2,300,000 Fr., Renaudot im Jahre 1830 erhob ſie auf 10,000,000 Fr., der Intendant

Denniée, nach der Eroberung von Algier, schlägt sie nur auf 700,000 Franken an.

Diese Abweichungen entspringen aus der Seltenheit und der Ungenauigkeit der geschriebenen Documente, welche man durch noch ungenauere mündliche Mittheilungen ergänzen mußte, so wie aus der Verwirrung, die zwischen den Einkünften des Staates und denen, die der Dey sich aneignete, herrschte, so wie endlich aus den Erpressungen von den Unterthanen, die unter jeglichem Vorwande gemacht wurden. Man hätte zu einer genauen Schätzung gelangen können, wenn man zur Zeit der Eroberung bemüht gewesen wäre, die Register zu bewahren und eine vollständige Sammlung derjenigen, die während eines Jahres geführt wurden, anzulegen; diese Vorsichtsmaaßregel wurde aber nicht getroffen. Eine sehr kleine Zahl solcher Register, welche der Vernichtung entgingen, haben einige gute, obwohl unvollständige Nachweisungen geliefert. Folgendes sind die Hauptresultate derselben:

Das wichtigste dieser Register, welches Ahmed-Khodscha bis zu dem Einzuge der Franzosen führte, enthält einen ziemlich beträchtlichen Theil der während eines Jahres gemachten Einnahme, doch fehlen in demselben die Tribute der fremden Mächte, die Einkünfte und Pachtgelder des Beyliks, der Betrag der Strafgelder, der Ertrag der Monopole und die Einkünfte der Douane; denn als die Letzteren kann man nicht eine Summe von 7—8000 Franken betrachten, die darin aufgeführt ist, als von dem Chef der Douane bezahlt, und die nur eine Abgabe des Agenten von den Einkünften seines Amtes war. Die von den Stämmen bezahlten Contributionen sind auch nur zum kleinsten Theile darin verzeichnet.

Ein anderes älteres Register führt den Betrag des Ascher oder des von den Stämmen der Provinzen Algier und Tittery erhobenen Zehnten auf. Er belief sich auf ungefähr 500,000 Fr.

Die von Ahmed-Khodscha bewirkten Einnahmen, die den größeren Theil der Summen in sich begreifen, welche die Beys, die Hakems von Blidah, Medeah und Miliana, die Kaids von Cherchell und andere zu verschiedenen Zeiten brachten oder sandten, belaufen sich auf ungefähr 900,000 Franken.

Die Tribute, von denen Europa durch die Eroberung befreit wurde, betrugen 96,000 Piaſter (550,000 Fr.); ſie wurden bezahlt von Neapel, Dänemark, Schweden und Portugal. Die Franzoſen hatten vertragsmäßig 60,000 Franken entrichtet, waren aber bis auf 200,000 geſteigert worden. Rechnet man nun dazu den Betrag der anderen Abgaben, die Pachtgelder, Strafen oder Monopole, zu 800,000 Franken, ſo erhält man eine Totalſumme von 2,950,000 Franken, eine Zahl, die die genaueſte Schätzung zu ſein ſcheint, nicht der erhobenen Summen, wohl aber derjenigen, die während der letzteren Jahre in die Kaſſen des Odſchak floſſen.

Man ſieht unter dieſen Zahlen nicht den Ertrag der Priſen aufgeführt, von denen die Regierung den achten Theil bekam. Dieſe ehemals ſehr beträchtliche Einnahme hatte ſich ſeit der Expedition des Lord Exmouth ſehr verringert und war endlich durch die franzöſiſche Blokade auf Null reducirt worden.

Wir gehen jetzt zu der fiscaliſchen Einrichtung der Regentſchaft über. Die Abgaben laſteten auf den Perſonen, den Gütern, den Induſtrieen, den Profeſſionen oder Aemtern, den Conſumtionen und einigen Anſtalten von öffentlichem Intereſſe. Die Einnahmen beſtanden in dem Monopol, in dem Ertrag der Verpachtungen und der Staatsdomainen, in den Summen, die unter gewiſſen Verhältniſſen entrichtet wurden, ſei es zu beſtimmten Terminen, ſei es bei dem Amtsantritte gewiſſer Officiere oder Beamten, und endlich in dem Ertrage der Priſen, Strafen und Confiscationen. Die Zahlungen geſchahen in Naturalien oder in baarem Gelde; die erſteren beſtanden vorzüglich in Getreide, Wachs, Honig, Decken, geſtickten Jacken, Tuch, Oel, trockenen Feigen, Reis, Butter, Talg, Ochſen, Schaafen, Pferden, Kameelen, Bauholz und ſelbſt in Negern.

Die Perſonenſteuern exiſtirten allein in den Städten und berührten nur gewiſſe Individuen; die Baſis war nicht dieſelbe für alle diejenigen, die ihr unterworfen waren; ſie wurde von den Muſelmännern durch den Scheikh-el-Belad, die Hakems, die Kaïds und die Amins der Corporationen, von den Iſraeliten und Negern durch die Häuptlinge dieſer Nationen, welche ſpottweiſe

Neger- und Judenkönige genannt wurden, erhoben. Die Juden hatten immer das Privilegium, weit mehr zahlen zu müssen und größeren Erpressungen ausgesetzt zu sein, als die Moslemim. So z. B. zu Algier zahlte der Scheikh-el-Belad jährlich 16—17,000 Franken, während das Oberhaupt der Israeliten 26—27,000 Fr. entrichten mußte; diese Abgabe wurde wöchentlich dem Beylik bezahlt. Der Betrag war im Voraus festgestellt, jedoch nicht für die Erhebung, sondern nur für die Summe, die nach der Kasbah gebracht werden mußte. Ein Theil der Abgaben, welche die Corporationen zahlten, war auch auf eine gewisse Quote für die Person bestimmt; diese Abgabe jedoch, die nach Verhältniß der Gewerbe oder Professionen, welche die Individuen ausübten, die zu diesen Corporationen gehörten, abgetragen werden mußte, ist, als auf die Industrieen gelegt zu betrachten. Der Mezouar endlich legte den Freudenmädchen eine Abgabe auf und zahlte dem Schatz eine Summe von ungefähr 24,000 Franken.

Folgende Abgaben wurden vorzüglich von dem Lande erhoben:

Der Aschr, oder der vom Koran vorgeschriebene Zehnten von den Ernten, die wichtigste Steuer von allen. In den Umgebungen von Algier bestand sie in einer Art von Abonnement von sechs Saas Roggen oder Weizen, sechs Saas Gerste und einem Budschu für die Suidscha (die Suidscha ist ein Tagewerk für zwei Ochsen, der Saas beträgt ungefähr 60 französische Litres). Diese Abgabe wurde nur von den Früchten auf dem Felde erhoben. Jährlich vor der Ernte machten Oukils ihre Runde in den Outhans, um die bebauten Felder zu untersuchen und die Ernten zu schätzen; waren diese Schätzungen gemacht, so erhoben die Kaïds-Aschr, von einigen Soldaten begleitet, ihre Abgabe. Der Zinspflichtige mußte den Zehnten auf seine Kosten in die Magazine der Regierung schaffen. Um die Zeit der Steuern begab sich der Aga mit seinem Lager dorthin und war oft genöthigt, handgemein zu werden und einige Köpfe abhauen zu lassen, um die Bezahlung zu sichern. Der Ertrag dieser Abgabe, der sich für die Provinzen Algier und Tittery auf ungefähr 500,000 Franken belief, wurde dann unter der Begleitung des Kaïd-Aschr und unter Oberaufsicht des Aga herbeigebracht. In den Provinzen von

Conſtantineh und Oran war dieſe Steuer in dem mit einbegriffen, was dieſe Beys jährlich zu zahlen hatten. Sie erhoben den Aſchr direct und mußten den Betrag frei von allen Transport- und Verwaltungskoſten nach Algier liefern.

Wenige Landgüter waren perſönliches Eigenthum. Ausgenommen in den Umgebungen der Städte, wo es beſondere Beſitzungen gab, die als durch Schenkung oder Erbſchaft übertragbar betrachtet waren, wurde der Boden als Staatseigenthum angeſehen und verpachtet. Die Rechte der Stämme auf gewiſſe Theile des Territoriums können mit den Rechten und Gebräuchen verglichen werden, welche einige Gemeinen in Frankreich und anderswo haben. Dieſe Rechte wurden jährlich vermittelſt einer gewiſſen Tare bezahlt, die Ghrama hieß; ſie betrug im Allgemeinen zehn Budſchus (ungefähr fünf Thaler für das Zelt). Die Stämme in der Nähe von Städten, die ſich demzufolge auf einem werthvolleren Boden befanden, zahlten 15—25 Budſchus für das Zelt. Die Erhebung und Ablieferung geſchah durch die Kaids, welche auch eine perſönliche Abgabe für die Einkünfte ihres Amtes zu entrichten hatten. Außerdem war den Stämmen noch eine andere Steuer, El-Kebchi (das Schaaf) genannt, auferlegt, dieſe betrug gewöhnlich ein Schaaf für jeden Einwohner, und wurde in natura bezahlt; die entfernten Stämme entrichteten ſie jedoch in Gelde, und zwar ungefähr zwei Budſchus (1 Thaler) für das Schaaf.

Die von den Arabern erhobene Contribution (Lezma) erforderte jedes Jahr große Anſtrengungen. Folgende Schilderung derſelben verdanken wir dem Pater Dan, und die ſeitdem verfloſſene Zeit hat nichts an ihrem Charakter geändert. „Jedes Jahr," erzählt er, „ſendet die algeriſche Regierung drei Compagneen Janitſcharen aus, von denen jede aus 2—300 Mann beſteht. Dieſe fliegenden Lager werden das eine nach Tlemcen, das andere nach der Gegend von Bona und Conſtantineh, und das dritte nach Süden bis zum Lande der Neger geſchickt. Es iſt dieſe Reiſe die verdrießlichſte von allen, weil ſie ſieben bis acht Monate dauert. Jedes Lager wird von einem Aga befehligt, unter deſſen Anführung die Soldaten durch das ganze Land ziehen, um die

Lezma von den Douairs und den Lagern der Araber zu erheben, die gewöhnlich nur durch Gewalt gezwungen bezahlen. Sie wissen ungefähr, zu welcher Zeit die strengen und kriegerischen Executoren sie heimsuchen, und ohne deren Ankunft zu erwarten, schlagen sie die Zelte ab, verlassen den Ort, wo sie sich bisher aufhielten, und treiben ihr Vieh vor sich her nach dem Gebirge. Deshalb finden diese Runden immer nur zur Zeit der Ernte Statt. Können die Janitscharen kein Geld von ihnen bekommen, so nehmen sie ihnen ihr Vieh, ihr Getreide, ja selbst ihre Kinder weg. Merkwürdig ist es, wie leicht eins dieser Lager mit den Arabern fertig wird, obwohl diese sich mitunter 7 bis 8000 Mann stark mit ihren gewöhnlichen Waffen, der Lanze und dem Säbel, versammeln; aber die Türken sind alle erprobte Krieger, welche gute Musketen und anderes Feuergewehr haben, dessen sie sich mit Gewandtheit bedienen."

Die Häfen mußten auch die Lezma für die Schiffe bezahlen, sie wurde hier von dem Hafencapitain erhoben. Die Lezma, welche die von Algier abhängigen Stämme entrichteten, betrug ungefähr 40,000 Franken jährlich, die Lieferungen in Naturalien nicht mitgerechnet.

Eine der productivsten Auflagen bestand in dem Zoll für die Einfuhr und die Ausfuhr. Der erstere betrug fünf Procent von den Waaren, welche Muselmänner oder Ausländer, die mit der Regentschaft einen Vertrag abgeschlossen, einführten, und zehn Procent, wenn die Waaren Juden oder Ausländern, die keinen Vertrag hatten, zugehörten. Der Khodscha-Goumruk erhob diesen Zoll. Hier war es vorzüglich, wo große Willkühr herrschen konnte; Felle, Wachs, Wolle, Oel, Salz und Getreide machten ungefähr die einzigen Artikel der Ausfuhr aus, und da diese Gegenstände meist Monopolen unterlagen, welche die Regierung entweder selbst ausbeutete oder verpachtete, so wurde Anderen die Exportation untersagt. Für Geld erhielt man aber leicht Teskaras oder Erlaubnißscheine zur Ausfuhr, was dem Pascha und den Beys hübsche Summen eintrug.

Die nach den Städten gebrachten Lebensmittel unterlagen ebenfalls bei ihrer Einführung Abgaben. Der Khodscha von Bab-Azoun, dem Thore Algiers, das nach der Ebene führt, lieferte jähr-

lich 17 bis 18,000 Franken ab. Die Taxe wurde je nach einer Menschen-, Pferde- oder Kameellast entrichtet. Eben so wurde für das Getreide, zu dem man auch das getrocknete Gemüse rechnete, und für das Oel eine Abgabe geleistet, so wie für Pferde, Früchte und Gemüse, die verkauft wurden, nicht minder für Wein, den die Juden bauten, und für Taback. Für alle Zahlungen dieser Art erhielt man keine Quittung, so daß der Zahlende immer den Erpressungen der Einnehmer bloßgestellt blieb.

Nach den Steuern entsprangen die bedeutendsten Einkünfte aus den Monopolen für Wolle, Leder, Salz und Wachs, die die Regentschaft sich angeeignet hatte. Der Ertrag der Pachthöfe und Häuser, welche dem Beylik angehörten, bildete auch einen beträchtlichen Theil der öffentlichen Einkünfte, denn die Confiscationen vermehrten denselben fortwährend. Im Jahre 1830 betrug die Zahl der Immobilien, welche die Domainen des Odschak ausmachten, ungefähr 1500, und ihr Ertrag wurde auf mehr als 400,000 Franken geschätzt.

Zu allen diesen Quellen von Einkünften kam noch der Betrag der Gülten und der Geschenke. Die Gülten waren periodisch oder zufällig; die bedeutendsten wurden bei der Amtsbelehnung entrichtet. Jeder mit einem Commando bekleidete Häuptling zahlte für die Investitur bei seiner Ernennung, und zwar, je nach der Wichtigkeit seines Amtes, mehr oder weniger. Bei den kleinen Aemtern wurden die Oberhäupter alle Jahre ernannt, mitunter noch öfterer. Der großen Investituren waren acht, welche mit 100,000 Budschus jede bezahlt wurden, und diese Oberhäupter wurden nur auf wiederholte und für begründet gefundene Klagen abgesetzt. Die Summe, welche ein solches Oberhaupt dem Fürsten für die Investitur zu zahlen hatte, wurde diesem von der ihm unterworfenen Bevölkerung wieder erstattet; wollte nun der Dey eins derselben begünstigen, so erließ er ihm die Investitur, die der Beamte dann für seine eigene Rechnung erheben konnte.

Die Beys und die Großwürdenträger bezahlten, wenn sie sich nach Algier begaben, gewisse Summen im Verhältnisse zu der Wichtigkeit ihrer Aemter; außerdem machten sie noch dem Pascha und seinen vornehmsten Officieren Geschenke von beträchtlichem Werthe.

Der Bey von Oran bezahlte alle drei Jahre 120,000 Franken, der von Constantineh 180,000 Franken, als Sofra (Tischabgabe, richtiger: Beitrag zur Erhaltung der Truppen).

Das Volk war wiederum einer Abgabe unterworfen für die Geschenke, welche das Oberhaupt bei feierlichen Gelegenheiten machen mußte; diese Abgabe hieß Diaf. Die Geschenke bei solchen Gelegenheiten werden als eine Nationalpflicht betrachtet, und die Häuptlinge, welche sie anboten oder noch anbieten, unterlassen nie, sich den Diaf wieder einzufordern, wenn sie ihn nicht gar schon vorher eingetrieben haben. Die Hakems und anderen Häuptlinge bezahlten den Diaf jährlich, wenn sie sich nach dem Hauptorte begaben, als Vergeltung für die Geschenke, die sie von dem Dey empfingen, und für die freundliche Aufnahme, die ihnen zu Theil geworden war; den Betrag erhoben sie dann wieder von ihren Untergebenen.

Der Khatib-maghzen-el-zerea (Vorgesetzter für die Getreideeinnahme des Gouvernements in Algier) erhob für seine Rechnung einen halben Sultan und zwei Budschus für jede Quittung, die er ausstellte, und zahlte dafür jährlich ungefähr 2400 Franken an den Staat. Die Kaïds der Stämme entrichteten außer dem Investiturrecht, das nur einmal bezahlt wurde, jährlich zu den beiden Bairams eine Summe von ungefähr 15 Franken, welche dazu bestimmt war, Hühner zu kaufen, die man an diesen Festtagen den Chaouchs (Dienern der Vornehmen) zu geben pflegte. Die Kaïds-Aschr zinsten bei diesen Gelegenheiten gleiche Summen. Die Amins der Corporationen, der Märkte, der Mezouar (der Waagebeamte), der Khodscha, der Kaïd-Oukham (Tabacksteuereinnehmer), der Oberzolldirector und Andere zahlten persönliche Retributionen von den Beneficien, welche ihnen ihr Amt eintrug.

Ehemals bildete der Antheil an den Prisen den wichtigsten Theil der zufälligen Einnahmen. Seit dem Aufhören der Raubzüge blieben jedoch nur die Strafen, die Gelderpressungen von den Christen und die Confiscationen. Die Verurtheilungen für ein politisches oder bürgerliches Verbrechen hatten fast immer die Confiscation im Gefolge, welche sich die Deys zu Nutze machten; die Immobilien fielen alsdann dem Beylik zu, aber das baare Geld und die Juwelen blieben sehr oft ihnen.

Wir enden hier die Aufzählung der verſchiedenen Quellen des öffentlichen Einkommens der Regentſchaft, denn es würde ſchwer ſein, ſie vollſtändig anzuführen. Die unendliche Verſchiedenheit, ſo wie die jetzt verſchwundenen Formen und die Willkühr bei der Erhebung derſelben geſtatten nicht, ein genaues Verzeichniß davon zu entwerfen; wir wenden uns daher zu den beiden übrigen wichtigen Punkten, der Ausübung des Gottesdienſtes und der Verwaltung der Juſtiz.

Beide Functionen ſind bei den Muſelmännern in einem und demſelben Corps vereinigt, dem der Ulemas, an deren Spitze der Mufti ſteht. Der Islamismus zerfällt, wie wir bereits oben angedeutet haben, in zwei große Secten, die Schiiten und die Sunniten. Die Sunniten erkennen allein die Autorität der drei erſten Kalifen an und bei dem vierten, Ali, nur, daß die Gefährten des Mahomed ihn durch freie Wahl ernannt haben; die Schiiten dagegen verwerfen die legitime Autorität der drei erſten Kalifen Abubekr, Omar und Osman, und behaupten, daß Ali, Vetter und Schwiegerſohn des Propheten und deſſen Nachkommen allein berufen ſeien, ihm zu folgen. Die ſunnitiſche Lehre herrſcht jetzt in Afrika vor und zerfällt in vier gleich orthodoxe Ritus, die nur in einigen unbedeutenden Punkten von einander abweichen; ſie werden nach dem Namen der Imans, denen ſie ihr Entſtehen verdanken, bezeichnet: 1) der hanifitiſche Ritus (vom Iman Hanifi), welchem die Türken folgen; 2) der malekitiſche (vom Malek), den die Araber angenommen; 3) der hanbalitiſche, der in Egypten, und 4) der des Chafeï, der in Bagdad vorherrſcht. Der Unterſchied der beiden erſten beruht auf verſchiedenen Auslegungen des Sidi-Kretil (Buch des Geſetzes), und die anſcheinenden Zeichen dieſes Unterſchiedes beſtehen in der Art und Weiſe, die Hände bei dem Gebet zu halten. Die Malekiten heben nämlich die geöffneten Hände bis zur Höhe des Kopfes und die Hanifiten kreuzen ſie auf der Bruſt.

Die mit dem Gottesdienſte beauftragten Ulemas zerfallen in vier Klaſſen:

1) Die Scheikhs; dieſer Titel ſtimmt überein mit dem lateiniſchen Senior und entſpricht der Idee der Alten des jüdiſchen Geſetzes; er wird gewöhnlich den Predigern in den Moſcheen

gegeben. Die Muftis und die Kadis nehmen dieſen Titel an, weil ſie die Functionen desſelben ausüben können und auch wohl ausüben. Bei ihren Predigten am Freitage beſchränken ſich die Scheikhs nicht bloß auf die Dogmen oder die Moral, oft greift ihr feuriger Eifer auch die Mächtigen, ja ſogar den Fürſten ſelbſt an.

2) Die Khatebs; dieſe leiten das feierliche Gebet am Freitage und ſagen die Khosba her.

3) Die Imans, welche den fünf Gebeten beiwohnen und täglich, mit Ausnahme des Freitags, aus dem Koran vorleſen. Der oberſte Iman hat die Functionen zu verwalten, welche in der chriſtlichen Kirche den Predigern und in Frankreich zum Theil dem Civilbeamten zufallen; er iſt nämlich bei den Beſchneidungen, Trauungen und Beerdigungen gegenwärtig, und ſpricht hier die üblichen Gebete und Segensformeln.

4) Die Moëddins (gewöhnlich Muëzzins, Sänger der Moſcheen), dieſe rufen von den Minarets herab die Gläubigen zu den fünf täglichen Gebeten.

Die Koſten des Gottesdienſtes, die Gehalte der Geiſtlichen mit einbegriffen, werden in Algerien, wie in allen moslemitiſchen Ländern, von den Einkünften der liegenden Gründe, die den Moſcheen und Bethäuſern gehören und dieſen durch fromme Stiftungen vermacht ſind, beſtritten. Für alle geiſtlichen Handlungen, welche die Familien beſonders betreffen, erhalten die Imans Geſchenke von den Gläubigen. Außerhalb der Städte exiſtirt der moslemitiſche Cultus nicht, wenigſtens nicht öffentlich, da es hier keine Moſcheen giebt. Das Volk iſt den Marabouts (Marabethin, Gebundenen oder Ergebenen) überlaſſen, welche die Mitte zwiſchen Geiſtlichen und Einſiedlern halten, ohne irgend einen anderen Charakter, als welchen ihnen die Menge verleiht. Einige dieſer Männer verdienen die Verehrung, welche ſie durch ihre Frömmigkeit und ihre Tugend einflößen; die Mehrzahl verdankt ihr Anſehn jedoch nur der Heuchelei und dem Aberglauben. Uebrigens gehören ſie durchaus nicht zur moslemitiſchen Geiſtlichkeit.

„Die Gerechtigkeit iſt die Schweſter der Frömmigkeit," lehrte der Prophet, und demgemäß bemühten ſich die Kalifen, ſeine Nach-

folger, die geiſtliche Macht mit der weltlichen zu vereinigen, und waren zu gleicher Zeit Prieſter, Richter und Lehrer des Geſetzes. Da ſie jedoch in ihren weiten Reichen nicht überall ſelbſt dieſe Functionen ausüben konnten, ſo ſetzten ſie Stellvertreter ein, die ſich den Namen Ulemas (Gelehrte) beilegten und ſich in drei Klaſſen theilten: die Imans (Diener des Cultus), die Muftis (Lehrer des Geſetzes) und die Kadis (Richter). Mit der Zeit gewannen die Muftis den Vorrang, und der Mufti zu Conſtantinopel wurde das Oberhaupt der Geiſtlichkeit und erhielt den Titel Scheikh-el-Islam (der Alte des Islam). Der Mufti von Algier genoß daſſelbe Privilegium, aber ſeine Oberherrſchaft wurde ihm beſtritten. Er hatte zwar die geiſtliche Präeminenz über alle diejenigen, welche zu ähnlichen Functionen in den Provinzen des nördlichen Afrika berufen wurden, und war der anerkannte Superior aller Kadis: während der Herrſchaft der Türken in Algerien gab es jedoch in der Hauptſtadt zwei Muftis, welche die beiden Ritus repräſentirten; der hanifitiſche Mufti hatte indeſſen den Vorrang. Seit der franzöſiſchen Occupation ging derſelbe auf den malekitiſchen Mufti über, weil die nördliche Küſte Afrika's ausſchließlich die Lehre Malek's annahm. Eben ſo gab es zwei Kadis, einen für jeden Ritus, und außerdem waren noch beſondere Kadis bei dem Inſtitut des Beit-el-Mahl und bei der Stiftung von Mekka und Medinah, jedoch bloß, um die Streitigkeiten, bei denen dieſe beiden Anſtalten intereſſirt waren, zu entſcheiden. In jeder bedeutenden Stadt befanden ſich, je nach der Wichtigkeit derſelben, einer oder mehrere Kadis, deren Jurisdiction ſich entweder auf die ganze Bevölkerung oder auch nur auf die Gläubigen ihrer Secte ausdehnten. Jede Abtheilung der Bevölkerung, der ein Hakem (Statthalter) vorgeſetzt war, hatte auch ihren Kadi; bei dem Stamme allein vertrat in gewöhnlichen Dingen der Scheikh die Stelle des Richters, in wichtigen Fällen nahm man jedoch ſeine Zuflucht zu dem Kadi des Outhan.

Bei dieſer einfachen und doch ſo vollſtändigen Organiſation fehlte es den zu Richtenden nie am Richter. Die Kadis hingen nicht von einander ab, es gab nur einen einzigen Grad in dieſer Klaſſe, aber in der hierarchiſchen Ordnung waren ſie nicht einander

gleich. Der Kadi von Algier hatte den Vorrang vor den Kadis der andern Hauptstädte der Regentschaft; diese wieder vor denen der übrigen Städte und diesen untergeordnet waren die Kadis der Outhans. In zweifelhaften Fällen wandten sich daher die Unteren an die Oberen.

Die Competenz der Kadis erstreckte sich über alle civilen und criminellen Materien, welche das Gesetz feststellte, d. h. der Koran, die authentischen Ueberlieferungen und die Commentare, die in jeder Stadt mit der Zeit ihre Geltung erlangt haben, die drei Elemente des moslemitischen Gesetzbuches. Ueber alles Andere erkannten ehemals die zeitlichen Oberhäupter. Die Kadis entschieden noch außerdem über die Fälle, die sich auf das Dogma, den Ritus, die religiöse Disciplin, die Moral und die frommen Stiftungen bezogen, ferner versahen sie das Amt von Notarien und redigirten in authentischer Form alle Civilverträge, und endlich waren sie noch die gesetzlichen Vormünder der Waisen, Geistesschwachen und Abwesenden. Sie ernannten Oukils, um für ihre Interessen Sorge zu tragen. Ihre Jurisdiction war nicht beschränkt auf das Gebiet, für das sie eingesetzt waren, man konnte sich an den nächsten Richter wenden, gleichviel, wo die Streitenden wohnten, oder was der Gegenstand des Streites sein mochte, nur mußten die Parteien sämmtlich gegenwärtig oder vor dem Tribunal vertreten sein. Die Todesstrafe durfte nur mit Genehmigung des Dey's ausgesprochen werden; Mord, einfacher Diebstahl und Diebstahl mit Einbruch wurden mit dem Tode bestraft. Handelte es sich um ein politisches Verbrechen, so wurde der Türke heimlich erdrosselt, der Eingeborene dagegen gepfählt, gehenkt, enthauptet, verstümmelt oder auf die Haken der Mauern von Bab-Azoun hinabgestürzt, wo er erst nach langen Quaalen starb. Bezahlte jedoch das Opfer den Henker reichlich, so nahm dieser keinen Anstand, es vorher zu erdrosseln, ehe er es hinabstürzte. Die zum Tode verdammten Juden wurden lebendig verbrannt; starke Geldstrafen, Bastonnaden und Zwangsarbeit bestraften die geringeren Vergehen. Diese letztere Strafe war vorzüglich in Gebrauch seit der Abschaffung der Sklaverei der Christen. Zwei Arten von Recurs gab es gegen die Urtheile der Kadi's, der erste ging in gewissen Fällen an das Obertribunal, Medschelehs genannt, der zweite, weit seltenere, an

den Dey selbst. In diesem letztern Falle ging der Appellant langsam die Straße hinauf, die zur Kasbah führt, und klopfte drei Mal an den Haupteingang. „Was willst Du?" fragte der wachhabende Officier. — „Ich komme, Gerechtigkeit zu fordern," war die Antwort. Er wurde nun zu dem Dey geführt und trug diesem seine Sache vor. Nahm derselbe die Klage an, so wurde der frühere Urtheilsspruch cassirt; verwarf er sie jedoch, so erhielt der Bittsteller die Bastonnade. Wurde ein Richter der Bestechung überwiesen, so ließ ihm der Dey augenblicklich den Kopf abschlagen.

Wir gehen jetzt zu den verschiedenen Racen über, welche Algerien bewohnten und die in Algier sämmtlich ihre Repräsentanten hatten. Die Zahl der Einwohner dieser Stadt ist fast immer übertrieben worden; 1830 umfaßte sie nur 4000 meist enge, einstöckige Häuser und in diesen 30,000 Einwohner, nämlich 16,000 Türken, Mauren und Koulouglis, 7000 Juden, 2000 Kabaïlen, 1200 Neger, 600 Mozabiten und 400 Biskris.

Die Janitscharen wurden eingeschifft; die Türken, welche nicht zum Odschak gehörten, waren zu stolz, um dem Mitleide des Siegers den ferneren Aufenthalt in einer Stadt, wo sie die Herren gespielt hatten, verdanken zu wollen, und zogen sich daher nach verschiedenen Theilen der Regentschaft zurück, wo sie hofften, nicht von den französischen Waffen belästigt zu werden. Die Wenigen, welche blieben, waren alt oder schwach: unter ihnen befanden sich corsische, albanesische, griechische, circassische und maltesische Renegaten, welche die Seeräuberei nach Algier gelockt hatte und die nun ihre Tage dort zu enden wünschten. So wie die Franzosen dort einzogen, hörte der Einfluß der Türken ganz auf, und die letzten Ueberbleibsel derselben waren nur darauf bedacht, ihre Gegenwart durch strenge Zurückgezogenheit vergessen zu machen.

Die Koulouglis (Kaul-oughly, Sohn des Kriegers) aus der Verbindung von Türken mit maurischen Frauen entsprossen, bildeten, wie wir bereits bemerkt haben, eine besondere Klasse; sie folgten den Türken nicht bei der Auswanderung. Da sie meist bedeutende Besitzungen hatten, von Officieren und Würdeträgern des Odschak herstammten, ja Einige sogar Deys unter ihren Vorfahren zählten, so sahen sie keinen Vortheil darin, sich den Janitscharen

anzuſchließen, von denen ſie verachtet wurden, und blieben daher in ihrer Vaterſtadt. Dieſe Koulouglis machen ſich bemerklich durch ihr weibiſches Weſen, ihre außerordentliche Eitelkeit und ihre große Unwiſſenheit; in ihrer ganzen Perſon erkennt man die Miſchung des europäiſchen Blutes mit dem afrikaniſchen; ſie haben die Nachläſſigkeit der Türken und das lymphatiſche Temperament der Mauren. Uebrigens ſind es ſchöne Leute mit regelmäßigen Zügen, gut geſchlitzten Augen, weißer und glatter Haut, ſtark hervortretenden Muskeln und einer gewiſſen Wohlbeleibtheit, die ſie wahrſcheinlich ihren Müttern verdanken. Faſt ſämmtlich reich genug, um Nichts zu thun, üben ſie entweder gar keinen Beruf oder nur einen ſehr leichten aus, laſſen ihre Ländereien von Sklaven bebauen und bleiben gern den ganzen Tag müßig, entweder zu Hauſe, oder in den Kaffeehäuſern, oder auch in den Barbierſtuben.

Die Mauren, faſt ſämmtlich in den Städten concentrirt, ſind eine der älteſten Völkerſchaften des nördlichen Afrika, ſie bewohnten dasſelbe ſchon vor den Einfällen der Araber, und einige Geſchichtsforſcher leiten ihren Urſprung bis zu den Mauruſiern des Alterthums hinauf. Jetzt ſtammt der größte Theil von ihnen von den alten Herrſchern Spaniens her. Fremd nicht bloß dem Ruhme, ſondern den Künſten, vorzüglich dem Ackerbau, ohne Verbindung unter ſich, ohne Einheit, verachtet von den kriegeriſchen Stämmen, weichlich, grauſam, weibiſch, intolerant, ſelbſtſüchtig, verdummt durch den Fanatismus, ihre ganze Exiſtenz mit religiöſen Vorurtheilen umhüllend, haben die Mauren alle jene edeln Eigenſchaften verloren, welche der Mahomedanismus ihren Vorfahren mitgetheilt hatte; damals hatte der Krieg für den Glauben ſie mit der Liebe für das Große begeiſtert, jetzt hat der lange Frieden ſie wieder zu Barbaren gemacht.

Mehrere Geographen ſind der Meinung, daß die Juden, welche jetzt Algerien bewohnen, ſämmtlich zur Zeit der Zerſtörung Jeruſalems und nach den Feldzügen Veſpaſian's und Titus' aus Paläſtina gekommen ſeien. Sie werden in dieſer Meinung durch die Behauptung einiger arabiſchen Hiſtoriker beſtärkt, die die Anſicht aufſtellen, daß im achten Jahrhundert die Mehrzahl der Berbern und Araber Afrika's den moſaiſchen Glauben bekannt und daß die mosle-

mitiſche Lehre keineswegs eine allgemeine Annahme gefunden; dieſe Anſicht ſcheint uns zu entſchieden. Es iſt wohl möglich, daß nach ihrer Zerſtreuung die Juden ſich eben ſo wohl nach dem nördlichen Afrika, wie nach den anderen Theilen der Erde wandten, aber die Mehrzahl von denen, die jetzt Algerien bewohnen, ſtammen von den Flüchtlingen her, die die Verfolgung in Spanien kurze Zeit vor der Vertreibung der Mauren dahin zu gehen veranlaßte. Unter der türkiſchen Herrſchaft wurden die Juden grauſam bedrückt, und ihre Unterdrücker geſellten noch die Beſchimpfung zu der ſchlechten Behandlung. Sie mußten Kleider von dunkler Farbe tragen, waren auf ein beſonderes Stadtviertel verwieſen, durften keine Immobilien beſitzen, und wenn ſie bei einer Moſchee oder bei einem Marabout vorübergingen, ſo waren ſie genöthigt, den Kopf zu beugen, als Zeichen der Unterwerfung. Als ein Geſetz des Dey jedem Muſelmann befahl, bei Nachtzeit nur mit einer brennenden Laterne auszugehen, zwang ein beſonderer Artikel deſſelben die Juden, ein Licht zu tragen, aber ohne Laterne, auf die Gefahr hin, ſich die Finger zu verbrennen, um es gegen den Wind zu ſchützen, denn die Polizei machte ſich ein Vergnügen daraus, dem armen Iſraeliten, dem ſein Licht ausging, die Baſtonnade zu geben oder ihn Strafe zahlen zu laſſen. Ein Jude, der von einem Türken oder Mauren angegriffen wurde und die Kühnheit hatte, die Hand aufzuheben, mußte das mit dem Leben büßen. — Die Juden Algeriens haben, wie die Europa's, eine charakteriſtiſche Phyſiognomie; ihre Adlernaſe, ihr ſchwarzer Bart, ihre prächtigen, aber von einer concaven Linie eingefaßten Augen und ihr gelblicher Teint unterſcheiden ſie hinreichend von den anderen Nationen. Wie überall ſind ſie Makler und Kaufleute; die vornehmſten unter ihnen machen Geſchäfte, wie die europäiſchen Handelsherren, und die der unteren Klaſſe arbeiten für die Türken und Mauren, vorzüglich aber für die Landbewohner. Den Ackerbau abgerechnet, gegen den ſie einen großen Widerwillen haben, treiben ſie alle Arten von Induſtrie. Sie ſind Meiſter in der Juwelir- und Uhrmacherkunſt, vortreffliche Poſamentirer und liefern ausgezeichnete Stickereien auf Kleidern. Ueberaus thätig, beweglich und intriguant, bilden ſie einen auffallenden Contraſt zu den nachläſſigen und apathiſchen Mauren. Vorzüglich ergreifen die

Juden der unteren Klaſſe das Gewerbe von Schneidern, Schuſtern, Krämern, Blechſchmieden u. ſ. w., und ehe die Seeräubereien unterdrückt waren, beſtand einer ihrer Haupthandelszweige darin, die Priſen, welche die Piraten mitbrachten, zu kaufen.

Je mehr die Bagnos leer wurden an Chriſtenſklaven, deſto mehr kamen die Kabaïlen, welche die Berge des kleinen Atlas bewohnen, nach Algier, wo ſie den Einwohnern ihre Dienſte anboten und ſich niederließen. Von den Berbern abſtammend, welche man mit Recht als eine der urſprünglichen Racen des nördlichen Afrika's betrachtet, unterzogen ſich dieſe rauhen und kräftigen Menſchen zu Algier den ermüdenden Arbeiten von Tagelöhnern, Laſtträgern, Gärtnern oder Ackerbauern. Der Durſt nach Gewinn unterdrückte eine Zeit lang ihren tiefen, von Generation zu Generation vererbten Haß gegen alle Fremden. Alle in Algier wohnenden Kabaïlen betrugen ſich muſterhaft. Dieſe Verläugnung ihres Charakters dauerte aber nur ſo lange, als ſie Zeit brauchten, um ſich ein kleines Capital zu ſammeln; ſobald ſie dieſen Zweck erreicht hatten, kehrten ſie in ihre Berge zurück, ohne irgend etwas von ihrer urſprünglichen Wildheit verloren zu haben. Wir werden ſpäter noch auf ſie zurückkommen.

Die Neger, welche von den weißen Eingeborenen Soudan (Schwarzer) und Abid (Sklave) genannt werden, bilden eine ſehr abgeſchiedene Klaſſe der Bevölkerung von Algier; ſie kommen meiſt durch den Handel, den die Araber mit den Einwohnern der großen Wüſte treiben, dorthin; dieſe rauben die Neger, wenn ſie ihnen Salz bringen, oder kaufen ſie den kleinen Fürſten am Niger ab, welche ihnen ihre Unterthanen zu Tauſenden liefern. Diejenigen, welche die Neger rauben, bringen ſie nicht ſelbſt nach der Regentſchaft; ſie verkaufen ſie den Touaths, dem ſüdlichſten Berberſtamme, der mit den Mozabiten des Belad-el-Dſcherid in Handelsverkehr iſt. Der gewöhnlichſte Preis für die Gefangenen en gros und ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechtes iſt die Dattelladung von vier Kameelen (ein Kameel trägt gewöhnlich vier Centner), oder der Werth derſelben in kurzen Waaren; dieſe ſechszehn Centner Datteln, welche 16 Franken im Belad-el-Dſcherid koſten, können im Augenblick des Tauſches durch Transport einen Werth von 40

Franken haben. Dies iſt der Preis eines ſchon ziemlich von ſeinem Geburtsorte entfernten Sklaven. Die Karavane macht einen Marſch von ſiebenzehn Tagen in der Wüſte, um zu den Mozabiten zu kommen: dieſer Theil der Reiſe beunruhigt ſie am Wenigſten, in der Wüſte iſt ſie in Sicherheit; je mehr ſie ſich der Küſte nahet, deſto mehr läuft ſie Gefahr, geplündert zu werden, und nur durch Muth, diplomatiſche Gewandtheit und Opfer von Waaren und Geld erreicht ſie endlich den Hafen. Ihre letzte Station iſt Medeah, wo der Hauptſklavenmarkt der Regentſchaft gehalten wird. Die jungen, gut ausſehenden und ſtarken Neger koſten gewöhnlich von 100 bis zu 200 Budſchus (50 bis 100 Thaler), die Kinder 50 bis 80 Budſchus, die Frauen 100 bis 500, wenn ſie jung ſind und nähen und eine Haushaltung führen können. Die Neger können für Geld oder geleiſtete Dienſte ſich ihre Freiheit verſchaffen, mitunter erhalten ſie dieſelbe nach dem Tode ihres Herrn und werden dann Bürger, nachdem ſie den Islam angenommen haben. Auf dieſe Weiſe hat ſich die Negerbevölkerung im Innern der Regentſchaft niedergelaſſen; man unterſcheidet die urſprünglichen von den freigelaſſenen an einem Einſchnitte, den die Letzteren auf jeder Backe haben, eine Art von Tattowirung, der die Kaufleute diejenigen, die ſie erſtehen, unterwerfen. Die Gewohnheit, mit den Mauren zuſammenzuleben, hat ihnen dieſelben religiöſen Geſinnungen eingeflößt. Die Männer tragen den Turban, die freien Frauen kleiden ſich wie die Maurinnen und bedecken ſich das Geſicht wie dieſe, jedoch ohne dieſelbe Sorgfalt. Die Armen behalten ihre alte Tracht, ein Hemd von weißer Leinwand mit kurzen Aermeln, eine braune, über den Hüften zuſammengeſchnürte Hoſe und ein Stück Zeug, mit dem ſie ſich den Kopf bedecken. Zu Algier haben ſich die Neger des Fleiſcherhandwerks bemächtigt, und durch ein ziemlich wunderliches Privilegium werden ſie auch allein damit beauftragt, die Mauern und Terraſſen der Häuſer mit Kalk zu weißen.

Die Mozabiten, welche aus einem Diſtrikt der Wüſte, ungefähr zwanzig Tagereiſen ſüdlich von Algier, ſtammen, ſind ſehr ruhig, fleißig und handeltreibend; obgleich Weiße, haben ſie doch den Typus und die Züge der Araber; ſie folgen dem Geſetze Mohamed's, entfernen ſich aber in einzelnen Punkten von demſelben und weigern

ſich des Gottesdienſtes in den öffentlichen Moſcheen. Ihre Redlichkeit iſt ſprüchwörtlich zu Algier; auch wurden ſie von dem Divan beſchützt und erkannten in Civilangelegenheiten nur die Jurisdiction ihres Amin (Syndicus) an. Sie waren die privilegirten Agenten des Handels von Algier mit dem Inneren von Afrika und hatten auch das Monopol der öffentlichen Bäder und der Stadtmühlen.

Die Biskri's, aus Biskara, an den äußerſten Grenzen der Provinz Conſtantineh, ſüdlich vom großen See el Chott, waren Laſtträger und Wächter der Läden. Sie haben eine braune Geſichtsfarbe und einen ernſten Charakter; ihr Weſen und ihre Sitten weichen entſchieden von denen der Araber ab, ihre Sprache iſt jedoch ein verdorbener Dialekt des Arabiſchen und dies deutet auf ihre Abſtammung hin, um ſo mehr, als ihre Heimath im ſiebenten Jahrhundert von den Arabern überſchwemmt wurde. Die Biskris ſind vorzüglich in Algier mit der nächtlichen Wache beauftragt, ſie weiſen einander die Straßen und Häuſer an, ſchlafen vor den Thüren und den Eingängen der Magazine und ſtehen für Alles. Wurde ein Diebſtahl begangen, was faſt ganz unerhört war, ſo bezahlte die ganze Corporation den dadurch erlittenen Schaden, und diejenigen, denen die Bewachung des Viertels anvertraut war, in welchem das Verbrechen begangen worden, erhielten die Baſtonnade oder wurden ſogar hingerichtet.

So war die Bevölkerung beſchaffen, in deren Mitte ſich, wie durch ein Wunder, die franzöſiſche Armee befand: ernſtliche Befürchtungen flößte ſie eben nicht ein; und da eine falſche Nachricht über die andere kam, von den friedlichen Geſinnungen der Araber und Kabaïlen, ſo faßten die Franzoſen das größte Zutrauen und hielten den eigentlichen Feldzug für vollendet. Wenige Tage reichten hin, um ſie zu enttäuſchen.

III.

Von der Einnahme von Algier bis zur Abreise des Grafen Bourmont.

Wir haben bereits oben bemerkt, daß das Erste, womit die Franzosen sich beschäftigten, war, eine neue Ordnung der Dinge in Algier zu gestalten und die verschiedenen Obrigkeiten einzusetzen, deren Entscheidungen der Genehmigung der französischen Autoritäten unterworfen wurden. Außerdem wurden noch mehrere für den Verkehr in der Stadt vortheilhafte Einrichtungen getroffen, und die ersten Tage nach der Occupation dazu verwandt. Officiere, wie Soldaten, nahmen thätigen und lebhaften Antheil daran.

Seit dem 5. Juli waren die Vorposten nicht angegriffen worden, und da von allen Seiten die Bewohner der Ebene wie der Berge mit Lebensmitteln herbeikamen, so glaubte man sich mitten im tiefsten Frieden zu befinden. Bald darauf empfing man jedoch die Nachricht von Räubereien einzelner bewaffneter Stämme, in Folge dessen und weil die Verhältnisse es überhaupt nothwendig zu machen schienen, beschloß Graf Bourmont selber die Metidscha zu recognosciren und nach Blidah zu gehen, so wie seinen Sohn nach Oran zu senden und die Huldigung des Bey anzunehmen. Am 22. Juli brachen demgemäß ein Detachement von 1000 Mann Infanterie, eine Schwadron reitender Jäger, zwei Achtpfünder, zwei Berghaubitzen und eine Compagnie Sapeurs unter dem General Hurel auf; Bourmont folgte ihnen selbst am nächsten Tage, von zwei Compagnieen Grenadieren, einer Compagnie Sapeurs und einigen reitenden Jägern, so wie vielen Officieren, vornehmen Freiwilligen und zehn oder zwölf Arabern und Mauren begleitet. Anfangs ging es auf der Römerstraße sehr leicht fort, bald aber boten sich, so wie man sich auf dem linken Rande des Thales des Oued-Kerma befand, so große Schwierigkeiten dar, daß die Wagen fast nicht fortzubringen waren, wenn die Soldaten sie nicht trugen. Bourmont ging nun mit einem Detachement Jäger voraus und erreichte die Metidscha, die er keineswegs so cultivirt fand, wie er gehofft, deren Boden aber, trotz der anscheinenden Wildheit, sehr gu-

ten Ertrag versprach, wenn er regelmäßig angebaut würde. Bei Buffarik, dem alten Versammlungsorte vieler arabischen Stämme, welche hier Tauschhandel mit einander treiben, holte er die Colonne des General Hurel ein und mußte nun viele Klagen hören über die Angriffe der Kabaïlen, welche die einzelnen Zurückbleibenden überfallen und getödtet, oder wenigstens stark verstümmelt hatten. Es wurde daher Halt gemacht, damit die Nachzügler sich wieder mit dem Corps vereinigen könnten. Als man darauf von Neuem aufbrach, kam eine Deputation der Stadt Blidah den Franzosen entgegen und versicherte sie ihrer Unterwürfigkeit.

Blidah ist eine kleine Stadt am nördlichen Abhange des Atlas, auf einer Hochebene gelegen, weshalb sie eine außerordentlich schöne Aussicht nach allen Seiten darbietet. Sie war früher bedeutend, verlor aber durch das Erdbeben von 1825 fast zwei Drittheile ihrer Einwohner, die entweder umkamen oder wegzogen, und hatte deren 1830 kaum noch 5 oder 6000. Die Einwohner nahmen die französischen Soldaten sehr freundlich auf, waren jedoch besorgt vor den Angriffen der Kabaïlen, welche auch nicht lange ausblieben. Bald wurden fortwährend aus dem Hinterhalte einzelne Franzosen getödtet, und es zeigten sich überall feindlich gesinnte Araber und Kabaïlen, so daß Bourmont es für gerathener hielt, nach Algier zurückzukehren. Sobald das Corps von Neuem die Ebene erreichte, sah es sich auf allen Seiten beunruhigt und daher genöthigt, das Geschütz spielen zu lassen, um ungefährdet wieder nach Algier zu kommen, das es auch gegen Abend erreichte, jedoch nach einem Verluste von mehr als 80 Mann, unter denen sich einige Officiere befanden. In Algier angelangt, erfuhr man nicht nur allein, daß der Bey von Tittery, welcher Blidah für sich hatte haben wollen, die Stämme unter dem Vorwande aufgewiegelt, die Franzosen kämen, um das flache Land zu plündern und zu verwüsten, sondern auch, daß die in Algier zurückgebliebenen Türken mit ihnen eine Verbindung angeknüpft und in der Stadt selbst eine Verschwörung anzettelten; diese wurde dadurch, daß man die vornehmsten Türken einschiffte und zum größten Theile nach Kleinasien brachte, im Keime erstickt.

Graf Bourmont hatte nun vor allen Dingen einen ihm schon

in den ersten Tagen des Juli zugekommenen Befehl der Regierung auszuführen und ein Armeecorps nach Bona zu senden, um die Rechte Frankreichs dort anerkennen zu lassen. Am 25. Juli stach demzufolge ein Geschwader, das aus dem Trident, den Fregatten Surveillante und la Guerrière und einer Brigg bestand und von dem Contreadmiral Rosamel befehligt wurde, in See; die auf demselben befindlichen Landtruppen, aus der ersten Brigade der zweiten Division, einer Feldbatterie und einer Compagnie Sapeurs zusammengesetzt, führte General Damrémont. Von widrigen Winden aufgehalten, erreichte die Expedition erst am 2. August den Hafen von Bona, fand aber eine so gute Aufnahme, daß die Ausschiffung sogleich Statt finden konnte und daß Damrémont mit seinen Truppen ohne einen Schwertstreich einzog. Er suchte nun mit den benachbarten Scheikhs in Unterhandlung zu treten, erhielt aber zur Antwort, daß, weit entfernt davon, alle Araber sich rüsteten, um die Stadt, die sehr gesunken war und nur noch ungefähr 1500 Einwohner enthielt, anzugreifen. Sein Erstes war daher, die Kasbah zu befestigen und einige andere Schanzen aufwerfen zu lassen. Wirklich stellten sich auch schon am 4. die Araber ein und versuchten während der folgenden Tage mehrere Angriffe, selbst bei Nachtzeit, die jedoch von den Franzosen sämmtlich zurückgeschlagen wurden, so daß nun eine kurze Zeit der Ruhe erfolgte, die der französische General dazu benutzte, die neue Organisation von Bona festzustellen. Die Einwohner kamen ihm in allen Dingen willig entgegen, leider aber erhielt er am 18. Juli den Befehl, unverzüglich nach Algier zurückzukehren, er mußte sie daher ihrem Schicksale überlassen; doch versprachen sie ihm, sich bis auf das Aeußerste gegen den Feind zu vertheidigen.

Vor Oran war der Capitain Louis de Bourmont am 24. Juli angekommen und fand diesen Ort von den beiden Briggs le Voltigeur und l'Endymion blokirt. Der Bey war geneigt, die Stadt den Franzosen zu übergeben und sich nach Kleinasien zurückzuziehen. Die Franzosen besetzten nun gleich das Fort Mers-el-Kebir; da er aber nicht über hinreichende Streitkräfte zu verfügen hatte, so kehrte Capitain Bourmont nach Algier zurück und bewog seinen Vater, das 21. Linienregiment, nebst 50 Sapeurs und zwei Berghaubitzen

dorthin zu senden, unter dem Befehl des Obristen Goutefrey. Kaum hatte jedoch das Geschwader, auf dem sich das Corps befand, in der Rhede von Mers-el-Kebir Anker geworfen, als der Obergeneral, in Folge der ihm zugekommenen Nachrichten über die gänzliche Umgestaltung der Dinge in Frankreich, den Befehl sandte, augenblicklich nach Algier zurückzukehren. Man theilte dies dem Bey mit und machte ihm den Vorschlag, ihn mit den ihm treugebliebenen Türken auf einer Fregatte nach Smyrna zu bringen; er lehnte es jedoch ab, da ihm neuere Unterhandlungen mit den Arabern die Hoffnung gaben, diese würden sich bald unterwerfen; doch versprach er, stets ein getreuer Unterthan Frankreichs bleiben zu wollen. Die Franzosen zerstörten nun eine der Fronten des Forts Mers-el-Kebir und gingen dann sämmtlich nach Algier unter Segel. Diese anscheinende Unschlüssigkeit, welche allerdings von tieferen, den Arabern unbekannten und von ihnen auch schwer zu begreifenden Gründen herrührte, schadete dem Ansehen Frankreichs außerordentlich. Die Araber schrieben dieselbe der Furcht vor ihren Waffen zu und wurden dadurch immer kecker; nicht allein, daß Bugia, welches durch Abgesandte angeboten hatte, sich zu unterwerfen, die Corvette, die diese begleitete, um das Weitere zu bewerkstelligen, durch Kanonenschüsse zurücktrieb, es näherten sich sogar feindliche Araber täglich Algier immer mehr, und ein Trupp Reiter war selbst so keck, bis zum Budschareah vorzudringen und eine Ochsenheerde zu rauben, die dem Juden Bacri gehörte. Bourmont befestigte daher Algier nach allen Seiten und concentrirte daselbst die erste Division.

Mittlerweile waren die ersten Gerüchte von den Begebenheiten des Juli nach Algier gedrungen, ohne daß man jedoch etwas Gewisses dort erfuhr, und hatten große Unruhe unter dem französischen Heere verbreitet, welche der Obergeneral durch einen Tagesbefehl zu beschwichtigen suchte. Endlich kam am 12. August die Nachricht von der definitiven Abdankung Karl's X. Ueber die neue Gestaltung der Dinge war man indessen noch immer nicht im Klaren, und Bourmont fuhr daher fort, die Ordnung im Heere aufrecht zu erhalten und gegen den Feind auf seiner Hut zu sein.

Endlich am 17. August um 8 Uhr Morgens wurde die Tricolore auf der Flotte und auf der Kasbah aufgezogen. Das Geschütz der

Schiffe und das der Landbatterieen begrüßten dieselbe zu gleicher Zeit, und ein allgemeines Freudengeschrei der ganzen Armee war die Antwort. Am 18. theilte der Admiral Duperré dem Grafen Bourmont zwei ihm zugekommene telegraphische Depeschen mit, von denen die eine ihm anzeigte, daß der Herzog von Orleans als Ludwig Philipp I. zum Könige der Franzosen ausgerufen, und die zweite, daß Duperré selbst zum Admiral von Frankreich erhoben sei. Zwei Tage später brachte der Moniteur die Bestätigung dieser Nachrichten, aber weder die Thronbesteigung des neuen Königs, noch der Befehl, ihn anerkennen zu lassen, wurden Herrn von Bourmont direct zugefertigt; auf diese Weise suchte man ihm einen Vorwand an die Hand zu geben, den seine eigenthümliche Lage und seine bekannten Gesinnungen ihn geneigt machen möchten, zu ergreifen. Die Nachricht, daß General Clauzel den Oberbefehl erhalten würde, verbreitete sich in der Armee, der gute Geist der Truppen blieb aber vorherrschend; man gehorchte in Erwartung der neuen Dinge dem tapfern Feldherrn nach wie vor, und dieser traf um so mehr, als seine Truppen sehr geschwächt und mehrere hohe Officiere nach Frankreich zurückgekehrt waren, auf der anderen Seite aber der Bey von Tittery den Gehorsam aufgekündigt und Algier mit einer großen Macht anzugreifen drohte, fortwährend die geeignetsten Vertheidigungsmaßregeln.

Am 2. September Morgens signalisirten die Wachen ein französisches Schiff, das mit vollen Segeln auf Algier zusteuerte; man erfuhr bald, daß es der Algesiras sei, und daß sich General Clauzel am Bord desselben befände. Sobald es eingelaufen war, begab sich der Letztere augenblicklich zu dem Grafen Bourmont, und zwei Stunden später erließ dieser folgende Proclamation:

„Officiere, Unterofficiere und Soldaten!

„General Clauzel hat den Oberbefehl der Armee übernommen. „Indem er sich von den Truppen entfernt, deren Commando ihm „anvertraut wurde, empfindet der Marschall schmerzliche Gefühle, „die er das Bedürfniß hat, auszusprechen: das Vertrauen, von „dem sie ihm so viele Beweise gegeben haben, durchdringt ihn mit „lebhafter Dankbarkeit. Es würde ihm sehr erfreulich gewesen sein, „wenn vor seiner Abreise diejenigen, deren Tapferkeit er bezeichnet

„hat, die Belohnung dafür empfangen hätten*); doch dieſe Schuld „wird bald abgetragen werden, der Marſchall findet die Garantie „dafür in der Wahl ſeines Nachfolgers. Die Rechte, welche ſich die „Soldaten der Armee von Afrika erwarben, werden künftig einen „Vertheidiger mehr haben.

Der Marſchall von Frankreich,
Graf de Bourmont."

Am folgenden Tage rüſtete ſich der Marſchall zur Abreiſe. Er hatte zuerſt die Abſicht gehabt, direct nach Marſeille zu gehen, aber Briefe, die ihm der Algeſiras mitbrachte und in welchen ihm ſeine Familie rieth, die Rückkehr nach Frankreich zu verzögern, beſtimmten ihn, ſeinen Entſchluß zu ändern. Sein Nachfolger ſelbſt war der Meinung, daß es das Gerathenſte für ihn ſei, zu Mahon Quarantaine zu halten, und dann entweder auf einer der baleariſchen Inſeln oder in Spanien abzuwarten, bis die Zeit die Gemüther beruhigt und den Hof beſchwichtigt habe. Er bat nun den Admiral Duperré, ein Schiff des Staates zu ſeiner Verfügung zu ſtellen; dieſe Gunſt wurde ihm aber nicht bewilligt. Dem Dey, dieſem unverſöhnlichen Feinde Frankreichs, hatte man eine Fregatte geliefert, dem Feldherrn aber, der dieſen Feind bezwungen und möglich gemacht, was Karl V., Andreas Doria und ſo viele Andere vor ihm umſonſt verſucht, ſchlug man ein einfaches Fahrzeug ab. Als ein Verbannter mußte Graf Bourmont den afrikaniſchen Boden verlaſſen. Zwei ſeiner Söhne begleiteten ihn in das Exil. Sein jüngſter Sohn war zu Staoueli gefallen, ſein älteſter damit beauftragt worden, die dem Feinde abgenommenen Fahnen nach Frankreich zu bringen.

*) Die Erhebung des Grafen de Bourmont zum Marſchall von Frankreich und zwei Ludwigskreuze, eins für Louis de Bourmont und eins für Herrn de Beſſière waren Alles, womit das Cabinet Karl's X. die Tapferkeit der franzöſiſchen Truppen anerkannt hatte.

IV.

Das Gouvernement des General Clauzel.

(Vom 3. September 1830 bis zum 3. Februar 1831.)

Von allen Generalen, welche aus Ueberzeugung sich der Julirevolution geneigt erklärt hatten, war General Clauzel unbedingt einer der fähigsten, ein Heer zu commandiren*). Seine erste Sorgfalt war nun der Verwaltung des Landes und der Reorganisation der Armee gewidmet. Es wurde ein Verwaltungsrath gebildet, der in drei Abtheilungen: die Finanzen, die Justiz und das Innere, zerfiel. Die Generale Delort, Boyer und Cassan ersetzten die nach Frankreich zurückkehrenden Generale Desprez, d'Escars und Berthezène, und das Heer wurde mit zwei Bataillonen Eingeborener unter dem Commando der Capitaine Maumel und Duvivier verstärkt. Diese Truppen neuer Bildung erhielten den Namen Zouaven von den Zouavas (unabhängigen kabaïlischen Stämmen aus der Umgegend von Constantineh), welche den größten Theil derselben ausmachten. Zwei Monate hindurch beschäftigte sich General Clauzel überhaupt nur mit den inneren Einrichtungen, während dieser Zeit gestalteten sich aber die äußeren Verhältnisse immer drohender, und es hatten sich überall in den Städten und in dem Schooße der Stämme ehrgeizige Anführer erhoben, welche Theile der alten Regentschaft an sich zu reißen

*) Geboren 1772 zu Mirepoix trat Bertrand Clauzel 1791 als Freiwilliger ein und diente von 1792—1795 in der Armee der östlichen Pyrenäen. Hier stieg er bis zum Adjutanten des Generals Perignon. Von 1796—1799 folgte er Bonaparte jenseits der Alpen und nahm Theil an den Gefechten von Dego, Mondovi, Arcole, Rivoli, Neumark und Novi, und avancirte auf dem Schlachtfelde bis zum Brigadegeneral. Von 1800—1804 war er bei der Expedition von St. Domingo und ward Divisionsgeneral. Von 1805 bis 1809 commandirte er in den verschiedenen Feldzügen und verweilte von 1810 bis 1812 in Spanien, wo er den zu Salamanca verwundeten Marschall Marmont ersetzte. Von 1812—1815 befehligte er ebenfalls mehrere Armeecorps in Rußland, Sachsen und Frankreich, ward nach den hundert Tagen verbannt und lebte fünf Jahre außerhalb Frankreichs, bis er 1827 zum Mitglied der Deputirtenkammer berufen wurde.

ſtrebten. Einige derſelben ſchienen den Schutz Frankreichs zu ſuchen, Andere bewarben ſich um die Unterſtützung des Kaiſers von Marokko, den die Moslemim der nordafrikaniſchen Küſte als das zweite Oberhaupt des Islamismus betrachteten; wieder Andere ſuchten ſich gänzlich unabhängig zu machen. Die Vorzüglichſten dieſer Anführer waren in den Provinzen von Algier und Tittery nach Oſten: der Marabout Ben-Aïſſa; Ben-Zamoun (Häuptling der mächtigen Stämme von Fliſſa); die Oberhäupter der Koulouglis des Oued-Zeitoun; in Weſten zu Koleah die Familie M'barek; zu Cherchell der Marabout El-Barkani; zu Medeah der Bey Bou-Mezrag und ſein Sohn; in dem Beylik von Conſtantineh blieb Ahmed Bey in vollem Beſitz der Provinz und betrachtete ſich durch die Occupation von Algier als befreit von aller Lehnsherrſchaft; im Beylik von Oran machte dagegen die ſchwankende und beſtrittene Autorität des alten Haſſan bald dem ausſchließlichen Einfluſſe der Araber Platz, welche die Türken bisher ſorgfältig von den öffentlichen Angelegenheiten fern gehalten hatten.

Die Anarchie nahm jetzt immer mehr überhand in der ganzen Regentſchaft; rings um Algier wurden die Gärten und Pachthöfe geplündert und verheert, kein Pächter wollte mehr zahlen, und Gewalt herrſchte für Recht. Die Araber und Kabaïlen wurden dadurch ſo verwegen, daß ſie ſich auf Schußweite von den Verſchanzungen in den Hinterhalt legten und die einzelnen Soldaten tödteten, deren eine ziemliche Anzahl auf dieſe Weiſe umkamen. So ſtanden die Dinge zu Ende Octobers 1830, ſo konnte es aber nicht länger bleiben. General Clauzel beſchloß daher, eine kräftige Expedition in das Innere, und zwar zunächſt gegen den ungehorſamen Bey von Tittery, den er in dem Mittelpunkte ſeiner Macht ſelbſt anzugreifen ſich veranlaßt ſah. Es wurde demgemäß eine Expeditionsarmee von 8000 Mann unter dem unmittelbaren Befehl des Generallieutenants Boyer, der ſchon am Nil und in Syrien den Arabern gegenüber geſtanden, gebildet; ſie beſtand aus zwölf Bataillonen, aus den ſämmtlichen Regimentern der afrikaniſchen Armee, zwei Schwadronen reitender Jäger, einem Bataillon Zouaven, zwei Compagnieen Sapeurs, einer Feldbatterie

und sechs Stück Berggeschütz, und zerfiel in drei Brigaden, jede von vier Bataillonen, welche die Generale Achard, Monk D'Ulzer und Hurel an ihrer Spitze hatten. Der Oberstlieutenant Admiraut führte die Artillerie und General Clauzel leitete persönlich die Operationen.

Ehe wir jedoch dem Zuge folgen, scheint es uns nothwendig, zu besserem Verständnisse, eine kurze Schilderung des neuen Feindes vorangehen zu lassen, mit dem es die Franzosen jetzt vorzüglich zu thun hatten. Die Berbern, auch Kabaïlen, Amazirg und Chellah genannt, bilden eine von den Arabern ganz verschiedene Race. Sie sprechen die Chellahsprache, welche einige Orientalisten als von dem Punischen herstammend betrachten, und bewohnen die hohen Thäler der Ketten und Verzweigungen des Atlas, welche sich von der Meerenge von Gibraltar bis über Bona hinaus erstrecken und eine Parallellinie mit dem mittelländischen Meere bilden. Ihr Ursprung verliert sich in die Nacht der Zeiten und läßt sich nicht genau ermitteln. In ihren Bergen verschanzt, hassen sie die Einwohner der Ebene, zeichnen sich aber durch ihren Fleiß sowohl im Ackerbau, als in verschiedenen Zweigen der Industrie vor diesen aus. Sie sind von mittlerer Statur, meist braun, obwohl man auch sehr weiße Stämme mit blauen Augen und fast blonden Haaren unter ihnen findet, mager, musculös und sehr kräftig; ihr Gesicht ist weniger oval, als das der Araber, und der Ausdruck desselben rauh und wild, so wie ihre Bewegungen rasch und kurz, die Grausamkeit ihres Charakters andeutend. Ihre Tracht ist höchst einfach und besteht aus einer kleinen weißen Filzkappe und einer Art von wollenem Hemde mit kurzen Aermeln, das über den Hüften mit einem Stricke zusammengehalten wird. Sie lassen die Beine und Füße immer nackt; ihre Häuptlinge allein tragen gelbe Pantoffeln in Friedenszeiten und rothe Stiefel mit Sporen im Kriege. Ueber das wollene Hemd werfen die Kabaïlen ein Stück Zeug, Haïk genannt, in dessen Falten sie sich hüllen und das sie mit einem Stricke aus Kameelhaaren, der drei oder vier Mal um den Kopf herumgeht, an dem letzteren befestigen. Bei Tage dient ihnen der Kaïk als Mantel, bei Nacht als Decke, und nur im Winter ziehen sie den Burnus an. Die Frauen klei-

den ſich ungefähr eben ſo wie die Männer: ſie laſſen ihr Haar im Winde flattern, oder wickeln einen rothen Strick um den Kopf, gehen baarfuß und verſchleiern ſich nicht das Geſicht, tattowiren ſich aber auf wunderliche Weiſe und tragen an den Ohren oder an den Armen und Beinen kupferne oder zinnerne Ringe, im Uebrigen gleichen ihre Verhältniſſe ganz denen der europäiſchen Frauen; zu Hauſe empfangen ſie die Fremden, nehmen an allen Feſten Theil, ſingen und tanzen, miſchen ſich unter die Männer und wohnen den Uebungen derſelben bei, deren hauptſächlichſte das Scheibenſchießen iſt.

Bei ihrer kriegeriſchen Geſinnung haben ſich die Kabaïlen nie der Herrſchaft des Dey von Algier unterworfen und ihm niemals freiwillig den mindeſten Tribut bezahlt. Dieſer Fürſt und ſeine Beys mußten daher auch immer zur Gewalt ihre Zuflucht nehmen, um etwas von ihnen zu erpreſſen. Gewöhnlich raubten ſie ihnen die Heerden, wenn dieſe nach der Ebene kamen, und zwangen die Eigenthümer, ſie theuer wieder zu kaufen; Jene dagegen überfielen und plünderten die Städte, oder lauerten in den Schluchten den Beys auf, wenn dieſe den Tribut ihrer Provinzen nach Algier brachten, und nahmen ihnen denſelben ab.

Die Kabaïlen treiben entweder Ackerbau oder ein Handwerk; ſie bewohnen Häuſer, die von Piſé oder von rohen Steinen aufgeführt und mit einem Dache von Stroh oder Laub, mitunter, aber ſeltener, mit einer Terraſſe von Grundmörtel gedeckt ſind. Jede dieſer Hütten hat eine niedrige und enge Thür, durch die das Tageslicht eindringt und die immer offen bleibt, ausgenommen zur Regenzeit, wo ſie mit einer Binſenmatte verſchloſſen wird. In einem Winkel der Hütte iſt ein in die Erde gegrabener Heerd, auf welchem gekocht wird, ohne Feuereſſe; der Rauch entweicht durch die Thür oder die Oeffnung des Daches. Gewöhnlich haben die Silos der Familie, in welchen das Getreide, die Früchte und etwas trockenes Fleiſch aufbewahrt werden, ihre Oeffnung in der Hütte ſelbſt. Der Hausrath iſt übrigens höchſt einfach, zwei Steine, um das Getreide zu mahlen, einige Körbe von Schilf, einige irdene Töpfe, Binſenmatten und Schaaffelle, um ſich darauf zu ſetzen oder zu ſchlafen, das iſt der ganze Reichthum der Meiſten.

Ueber den Urſprung der Araber haben wir ſchon früher geredet; ſie zeichnen ſich aus durch ihre braune Farbe, ihren ſchwarzen und dünnen Bart, ihre glänzenden, tief in den Höhlen liegenden Augen, ihre Adlernaſen, mit weiten, ſehr beweglichen Flügeln, ihren wohlgebildeten Mund und ihre weißen Zähne: kurz, ihre ganze Phyſiognomie iſt höchſt ausdrucksvoll, dagegen haben ſie meiſt einen zu langen Hals und zu lange Arme und eine zu ſchmale Bruſt im Verhältniß zu ihrer übrigen Geſtalt. Sie zerfallen in zwei ſehr verſchiedene Klaſſen: Ackerbauer (Tellias) und die Nomaden (Zaharis oder Zemalouias); die Erſteren bewohnen Hütten von Piſé oder Stein, und bebauen das Land, die Letzteren leben nur von dem Ertrage ihrer Heerden oder ihrer Raubzüge und wohnen allein in Zelten, die ſie unaufhörlich bald hier, bald dort hin verlegen. Die Türken hatten einen anderen Unterſchied unter die Araber gebracht, welcher zuletzt vorherrſchend war, ſie hatten nämlich gewiſſe Stämme an ſich gezogen und ſie in ihren Dienſten zu verwenden gewußt. Dieſe, die Margzen, erhielten einen Theil von der Beute und waren von allen Abgaben frei, den Aſchr und die Zazat, denen jeder Moslem unterworfen iſt, ausgenommen; die Anderen dagegen, die Rayas, wurden unterdrückt und bei jeder Gelegenheit geplündert. Mit der Herrſchaft der Franzoſen hörte dieſer Unterſchied auf, und dies iſt ohne Zweifel eine der vorzüglichſten Urſachen, weshalb die Behauptung des Landes den Letzteren ſo ſchwer wurde.

Zwiſchen der politiſchen Conſtitution der arabiſchen Stämme und der der Kabaïlen herrſcht eine große Verwandtſchaft, ſie bekennen ſich ſämmtlich zum Mohamedanismus, nur gelten die Kabaïlen für ſehr unwiſſende und nicht ſehr eifrige Moslemim, und bei einigen, obgleich ſehr wenigen Stämmen derſelben im Oſten walten ſogar noch heidniſche Gebräuche vor. Der arabiſche, wie der kabaïliſche Stamm hat gewöhnlich ſeinen Namen entweder von ſeinem angeblichen Ahnherrn oder auch von einem merkwürdigen Orte, in deſſen Nähe er wohnt, deshalb kommen in demſelben ſo häufig die Worte: Beni oder Ouled (Söhne, Kinder) vor, wie z. B. Beni-Meſſaoud (Söhne des Meſſaoud), Ouled-Chareb-el-Rhi (Kinder, die den Berg der Windlippe bewoh-

nen). Ein Stamm zerfällt in mehrere Kraroubas (wörtlich: Schote des Johannis-Brodbaums) oder Districte, und diese wiederum in Dackeras (Weiler oder Dörfer) und Douairs (Vereinigung von Zelten). Die Zahl der Dackeras, welche eine Krarouba ausmachen, ist nicht bestimmt; jede Krarouba bildet jedoch eine Einheit, deren Vorsteher ein Scheikh ist. Dieser wird vierteljährlich oder jährlich gewählt, und jeder Familienvater kann es seinerseits werden und alle Vortheile genießen, die mit dieser Würde verbunden und sehr bedeutend sind, denn der Scheikh vereint in sich die religiöse, die richterliche und die administrative Gewalt. Alle Angelegenheiten, welche in Europa von den Criminalgerichten entschieden werden, unterliegen hier einer Versammlung von Scheikhs. Der Delinquent wird zu einer Geldstrafe oder Grotia verdammt und muß außerdem dem Kläger noch den Gegenstand, um den er ihn gebracht, wieder ersetzen. Die Grotia ist im Voraus bestimmt, sowohl für einen Diebstahl an Feigen, Trauben, Vieh u. s. w., wie für Stockschläge, Verwundungen u. s. w. Wer sich eines Mordes schuldig gemacht hat, dem bleibt Nichts übrig, als auf der Stelle zu entfliehen, denn die Verwandten des Verstorbenen können ihn ohne alle Umstände tödten. Gelingt es ihm, sich ihrer Verfolgung zu entziehen, so legen ihm die Scheikhs, nachdem sie sich darüber berathen haben, eine Geldstrafe auf, zu deren Erlangung sein Besitzthum, beweglich, wie unbeweglich, wenn er überhaupt solches hat, verkauft wird; außerdem wird er verbannt und ist gezwungen, sich bei einem anderen Stamme eine Zuflucht zu suchen. Blut fordert jedoch Blut, und der nächste Verwandte des Opfers bleibt immer verpflichtet, dasselbe zu rächen. Führt er es aus, so wird er zwar nicht aus dem Stamme verstoßen, muß aber die Geldstrafe bezahlen.

Die Araber, so wie die Kabaïlen, haben eine große Ehrfurcht vor den Marabouts, frommen Männern, welche unter ihnen die Priester und Ulemas der Städte vertreten. Jedes Individuum, das sich durch seine Tugenden, seine Redlichkeit, ein von Habgier und Gewaltthätigkeit freies Betragen, kurz, durch eine genaue Befolgung aller Vorschriften des Glaubens ausgezeichnet hat, kann Marabout oder Heiliger werden. Dieser hohe Titel ist ein Ge-

genſtand des allgemeinen Ehrgeizes, ihm wird eine Art von religiöſer Ehrfurcht gewidmet und von ihm entſpringt der Adel. Sind die Söhne tugendhaft, wie die Väter, ſo wächſt das Anſehen, in welchem ſie ſtehen; ſind ſie es nicht, ſo bleibt ihnen der Rang, aber die Verehrung hört auf. Die Marabouts bilden die Vermittler in den Streitigkeiten der Einzelnen und werden bei den Fehden der Stämme zu Rathe gezogen. Sie prophezeihen, heilen Kranke, treiben den Teufel aus und geben denen, die ſie um Rath gefragt, mehr oder weniger befriedigende Antworten. Die Verehrteſten unter ihnen leben in einer Art von Zurückgezogenheit (Zouïa) mitten unter den Gräbern ihrer Vorfahren, junge Leute um ſich verſammelnd, welche die Ruhe des Studiums dem Tumulte des Krieges vorziehen. Sie machen dieſelben mit den verſchiedenen Auslegungen des Korans bekannt, und nach einigen Jahren des Fleißes nehmen dieſe Schüler den Namen: Thalebs (Gelehrte) an. Sie bringen übrigens nur Wäſche und Kleider nach dieſen Zouïas mit, denn der Unterricht iſt umſonſt; nach dem Gebote des Koran: „die Wiſſenſchaft des Geſetzes ſoll nicht verkauft werden.“ Ernährt werden ſie von den Geſchenken, welche der Marabout an Lebensmitteln, Vieh und Geld von den Stämmen bekommt, die die Zouïa beſchützen. Dieſe letztere iſt geheiligt, und jeder Verfolgte findet daſelbſt ein unverletzliches Aſyl.

Ohne nationale Einheit und einander faſt gänzlich fremd, ſind die Stämme der Araber und der Kabaïlen ſtets bereit, mit einander handgemein zu werden. Der Diebſtahl eines Schaafes, ein abgehauener Baum, die Beleidigung einer Frau und tauſend andere, viel unbedeutendere Urſachen reichen hin, um eine Fehde zu veranlaſſen, doch bricht der Krieg immer erſt nach einem im Rathe der Scheikhs gefaßten Beſchluſſe aus. Der Tag des Kampfes wird beſtimmt, und es giebt kein Beiſpiel, daß er je früher Statt gefunden hätte. Die äußerſte Wachſamkeit wird nun in jedem Stamme über diejenigen ausgeübt, welche der Einberufung Folge zu leiſten haben. Bei dieſen, ſchon von Kindheit auf an den Krieg gewöhnten Völkerſchaften pflegt jedoch Niemand auszubleiben. Jeder verſieht ſich mit Patronen und trägt ſeinen Vorrath an Lebensmitteln bei ſich; dauern jedoch die Expeditionen mehrere Tage, ſo

wird einiger Mundvorrath für Alle auf Lastthieren transportirt; der Schauplatz des Krieges muß dann das Uebrige liefern. Die überaus große Mäßigkeit dieser Menschen läßt sie indessen jede Entbehrung leicht ertragen. Unterweges oder auf dem Schlachtfelde regen die Tapfersten die Andern an und treiben sie vorwärts. Mannszucht kennen sie nicht, aber sie ersetzen den Mangel derselben durch ihren kriegerischen Instinct und durch ihre genaue Localkenntniß.

Mit einer langen Flinte, einem geraden Säbel und ein Paar Pistolen bewaffnet, rücken die Kabaïlen Stamm für Stamm in den Kampf. Jeder Stamm folgt seiner Fahne, die der Tapferste trägt. Im Augenblicke des Angriffes sprengen die Reiter im Galopp auf den Feind, die Fußgänger mit sich ziehend, welche sich mit der einen Hand an dem Sattel oder dem Schweif des Pferdes festhalten. Wenn sie in einer gewissen Entfernung vom Feinde angelangt sind, hält der Fahnenträger still, alle Krieger des Stammes gruppiren sich um ihn und schießen ihre Gewehre ab, dann wenden die Reiter rasch um und sprengen, sich auf ihren Pferden niederlegend, zurück, um ihre Flinten von Neuem zu laden, wobei sie dem Fußvolk es überlassen, so gut wie möglich sich hinter den Hecken und Sträuchen einen Schutz zu suchen. Ihre Taktik besteht gegenseitig darin, sich vor dem Angriffe des Feindes zu zerstreuen und sich dann rasch wieder zu vereinigen, um ihm in den Rücken zu fallen. Sie schenken nie den Gefangenen, die in ihre Hände gerathen, das Leben; nicht allein, daß sie sie den gräßlichsten Quaalen unterwerfen, sie lassen auch noch ihre Wuth an den Leichen aus, indem sie wähnen, sich dadurch Gott wohlgefällig und um ihr Vaterland verdient zu machen. Der getreue Begleiter bei seinen Gefahren ist für den Kabaïlen die Flinte, zu gleicher Zeit ein Vertheidiger, ein Freund und ein Schatz; die Wichtigkeit, die er auf diese Lieblingswaffe legt, drückt sich in folgendem Sprüchwort aus: „Ein Kabaïle hat einen Ochsen, ein Pferd, einen Esel und eine Flinte. Wenn ihm ein Unglück zustößt, so verkauft er erst seinen Ochsen, dann sein Pferd, darauf seinen Esel, aber seine Flinte nie."

Immer bereit, zu kämpfen, tragen die Araber ihre Flinte an einem Bandelier über der Schulter und den Yataghan und die Pisto-

len im Gürtel. Da, wo sie sich eine bedeutende Beute versprechen können, bilden die Frauen und Kinder hinter ihnen ein zweites Heer. Ihre Art zu kämpfen weicht wenig von der der Kabaïlen ab; in verschiedene Gruppen getheilt, sprengen die Reiter auf den Feind zu. Sind sie bis zu einer gewissen Entfernung angelangt, so fallen sie nach einander im Galopp ab, indem sie eine excentrische Curve bilden. Am äußersten Punkte derselben angekommen, feuern sie und beschreiben dann die andere Hälfte, worauf sie wieder zu den Ihrigen zurückkehren, um von Neuem zu laden. Läßt sich der Feind durch diese ersten Angriffe in Unordnung bringen, so nehmen sie die Flinte in die Linke und stürzen sich, den Säbel in der Faust, mit wilder Wuth in den Kampf. Diejenigen, welche ihre Armuth nöthigt, zu Fuß zu kämpfen, sind mit Flinten, Tromblons, Pistolen, Säbeln, Yataghans und Keulen bewaffnet; ziemlich gute Fußgänger, ertragen sie leicht jede Ermüdung und Entbehrung. Im Frieden kennen die Araber die Aufopferung für Andere nicht, auf dem Schlachtfelde dagegen giebt es keine Gefahr, der sie nicht Trotz böten, um einen ihrer Genossen zu retten. Die Fußgänger stürzen sich mitten in die feindlichen Reihen, um die Verwundeten aufzuheben und sie wieder auf das Pferd zu setzen; die Reiter, mit Haken bewaffnet, ziehen selbst im Fliehen diejenigen von ihnen, welche gefallen sind, mit sich fort.

Alle Fehden der Stämme gegen einander sind nur von kurzer Dauer, gewöhnlich zerstreuen sich nach dem ersten Treffen Sieger wie Besiegte; zeigen sie im Gegentheil Erbitterung, so suchen die Marabouts sie dahin zu bringen, gegenseitig nachzugeben, und gelingt es denselben nicht, einen dauerhaften Frieden zu vermitteln, so wirken sie doch immer einen langen Waffenstillstand aus. So sehr indessen die Marabouts sich bemühen, bei den inneren Kriegen versöhnend einzuwirken, desto mehr athmen ihre Reden Rache, wenn es gilt, die Ungläubigen zu bekämpfen; dann predigen sie, den Koran in der Hand, den heiligen Krieg, regen alle Leidenschaften auf und bemühen sich, jeden Haß unversöhnlich zu machen.

Der Koran erklärt den Dschehad oder heiligen Krieg als verpflichtend für alle Moslemim. Nur wenn eine hinreichende Zahl Gläubige dem ersten Aufrufe des Imam Folge geleistet hat, sind

die Anderen von der Verpflichtung entbunden, welche auf ihnen Allen laſtete. Im Falle allgemeinen Aufrufes hören alle Ausnahmen auf, die Frauen, Kinder, Sklaven und Unfähigen abgerechnet. Der Sklave kann nicht ohne Erlaubniß ſeines Herrn, die Frau nicht ohne Erlaubniß ihres Gatten in den Kampf ziehen. In Algerien hat man nie eine Frau an den Kämpfen gegen die Franzoſen Theil nehmen ſehen.

Zwei Motive, das eine rein religiös, das andere rein menſchlich, erzeugten und nährten den Eifer, mit welchem die Araber lange dem Aufruf zum heiligen Kriege antworteten. Das erſtere beruht auf den herrlichen Hoffnungen für ein künftiges Leben, das andere iſt auf der Verachtung des Todes begründet; beide werden durch einen abſoluten Fatalismus eingeflößt. Auf jeder Seite des Korans wiederholt Mahomed, daß das Paradies die Belohnung derjenigen Gläubigen ſein werde, die für den Glauben kämpfen, daß der Feige und der Ausreißer der Hölle verfallen, daß in der Schlacht fallen nicht Sterben, ſondern Leben heißt, daß der Märtyrer nach ſeinem Tode jenſeits mehr wiederfinde, als er hier zurückläßt u. ſ. w. Ein drittes Motiv wirkt dagegen nicht auf die Seele der Gläubigen, ſondern vielmehr auf ſeine materiellen Intereſſen; das Geſetz des Dſchehad hat nämlich die Theilung der Beute ſo beſtimmt, daß es Allen, welche den heiligen Krieg mitmachen, einen perſönlichen und poſitiven Gewinn zuſagt. Alle dem Feinde abgenommenen Gegenſtände werden nämlich zuſammengethan, um ſpäter durch den Iman vertheilt zu werden; ein Fünftel wird nämlich für die Bedürfniſſe des Islams vorweggenommen, die vier anderen werden unter die Sieger und deren Blutsverwandte vertheilt; die Reiter bekommen zwei Theile, die Fußgänger einen. Der Ungläubige hat kein Recht an der Vertheilung; doch kann der Iman ihm, wenn er es für paſſend hält, eine Vergütung für die geleiſteten Dienſte zuerkennen.

Wenn auch der religiöſe Eifer bei den meiſten Moslemim immer mehr abnahm und das Loos alles menſchlichen Glaubens theilte, ſo war das doch mit der Liebe zur Beute, welche von jeher den arabiſchen Stämmen anklebte, nicht der Fall; dieſer Trieb im Gegentheil ſchien immer größer zu werden, je mehr die Energie des

rein religiösen Fanatismus sich verminderte. Mehrere Einfälle, welche die afrikanischen und spanischen Araber vom neunten bis zum zwölften Jahrhunderte auf der mittelländischen Küste machten, scheinen allein von der Liebe zur Beute eingeflößt worden zu sein; denn sie waren nur eine Reihe von Raubzügen, unternommen, um die Klöster zu plündern, Heerden zu rauben und die Märkte von Granada, Tunis oder Kairo mit Christensklaven zu versehen. Mit dem Erlöschen der moslemitischen Macht im Abendlande änderte der Dschehad endlich seine Form gänzlich und beschränkte sich auf die Streifzüge zur See. In dem Augenblicke, wo die französische Armee in Algier landete, war der heilige Krieg zu einer ganz gewöhnlichen, oft glücklichen, oft schwer bestraften Seeräuberei herabgesunken. Der Einfall der Franzosen schien also eine günstige Gelegenheit, den alten Fanatismus der algerischen Bevölkerung neu zu beleben. Hussein suchte in einem Aufrufe an die Gläubigen ein Mittel zum Widerstande zu finden, aber nur die Liebe zur Beute beseelte den kriegerischen Muth der Araber; und als alle Hoffnung dazu verloren war, kehrten sie wieder um. Die Nothwendigkeit, ihren Glauben oder die Unabhängigkeit ihres Landes zu vertheidigen, schien ihnen nicht stark genug, um den Fahnen treu zu bleiben, welche das Glück verlassen hatte; vergessen wir jedoch nicht, daß es ein Türke war, welcher sie aufrief. Bald nachher fanden sie Alle ihre Begeisterung und ihren Fanatismus wieder, als ein eingeborener Häuptling, der sich von Gott dazu berufen erklärte, sie dazu anfeuerte. Diese Völkerschaften sind und bleiben immer feindselig gesinnt gegen fremde Beherrscher ihres Landes.

Nach dieser Abschweifung wenden wir uns wieder der Expedition nach dem Atlas zu. General Clauzel ließ die Absetzung des Bey von Tittery ausrufen und ernannte einen angesehenen, den Franzosen ergebenen Mauren Mustapha Ben Omar zu dessen Nachfolger. Die nicht verwendeten Truppen wurden nun um Algier concentrirt und den Befehlen der Generale Loverdo, Cassan, Damrémont und Danlion untergeben. Das Expeditionsheer brach am 17. November auf und bivouakirte am Ende dieses Tages, ohne beunruhigt zu werden, zu Buffarik. Am 19. marschirte es nach Blidah, und erst im Angesichte dieser Stadt zeigte sich eine lange

Linie von bewaffneten arabischen Reitern, welche ein Terrain von einer halben Lieue einnahmen. General Clauzel ließ nun sogleich seine Colonnen sich zu einer eben solchen Front entwickeln und darauf die Araber durch einen jungen tapferen Mameluken Yussuf fragen, was sie beabsichtigten. „Sage Deinem General," erwiederten sie, „daß wir beschlossen haben, ihm den Eingang in unsere Stadt zu verwehren. Er hat es mit dem Bey von Tittery zu thun, er wende sich also gegen Medeah und lasse uns in Frieden." Der Obergeneral befahl nun der Brigade Achard, die Stadt auf der Rechten zu umgehen und unverzüglich anzugreifen. Dies geschah mit raschem Erfolg, und die Franzosen zogen in dieselbe ein, fanden sie jedoch von den Einwohnern bereits verlassen. Um einen festen Punkt daselbst zu gewinnen, wurden trotz dem Flehen der Bewohner sämmtliche umliegende Gärten zerstört und ebenfalls ein erfolgreicher Zug gegen den Kabaïlenstamm der Beni-Salah unternommen. Am 20. wurde der Marsch fortgesetzt, nachdem man zu Blidah zwei Bataillone mit zwei Stück Geschütz zurückgelassen, um die Communication mit Algier zu sichern; dann wandte sich der Obergeneral nach Medeah, die Höhen, welche die Metidscha beherrschen, links liegen lassend. Gegen Mittag erreichte man ungestört einen großen Pachthof, der Pachthof des Aga genannt, einer Schlucht gegenüber, welche auf die Höhen des Atlas führt; diese von einer guten Mauer umgebene und die Ebene beherrschende Niederlassung wurde in Vertheidigungszustand gesetzt, um als Depot für die Artillerie und das schwere Gepäck zu dienen. Am 21. setzte die Armee ihren Marsch fort, ehe sie jedoch die Engpässe des Atlas betrat, hielt General Clauzel folgende Anrede an die Truppen:

„Soldaten!

Wir sind im Begriff, die erste Kette des Atlas zu übersteigen, die dreifarbige Fahne im Inneren von Afrika aufzupflanzen und der Civilisation, dem Handel und der Industrie einen Durchgang zu bahnen. Ihr seid eines so edeln Unternehmens würdig, Soldaten! Die civilisirte Welt wird Euch mit ihren Wünschen begleiten."

„Erhaltet dieselbe gute Ordnung, die in der Armee vorherrscht,

habt die größte und dauerndste Achtung vor den Völkerschaften, überall, wo sie sich friedlich und unterwürfig zeigen, das empfehle ich Euch."

„Ich borge hier den Gedanken und den Ausdruck eines großen Mannes, und sage auch zu Euch, daß vierzig Jahrhunderte Euch betrachten."

Die Armee betrat nun einen engen, steilen Pfad, der zu dem Paß oder Tenyah von Mouzaïa führt. Die Brigade Achard marschirte zuerst, ihr folgten unmittelbar die Bergartillerie und die Brigade Monk d'Ulzer, bei welcher die Cavallerie war; das von der Brigade Hurel begleitete Gepäck bildete den Nachtrab. Es konnten nur zwei Mann neben einander gehen. Als sie den Paß erreicht hatten, machten sie Halt, und es wurden fünf und zwanzig Kanonenschüsse gelöst, um den Uebergang über den Atlas zu feiern. Ueberall erscholl freiwillig der Ruf: „Es lebe Frankreich! Es lebe der König der Franzosen!" Bald zeigte sich der Feind, wurde aber mit Erfolg von allen Felsspitzen, auf denen er sich befand, vertrieben. Bou-Mezrag, der Bey von Tittery, erwartete dieselben Franzosen am Tenyah von Mouzaïa mit seinem Aga und seinem Sohn. Er hatte 6000 Mann und zwei Kanonen und hielt einen Einschnitt von vier Fuß Breite besetzt, durch den man durchaus hindurch mußte. Der Weg zieht sich längs dem rechten Ufer eines sehr eingeschlossenen Bergstromes und wird an mehreren Punkten von sehr tiefen Schluchten durchschnitten, deren Wasser sich in den Strom ergießt. Dieses Terrain war dem Feinde um desto günstiger, als sich zwischen den Schluchten Plateaus erheben, die den Weg weithin beherrschen. Er hatte seine Truppen folgendermaßen vertheilt: 12 oder 1500 Mann links vom Passe, eben so viel rechts; die übrigen vor der Hauptstellung staffelförmig in den Schluchten geordnet, bewachten die günstigsten Punkte für die Vertheidigung ziemlich weit hinaus. Alle Höhen rechts und links vom Thal bis zu dem französischen Nachtrabe hin waren von bewaffneten Arabern eingenommen.

Mehr als zwei Stunden lang hatte man bereits geplänkelt, als der Obergeneral den Bataillonen des 14., 20. und 28. Regiments den Befehl gab, die Gipfel der linken Seite zu erklimmen

und auf denselben vorzurücken, um den Engpaß zu umgehen und dem Feind in den Rücken zu fallen. Trotz einem Hagel von Steinen und Flintenkugeln und ungeachtet der Hitze und der Anstrengung des Tages führten die Tapferen das Unternehmen aus. In demselben Augenblicke erreichte General Achard mit einem Bataillon des 37. Regiments den Eingang des Passes und ließ ebenfalls im Sturmschritt angreifen. Die Kabaïlen, welche sich jetzt auf allen Seiten bedrängt sahen, ergriffen die Flucht, und noch vor Sonnenuntergang wehte die dreifarbige Fahne von allen Höhen, und das Staabsquartier wurde im Thale aufgeschlagen. Dieser erste Uebergang des Mouzaïa ist eine der glänzendsten Waffenthaten der französischen Armee in Afrika; doch kostete der Tag ihr mehr als 200 Mann. General Monk d'Ulzer erhielt nun den Auftrag, den Mouzaïa zu bewachen, während General Clauzel mit dem übrigen Corps geradezu auf Medeah marschirte, das ihm ohne Widerstand die Thore öffnete und die Franzosen überhaupt als Freunde behandelte. Bou-Mezrag gab sich jetzt selbst freiwillig gefangen am 23. Abends und ging mit den Franzosen, welche Medeah am 26. wieder verließen, nachdem sie am 25. den neuen Bey und dessen Divan eingesetzt, nach Algier. Die Rückkehr wurde ganz auf dieselbe Weise bewerkstelligt, und man kam unangefochten bis Blidah, das jedoch mittlerweile von den Kabaïlen, unter den Befehlen des Ben-Zamoun angegriffen worden war. Zwar hatte die Besatzung sie glücklich abgeschlagen, doch war der Stadt großer Schaden zugefügt worden; und da General Clauzel beschloß, sie nicht zu halten, so bat ein großer Theil der Einwohner um die Erlaubniß, dem Heere folgen zu dürfen, was ihnen auch bewilligt wurde. Die Armee setzte sich nun wieder in Marsch und erreichte mit geringer und unbedeutender Störung glücklich am 29. Algier, wo am 30. auch General Clauzel mit dem Staabe eintraf, nachdem er noch mehrere Tage Recognoscirungen in der Metidscha vorgenommen.

Die Expedition von Medeah, welche vortrefflich ausgeführt worden war, hatte anfangs eine sehr günstige Wirkung und trieb die feindlichen Stämme jenseits des Atlas zurück. Leider hinderten aber die inneren Unruhen Frankreichs die Regierung, die be-

gonnenen Unternehmungen zu unterstützen, und dieser erste Sieg im Binnenlande trug daher die Früchte nicht, die man unter anderen Verhältnissen von ihm hätte erwarten dürfen. Als die Völkerschaften der Umgegend von Medeah sahen, daß die Franzosen ihre Cantonnirungen nicht verließen, griffen sie die Stadt an, welche der tapfere Oberst Marion drei Tage lang am 27., 28. und 29. November gegen eine zehnmal stärkere Kabaïlenhorde siegreich vertheidigte, wobei ihn der neue Bey und die gutgesinnten Einwohner kräftig unterstützten. Zwar wurde die Garnison im December durch neue Truppen verstärkt, aber die politischen Verhältnisse zwangen die Franzosen, ihre Kräfte zu concentriren, und sie verließen Medeah am 4. Januar gänzlich. Das so schön begonnene Unternehmen wurde dadurch vollkommen nutzlos.

Um dieselbe Zeit war der Bey von Oran, Hassan, der sich den Franzosen in die Arme geworfen, von dem Kaiser von Marokko sehr bedrängt und Frankreichs Intervention dadurch höchst nothwendig geworden; General Clauzel ließ daher schon im November 1830 das Fort Mers-el-Kebir und am folgenden 10. December die Stadt wieder besetzen. Zugleich wurden mit Tunis zwei Conventionen abgeschlossen, vermittelst deren die Beyliks von Constantineh und Oran unter sehr günstigen Bedingungen zwei Prinzen von der Familie des Bey von Tunis in Lehen gegeben werden sollten. General Clauzel war diese Verträge eingegangen, in dem Glauben, daß er das Recht dazu habe, ohne die Sanction des französischen Cabinets einzuholen. Dieses verwarf aber dieselbe, weil der Obergeneral seine Befugniß übertreten, weil der Tractat der Entscheidung der Frage vorgriff, ob Frankreich überhaupt Algier behalten würde, weil er ferner den alten französischen Besitzungen in Afrika nicht sehr günstig sei, und endlich, weil der bedungene Tribut nicht hinlänglich erscheine.

Der Obergeneral wurde in Folge dessen nach Frankreich zurückgerufen und suchte sowohl seinen Vertrag, wie das Benehmen seiner Verbündeten, das eben nicht sehr ehrenvoll gewesen, zu vertheidigen. Alles, was er zu seinen Gunsten anführte, fiel aber haltlos zu Boden vor den Thatsachen selbst; der Erfolg stellte heraus, daß er das Opfer einer Intrigue des ersten Ministers des

Bey von Tunis gewesen, welcher, sich des Vertrauens seines alten Fürsten erfreuend, die Prinzen, die ihm im Wege standen, aus der Nähe des Thrones hatte entfernen wollen, um ungestört sich in der Herrschaft zu behaupten. Der untreue Diener mußte diesen Versuch mit dem Leben bezahlen.

IV.

Das Gouvernement des Generals Berthezène und des Herzogs von Rovigo.

(Vom 20. Februar 1831 bis zum 4. März 1833.)

Generallieutenant Berthezène, ein tapferer Soldat, der die Feldzüge unter Napoleon mit Auszeichnung mitgemacht, aber in Folge von Wunden und Strapazen frühzeitig gealtert, keineswegs befähigt war, einem so schwierigen Posten vorzustehen, erhielt nun den Oberbefehl. Die Verhältnisse waren um so ungünstiger für ihn, als in Folge einer Aeußerung seines Vorgängers mehrere Regimenter nach Frankreich zurückberufen wurden und der wirkliche Bestand der französischen Armee am 1. Februar 1831 nur 9,300 Mann betrug. Dazu kam noch, daß die Kabaïlen den neuen Bey von Medeah heftig bedrängten, seitdem die französische Besatzung ihn nicht mehr unterstützte, und daß der Sohn Bou-Mezrag's*) an der Spitze einer bedeutenden Menge von Türken und Koulouglis ihn in seiner Hauptstadt belagerte. Das Erste, was General Berthezène that, anstatt einen entscheidenden Schlag zu führen, war, Verstärkung vom Kriegsministerium zu verlangen und abzuwarten. Unterdessen wuchs freilich die Insurrection immer mehr, und man hielt die von den Marabouts angefeuerten Araber und Kabaïlen nur mit großer Mühe von dem Weichbilde Algiers ab.

---

*) Bou-Mezrag war zuerst nach Frankreich gebracht worden und erhielt später die Erlaubniß, nach Smyrna zu gehen.

Endlich kam die so sehnlich erwartete Verstärkung an, es waren die Depots-Bataillone und 2000 Pariser Freiwillige, lauter unruhige Köpfe, die das Ministerium nach Algier sandte, um sich ihrer auf eine schickliche Weise zu entledigen*). Am 25. Juni brach die zweite Expedition nach Medeah auf; sie bestand aus zwei aus dem 15., 20., 28. und 30. Linienregiment gebildeten Brigaden, einem Bataillon Zouaven und Pariser, zwei Schwadronen afrikanischer Jäger und einigen Feldstücken, in Allem 5,400 Mann, welche General Berthezène anführte. Obwohl ein großer Theil der Araber sich erhoben hatte, so erreichte sie doch, ohne sehr beunruhigt zu werden, am 29. Medeah, wo sich zwar 250 Reiter ihnen entgegenstellten, aber geworfen wurden, und ihr Einzug in die Stadt weiter kein Hinderniß fand. Einige feindliche Stämme unterwarfen sich, andere mußten auf der Hochebene von Houara, wo sie sich verschanzt hatten, angegriffen werden, und wurden erst nach einem heftigen vierstündigen Kampfe vertrieben. Anstatt jedoch diesen Sieg zu benutzen, kehrte General Berthezène nach Algier zurück und nahm Mustapha Ben-Omar mit sich. Dies hielten die Feinde für eine Niederlage, und vierzig Stämme, welche ungefähr 12,000 Kämpfer zählten, griffen nun auf dem Rückzuge die Franzosen so heftig an, daß sie ihnen vielleicht eine schwere Niederlage beigebracht haben würden, wenn nicht der Commandant Duvivier durch eine eben so rasche, als gutgeführte Charge an der Spitze der Zouaven sie zurückgedrängt hätte. Die Armee erreichte dann glücklich die Ebene und kam darauf unangefochten nach Algier; aber sie hatte durch diesen Zug außerordentlich an ihrem Ansehen verloren, und die Araber und Kabaïlen ermuthigten sich seit diesem Augenblicke zu einer neuen Empörung. Die Emissäre derselben kamen bis in die Umgegend von Algier, um Kämpfer anzuwerben. Die Beni-Arib und alle jene Stämme, welche das Wasser der Zeitoun trinken, standen zuerst auf. Der Sohn des Bou-Mezrag trat mit seinen Anhängern zu dieser Verbindung, Blidah und

*) Sie wurden erst bei den Zouaven incorporirt, später vereinigte man sie zu zwei Bataillonen Infanterie und zwei Compagnieen Arbeiter, und in der letzten Zeit bildeten diese Bataillone das 67. Linienregiment.

Koleah lieferten ihre Contingente, nur die Einwohner von Medeah weigerten sich, das Geschütz, die Flinten und die Munition auszuliefern, welche die Franzosen ihnen anvertraut hatten. Ein algerischer Maure, der, eben von Mekka kommend, mit dem abgesetzten Dey zu Livorno den Plan zu einer allgemeinen Empörung entworfen hatte, war der Haupturheber dieses Aufstandes, für den er sich mit Ben-Aïssa und Ben-Zamoun, den vornehmsten Häuptlingen der Stämme des Ostens verband. Ben-Zamoun, der jedoch nicht erwarten konnte, bis alle Hülfstruppen zu ihm gestoßen waren, begann die Feindseligkeiten zu frühzeitig und wurde von dem General Berthezène zur Flucht genöthigt. Kaum war indessen der französische Feldherr nach Algier zurückgekehrt, als er sich auch schon wieder näherte und die Vorposten vorzüglich während des ganzen Sommers neckte und beunruhigte.

In Oran wurde General Faudoas, der diesen Ort mit zwei Bataillonen besetzt hatte, gegen den aber, wegen seiner zu großen Strenge, das ganze Land aufgestanden war, von General Boyer abgelöst. In dieser Provinz sah es überhaupt seltsam aus, die Stämme bekriegten sich unter einander und keiner gönnte dem andern auch nur den geringsten Schatten der Uebermacht, obwohl auch keiner stark genug war, die anderen im Zügel zu halten. Zu Tlemcen hatten die Mauren die Stadt besetzt und die Koulouglis den Mezouar. In Mascara theilten sich die Mauren und die Koulouglis in die Regierung, und unter den Stämmen, welche diese Stadt umgeben, suchte der Marabout Mohhi-ed-Din seinen ganzen religiösen Einfluß für die Gründung einer rein arabischen Macht zu verwenden und seinem Sohne Abd-el-Kader den Weg zu bahnen. General Boyer bemühte sich nun, Verbindungen mit den in den Städten der Provinz zerstreuten türkischen Garnisonen, welche sich in Mostaganem, Tlemcen und Mascara vertheilt hatten, anzuknüpfen. In der letzteren Stadt wurde dieselbe jedoch überlistet und niedergemacht, so daß die Araber hier hinfort einen festen Mittelpunkt gewannen, in den beiden anderen aber die Türken nun in monatlichen Sold genommen; sie leisteten vortreffliche Dienste. Der General befestigte nun Oran von Neuem und suchte mit den beiden Stämmen, den Douairs und Zmelas in Unterhand-

lung zu treten, was jedoch nicht gelang, da er sie zu streng behandelte.

Bona war während dieser Zeit auch wieder verloren gegangen; überhaupt war des Generals Berthezène Verwaltung von Algier eben so wenig glücklich, wie seine Kriegsunternehmungen. Ein Feind der Ausdehnung der Eroberung, so wie aller Colonisationsprojecte, ließ er sich von listigen Mauren beherrschen und erregte so sehr die allgemeine Unzufriedenheit, daß er es endlich für gerathen fand, seine Zurückberufung zu verlangen.

Generallieutenant Savary, Herzog von Rovigo, einst Polizeiminister unter Napoleon, trat an seine Stelle; ihm wurde aber ein von ihm unabhängiger Civilintendant in der Person des Baron Pichon beigegeben, eines ängstlichen Bureaukraten, der weder diesem schwierigen Amte, noch seinem militärischen Collegen gewachsen war. Savary begann nun damit, Algier und dessen Umgebung in einem Raume von ungefähr drei Quadratmeilen durch eine Linie von Blockhäusern, Posten und strategischen Verbindungen sicher zu stellen, um die beabsichtigte Colonisation endlich hier festen Fuß fassen zu lassen. Durch seine große Strenge, die er sowohl gegen Algier selbst, wie gegen die ihn umgebenden arabischen und maurischen Officiere und gegen die äußeren Stämme ausübte, machte er sich sehr verhaßt, und es dauerte nicht lange, so erhoben sich die Araber und Kabaïlen wieder gegen ihn, bemächtigten sich Koleah's, Milianah's und Blidah's und rückten ohne Hinderniß bis Buffarik vor. Zwar gelang es ihm leicht, sie zu vertreiben durch einen überaus beutereichen Streifzug seiner Truppen, aber seine bei dieser Gelegenheit wiederholt bewiesene Grausamkeit, die ihn sogar veranlaßte, zwei Kaïds durch das Versprechen vollkommener Amnestie nach Algier zu locken und dann dort hinrichten zu lassen, entfremdete ihm alle Gemüther. Uebrigens schuf er im Verein mit Pichon manches Gute, verbesserte und erweiterte die Straßen, sorgte für die Gesundheitspolizei, wandelte eine Moschee in eine katholische Kirche um zu allgemeiner Zufriedenheit selbst der Moslemim, gründete den Moniteur algérien und stiftete ein Hospital für die Soldaten. Manche dieser höchst lobenswerthen Maaßregeln fand dennoch an Pichon einen heftigen Tadler; dieser wurde

aber 1832 im Juni zurückgerufen und der neue Civilintendant Genty de Bussy dem Obergeneral untergeordnet.

Bona war unterdessen von dem Bey von Constantineh erobert worden; zwei französische Officiere, d'Armandy und der schon erwähnte tapfere Jussuf, welcher Capitain der afrikanischen Jäger geworden war, hatten sich durch einen kühnen Handstreich der Kasbah daselbst bemächtigt und sich trotz einer Verschwörung ihrer eigenen Truppen tapfer darin behauptet, bis ihnen endlich 3000 Mann unter dem Commando des General Monk d'Uzer von Toulon aus zu Hülfe kamen, und Stadt und Umgegend jetzt wieder gänzlich der Herrschaft der Franzosen gehorchte.

General Boyer, dem sein Vernichtungssystem in Oran gerade das Gegentheil von dem erwarteten Erfolge zu Wege gebracht, wurde hier von allen benachbarten Stämmen, die sich gegen ihn erhoben, eng blokirt. Der Kaiser von Marokko, der noch immer nicht die Hoffnung aufgegeben, sich des Beyliks von Oran bemächtigen zu können, obwohl er sich aller offenbaren Feindseligkeiten gegen die Franzosen enthielt, suchte die Gelegenheit zu benutzen und knüpfte ein Bündniß mit einem jungen Araber an, der sich schon damals glänzend auszeichnete und noch weit größere Dinge für die Zukunft versprach. Dies war Abd-el-Kader, bei dem wir, um seiner späteren Wichtigkeit willen, hier einen Augenblick verweilen, ehe wir den Faden des Ganzen weiter verfolgen.

Westlich von Mascara, auf dem linken Ufer des Oued-el-Hammam, am Fuße der Berge Gibel-el-Scherfah, liegt die Kethnah (Vereinigung fester Zelte oder Hütten) des Mohhi-ed-Din. Hier wurde Abd-el-Kader um 1806 geboren; er soll von den alten fatimitischen Kalifen und somit von Mohamed selbst abstammen. Ist dieses begründet, so wäre er eben sowohl ein Scherif, wie der Kaiser von Marokko. Von seinem Vater Mohhi-ed-Din erzogen, machte er mit demselben schon im achten Jahre seines Alters eine Wallfahrt nach Mekka und erhielt später eine vortreffliche geistliche Bildung, so daß er bei seinem Volke für höchst gelehrt und weise galt. Nach ziemlich glaubwürdigen Zeugnissen soll sein Vater schon früh den Gedanken genährt haben, in Algerien eine arabische Monarchie zu stiften, und bei der Rückkehr von seiner Wallfahrt in der

Stille Manches von übernatürlichen Visionen verlauten lassen über die künftige Größe seines Sohnes. Die dadurch entstandene Gährung machte die Türken aufmerksam, und der Bey von Oran ließ Beide gefangen nehmen. Sie entgingen dem Tode nur durch die Vermittelung einiger mächtiger Freunde und unter der Bedingung eines unmittelbaren Exils. Vater und Sohn schifften sich demzufolge, nachdem sie zu Lande nach Tunis gereist, nach Alexandrien ein, gingen von Mekka quer durch die Wüste nach Bagdad, wo sie das Grab eines berühmten Marabout besuchten, kehrten darauf nach Mekka zurück, um zum dritten Male die heilige Wallfahrt zu vollenden, und kamen dann, nach einer Abwesenheit von mehreren Jahren, 1828 wieder nach ihrer Heimath, wo sie zwar nicht mehr durch politische Prophezeihungen, wohl aber durch ihr überaus strenges und gottgefälliges Leben sich einen außerordentlichen Ruf und einen eben solchen Einfluß auf ihre Stammesgenossen erwarben. Die französische Occupation gab ihnen endlich die Gelegenheit, ihre ehrgeizigen Pläne zu verfolgen. Mit großer Klugheit begannen sie damit, in ihrem Kreise Ordnung und Gerechtigkeit, die zur selben Zeit überall in Afrika mit Füßen getreten wurde, vorwalten zu lassen und dadurch allen rechtlichen Leuten einen sicheren Vereinigungspunkt darzubieten. Die Intervention des Sultans von Marokko gab der insurrectionellen Bewegung, welche den Sohn Mohhi-ed-Din's emporheben sollte, einen mächtigen Impuls. Durch dieselbe kühn gemacht, beschlossen nämlich die Stämme in der Nachbarschaft von Mascara, ein Oberhaupt zu ernennen, und ihre Wahl fiel auf Mohhi-ed-Din, der es aber seines hohen Alters wegen ablehnte und seinen Sohn vorschlug. Um dem Jüngling in den Augen der unwissenden Menge noch einen besonderen Glanz zu geben, erzählte man nun von ihm, daß ein Fakhir zu Bagdad prophezeihet habe, er werde den Titel eines Sultans führen, und daß ein Marabout ihn einst in einer Vision gesehen auf einem strahlenden Throne sitzend und den Arabern Recht sprechend. Diese Mittel wirkten; er ward am 28. September 1832 zu Ghrzybyaha, in der Ebene von Gherys bei Mascara feierlich zum Oberhaupte des Stammes der Haschem ernannt. Die Stadt Mascara, welche früher die Hauptstadt des Beylik gewesen war und nach der

Vertreibung der Türken eine Art von Republik bildete, glaubte nichts Besseres thun zu können, als sich ihm zu ergeben, um so mehr, als ein alter Marabout den Einwohnern schwur, der Engel Gabriel habe ihm aufgetragen, ihnen zu verkünden, es sei Gottes Wille, daß Abd-el-Kader die Araber beherrsche. Um sich desto mehr Stämme zu verbinden, begann dieser nun, den heiligen Krieg zu predigen. In den Stunden des Gebetes sah man ihn selbst aus seinem Zelte treten und die Verse des Koran hersagen, welche zum Texte seiner Ermahnung dienten. Nachdem er hierauf eine hinreichende Schaar Anhänger zusammengebracht, rückte er in das Feld und beunruhigte die Besatzung von Oran, begleitet von seinem alten Vater, der durch seine Gegenwart den Unternehmungen des Sohnes noch größeren Glanz verlieh. Glücklicherweise waren die Franzosen im Stande, die Angriffe der Araber, welche große Erbitterung zeigten, zurückzuschlagen; doch bewies Abd-el-Kader bei dieser Gelegenheit große Kaltblütigkeit und großen Muth, was sein Ansehn bei den Seinigen so sehr befestigte, daß er eine Reihe von Jahren hindurch der gefährlichste Feind der Franzosen geblieben ist.

Wir nehmen jetzt den Faden der Begebenheiten wieder auf. Der Herzog von Rovigo sah sich im März 1833 genöthigt, seiner sehr angegriffenen Gesundheit wegen nach Frankreich zurückzugehn, wo er auch kurz nach seiner Ankunft zu Paris starb. Die Occupationsarmee betrug um diese Zeit 23,545 Mann und 1800 Pferde. In der Provinz von Tittery und im Osten und Süden der von Algier suchten Ben-Zamoun und Ali-ben-M'Barak ihr Ansehn zu befestigen, aber im Centrum der letzteren Provinz begannen die Einwohner sich dem Einflusse der Franzosen hinzugeben, und die Outhans von Beni-Khalib, von Beni-Moussa und von Khrachna erfreuten sich der Segnungen des Friedens und brachten ihre Lebensmittel auf den Markt von Algier. Die Stadt Blidah zeigte Neigung, in friedlichen Verkehr mit der französischen Nation zu treten; die Abgesandten des Kaisers von Marokko, Hadsch-Mouti und Mohammed-ben-Chergy, welche seit mehreren Monaten durch den bloßen Einfluß ihres Herrn die Städte Medeah und Milianah regierten, hatten sich in Folge der diplomatischen Verhandlungen des Herrn von Mornay, Schwiegersohns des Marschalls Soult,

mit dem Scherif von Mequinez zurückgezogen. Die Occupation umfaßte nun die Stadt und das Weichbild (el-Fahs), faſt ganz von der Linie der Vorpoſten eingeſchloſſen, außerdem war die franzöſiſche Herrſchaft anerkannt auf dem Territorium zwiſchen dem Haraſch und der Metidſcha, dem Mazafran und dem Meer. In Oran beſaßen die Franzoſen kaum eine halbe Meile im Umkreiſe der Stadt, außerdem aber noch das Fort Mers-el-Kebir. Tlemcen und Moſtaganem hatten die Türken und Koulouglis inne, welche allmählig mit den Franzoſen in ein Einverſtändniß getreten waren, zu Moſtaganem erhielten ſie ſogar Sold, zu Arzew und Cherchell waren ihnen die Kadis ziemlich ergeben, zu Bona erſtreckte ſich jedoch die Macht der Franzoſen kaum auf einen Kanonenſchuß jenſeits der Mauer.

V.

Das Gouvernement der Generale, Baron Voirol und Graf d'Erlon.

(Vom 20. April 1833 bis zum 8. Juli 1835.)

Durch den plötzlichen Weggang des Herzogs von Rovigo ſah ſich der General Avizard, als der älteſte ſich in Algier befindende Maréchal de Camp, genöthigt, proviſoriſch das Commando zu übernehmen. Seine Verwaltung war nur von kurzer Dauer, ſie zeichnete ſich aber durch eine wichtige Einrichtung aus: er ſetzte nämlich eine Specialadminiſtration für alle Verhältniſſe der Franzoſen mit den Eingebornen unter dem Namen des arabiſchen Bureau ein, an deſſen Spitze er den Capitain im Zuavenbataillon de Lamoricière, der ſich eine ziemlich genaue Bekanntſchaft mit der Sprache und den Sitten der Araber verſchafft hatte, berief. Dies wirkte ſehr vortheilhaft auf die inneren Verhältniſſe, beſonders da de Lamoricière ſich zu den benachbarten Stämmen begab und dieſe durch ſein freundliches und kluges Zureden wieder für die Sache der Franzoſen zu gewinnen wußte.

Baron Voirol, der von Frankreich aus hingeſandt wurde, übernahm das Commando auch nur proviſoriſch, da man noch immer

auf die Genesung des Herzogs von Rovigo hoffte, doch ließ er sich dadurch nicht abhalten, was in seinen Kräften stand, für das Beste des neuerworbenen Landes zu thun. So wie er ankam, ließ er mit Thätigkeit an den Wegen fortbauen, errichtete das Corps der Spahis des Fahs, der späteren mauriſchen Gendarmen, und bildete in dem Weichbilde ſelbſt eine Miliz aus den Eingeborenen, welche die Blockhäuſer und die wegen ihrer Lage ungeſunden Poſten beſetzen mußten und dafür, wenn ſie im Dienſte waren, Sold erhielten. Mitten unter den Stämmen, deren Treue zweifelhaft erſchien, ließ er verſchanzte Lager anlegen; kurz, er that außerordentlich viel, um überall ein beſſeres Verhältniß zu begründen, obwohl es fortwährend nicht an Beunruhigung von Seiten der Stämme, beſonders der Hadſchuten, fehlte. Ein anderes größeres Unternehmen mußte er faſt wider ſeinen Willen befördern, da es ſchon vor ſeiner Zeit von dem Kriegsminiſterium definitiv beſchloſſen worden war.

Seit dem fruchtloſen Verſuche unter Bourmont auf Bugia hatte man ſich um dieſe Stadt, die man nicht für wichtig hielt, faſt gar nicht bekümmert; es traf ſich aber, daß mehrere Schiffe, unter denen ein engliſches, dort beleidigt worden, und daß der Bey von Conſtantineh Miene machte, ſich der Stadt zu bemächtigen, um von dort aus ſeine Operationen gegen die Franzoſen noch kräftiger fortzuſetzen. In Toulon wurde nun eine eigene Expedition, aus 2 Bataillonen des 59. Linienregiments, 2 Batterieen Artillerie und einer Compagnie Sapeurs vom Genie beſtehend, gerüſtet und dem Befehle des General Trezel untergeben. Sie langte am 29. September vor Bugia an, aber erſt nach viertägigem Kampfe und nachdem ſie eine Verſtärkung von Algier erhalten hatte, gelang es ihr, ſich gänzlich der Stadt zu bemächtigen, die indeſſen faſt einem Schutthaufen glich. Großes war eben nicht damit gewonnen, im Gegentheil nur die Mühe und Sorge vermehrt, denn die Kabaïlen der Nachbarſchaft beunruhigten fortwährend die Beſatzung, und innerhalb der Mauern herrſchte großes Elend. General Trezel ging, nachdem er die nothwendigſten Einrichtungen getroffen, wieder nach Algier, um ſich von einer ſchweren Wunde, die er bei einem Streifzuge erhalten, heilen zu laſſen, nachdem er den Befehl dem tapfern und gewandten Duvivier übergeben.

In Oran hatten sich die Verhältnisse durch die große Strenge des Generals Boyer mehr und mehr verschlimmert, und man sandte nun den General Desmichels als Gouverneur dorthin; er war, gleich seinem Vorgänger, unabhängig vom Obergeneral. Sowie derselbe ankam und seine Stellung dort erkannt hatte, beschloß er einen Ausfall zu machen und überfiel demzufolge in der Nacht vom 6. zum 7. Mai 1833 die Garrabas, Stämme, westlich von Oran, die fast gar keinen Widerstand leisteten und denen er ihr Vieh raubte. Dies veranlaßte Abd-el-Kader, anderthalb Meilen von der Stadt seine Zelte aufzuschlagen; doch zog er sich wieder zurück, als Desmichels Miene machte, sich ihm im regelmäßigen Kampfe zu stellen. Desmichels ließ jetzt ein Blockhaus jenseit des Forts St. André errichten und vertrieb dann den Emir aus Arzew, der sich nun nach Tlemcen wandte, wo er sich wohl der Stadt, aber nicht der Citadelle versichern konnte. Bald darauf zog sich Abd-el-Kader nach Mascara zurück, wo sein Vater gestorben war. Desmichels benutzte seine Abwesenheit und eroberte Mostaganem, das er jedoch kaum wieder verlassen hatte, als die Araber es von Neuem belagerten. Sehr erfolgreiche Streifzüge gegen die westlichen Stämme, welche dem Emir Beistand geleistet, besonders die Zmelas und die Douairs, bewogen diese, sich den Franzosen zu unterwerfen und alle Verbindung mit Abd-el-Kader aufzuheben, der sich nun genöthigt sah, sich nach Mascara zurückzuziehen. Es dauerte aber nicht lange, so predigte er wieder den heiligen Krieg und es kam von Neuem zu Feindseligkeiten, aus denen indessen die Franzosen siegreich hervorgingen; dies führte endlich einen Friedensschluß herbei, bei welchem die Franzosen mehrere große Fehler begingen, namentlich den, daß sie den von seinen Glaubensgenossen nicht einmal anerkannten Abd-el-Kader, der bei diesen nichts mehr war, als ein Marabout, wie einen legitimen Fürsten behandelten, und daß sie sich bei den Bedingungen wesentlich von ihm überlisten ließen. Der Friede wurde am 26. Februar 1834 geschlossen unter folgenden Bedingungen, die wir hier wörtlich wiedergeben.

Der Generalcommandant der französischen Truppen in der Provinz Oran und der Emir Abd-el-Kader haben folgende Bedingungen festgestellt:

1) Vom heutigen Tage an hören die Feindseligkeiten zwischen den Arabern und den Franzosen auf. Der Generalcommandant der französischen Truppen und der Emir werden nichts vernachlässigen, um die Einigkeit und die Freundschaft zwischen zwei Völkern zu erhalten, welche Gott bestimmt hat, unter derselben Herrschaft zu leben; zu diesem Zwecke werden Repräsentanten des Emir zu Oran, Mostaganem und Arzew, und um allen Collisionen zwischen den Arabern und den Franzosen zuvorzukommen, französische Officiere zu Mascara residiren.
2) Die moslemitische Religion und deren Gebräuche werden geehrt und geschützt werden.
3) Auf beiden Seiten werden die Gefangenen sogleich ausgewechselt werden.
4) Es wird völlige und ganze Handelsfreiheit sein.
5) Die Soldaten der französischen Armee, welche ihre Fahnen verlassen, sollen von den Arabern zurückgebracht werden, eben so sollen arabische Missethäter, welche, um sich ihrer Strafe zu entziehen, ihren Stämmen entfliehen und einen Zufluchtsort bei den Franzosen suchen, auf der Stelle den in den drei von den Franzosen besetzten Seestädten residirenden Repräsentanten des Emir übergeben werden.
6) Jeder Europäer, der im Inneren reist, soll mit einem von der Repräsentation des Emir zu Oran visirten und von dem Generalcommandanten approbirten Passe versehen werden.

Die hier mitgetheilte Convention ist diejenige, welche von dem General nach Frankreich geschickt und als officiell betrachtet wurde, man behauptet aber, daß sie außerdem Beide noch geheime Artikel unterzeichneten, welche den Arabern große Vortheile gewährten; diese wurden zwar vom General Desmichels desavouirt und von der französischen Regierung ignorirt, sollen aber folgenden Inhalts gewesen sein und später zu unzähligen Klagen Anlaß gegeben haben.

1) Die Araber sollen die Freiheit haben, Pulver, Waffen, Schwefel, kurz, Alles, was zum Kriege gehört, zu verkaufen, wie zu kaufen.
2) Der Handel der Merza (Arzew) wird nach wie vorher unter der Leitung des Fürsten der Gläubigen für alle Angelegen-

heiten sein. Die Schiffsladungen sollen nirgends, als in diesem Hafen Statt finden. Mostaganem und Oran werden nur die Waaren erhalten, die nothwendig sind für das Bedürfniß ihrer Einwohner, und Niemand darf sich dem widersetzen. Diejenigen, die Waaren zu verladen wünschen, müssen sich nach Merza begeben.

3) Der General wird uns alle Ueberläufer wiedergeben und sie in Ketten legen lassen, er wird auch die Verbrecher nicht bei sich aufnehmen. Der commandirende General zu Algier wird keine Macht haben über die Moslemim, welche mit der Einwilligung ihrer Häuptlinge zu ihm kommen.

4) Man wird einen Moslem nicht hindern können, wann es ihm gefällt, nach Hause zu gehen.

Während die Franzosen sich so von dem schlauen Araber hatten hinters Licht führen lassen und die Nachtheile des Vertrages sehr bald an den Tag kamen, lief der Emir Gefahr, das noch immer schwankende Gebäude seiner Macht zusammenstürzen zu sehen. Ueberall erhoben sich Nebenbuhler, welche, eifersüchtig auf sein rasch erlangtes Ansehen, ihn zu stürzen suchten. Sidi-el-Aribi, Haupt des gleichnamigen Stammes, machte ihm einen Vorwurf daraus, daß er mit den Christen einen Vertrag abgeschlossen; Mustapha-ben-Ismael, Häuptling der Douairs, welcher unter der Herrschaft der Türken Aga gewesen war, wollte sich nicht einem Hirten, der der Sohn eines Hirten, unterwerfen; Kadouar-ben-el-Morsy, Häuptling der Bordschia, der an ein zügelloses und herumstreifendes Leben gewöhnt war, sah nur mit Unwillen Ordnung und Frieden sich wiedergestalten, kurz, diese Unzufriedenen brachten es bei dem Beni-Amer, dem volkreichsten Stamme der Provinz, dahin, daß dieselben sich weigerten, den Aschr zu bezahlen, unter dem Vorwande, daß das Aufhören des Krieges diese Abgabe unnöthig mache. Der Emir befahl nun den Douairs und den Zmelas, gegen sie zu Felde zu ziehen, versammelte jedoch vorher einige Scheikhs der Beni-Amer in einer Moschee zu Mascara und wußte es durch seine Beredtsamkeit dahin zu bringen, daß sie gelobten, den Tribut vor wie nach zu bezahlen. Unterdessen hatten jedoch die Douairs und die Zmelas schon die Feindseligkeiten begonnen, und als nun

der Emir ihnen befahl, damit einzuhalten, empörte ſich ihr Häuptling Muſtapha-ben-Ismael offenbar gegen ihn; Abd-el-Kader zog nun augenblicklich ins Feld und ſchlug ſein Lager auf dem Gebiete der Douairs ſelbſt auf, ward aber von Muſtapha überfallen und erlitt eine heftige Niederlage. Jetzt ſtanden auch Sidi-el-Aribi und die andern unzufriedenen Häuptlinge auf, und der Emir ſah ſich plötzlich von Feinden umringt. Um ſich den Sieg zu ſichern, ſchlugen ſie den Franzoſen vor, ſich ihnen zu unterwerfen und für einige Subſidien ſogar den Abd-el-Kader zu ſtürzen. Anſtatt dieſes anzunehmen und dadurch den ſchimpflichen Vertrag wieder aufzuheben, kam General Desmichels dem Emir zu Hülfe, und dieſem wurde es nun leicht, die Empörer zu vertreiben und ſiegreich in Tlemcen einzuziehen. Jetzt kannte ſein Ehrgeiz keine Grenzen mehr, und er faßte auch den Entſchluß, ſich nun Tittery und Algier zu unterwerfen, wurde aber von General Voirol, der ihn durchſchaute, in ſeine Grenzen zurückgewieſen, und verſuchte dafür, General Desmichels mit ſeinen Collegen zu entzweien, was ihm indeſſen nicht gelang.

In Bona hatte General Monk d'Uzer die Ruhe wieder hergeſtellt und mehrere Stämme, welche ſich Plünderung erlaubt, gezüchtigt. In Medeah, deſſen Statthalter dem Bey von Conſtantineh ergeben war, baten die franzöſiſch geſinnten Einwohner General Voirol, einen anderen einzuſetzen. Dieſer wollte jedoch nichts ohne Zuſtimmung des Miniſteriums unternehmen, und da daſſelbe keine beſtimmte Antwort gab, ſo blieb es beim Alten. In Bugia gelang es den Franzoſen, durch einige gut angelegte Blockhäuſer die Angriffe der Kabaïlen abzuhalten. So ſtanden die Angelegenheiten in Afrika um die Mitte des Jahres 1834. General Voirol würde noch mehr geleiſtet haben, wenn ſeine interimiſtiſche Stellung ihn nicht einerſeits unſicher gemacht und er ſich nicht andererſeits zu ſehr von dem Civilintendanten Genty de Buſſy beherrſchen laſſen, was zuletzt ein ſehr unangenehmes Verhältniß zwiſchen Beiden herbeiführte, ſo daß das Gouvernement ſich endlich genöthigt ſah, ſie zurückzurufen. Die Frage über die Beibehaltung der afrikaniſchen Beſitzungen, die für das Miniſterium eine fortwährende Quelle von Verlegenheiten und Verdrießlichkeiten waren, hatten dieſes letztere endlich veranlaßt, eine eigene Commiſſion nach Algier zu ſenden, um

die Verhältnisse genau zu untersuchen. Diese bereiste alle von den Franzosen besetzten Städte mit Ausnahme Mostaganems, sammelte die nöthigen Erkundigungen und Documente und legte nun, nach Paris zurückgekehrt, das Resultat ihrer Forschungen einer andern, aus neunzehn Mitgliedern bestehenden Commission, welche vom 12. December 1833 bis zum 29. Mai 1834 sechs und funfzig Sitzungen hielt und am Schlusse derselben mit siebzehn Stimmen gegen zwei für die Beibehaltung Algiers stimmte. Ihr Votum ging im Einzelnen dahin, daß Frankreich, indem es sich die Souverainetät über die ganze Regentschaft von Algier vorbehielte, vorläufig die militärische Occupation auf die Städte Algier, Bona, Oran, Bugia und das bestimmte Gebiet von den beiden ersteren beschränkte, d. h. daß für Algier eine Postenlinie am Fuße des Atlas zu Blidah sich auf der einen Seite nach dem Cap Matifou und auf der anderen nach Koleah hinziehen, und daß zu Bona das Gebiet ebenfalls durch eine Postenlinie beschützt würde, welche von dem äußersten Ende des See's Falgara aus durch Sidi-Damden gehend, sich bei der Mündung der Mafrag an das Meer lehnen solle. Jedes Project einer Expedition gegen Constantineh wurde fürs Erste abgelehnt und der Wunsch ausgedrückt, daß der wirkliche Thatbestand der afrikanischen Armee auf 21,000 Mann beschränkt werden möchte. Außerdem beschloß sie, daß ein Generalgouverneur daselbst alle Militair- und Civilgewalt in sich vereinigen, unter ihm ein Generallieutenant die Truppen anführen und für alle anderen Angelegenheiten besondere Chefs ernannt werden sollten. Dies ward durch die Ordonnanz vom 22. Juli 1834 bestätigt, und die Regierung und Administration der französischen Besitzungen im nördlichen Afrika festgestellt. Generallieutenant Graf Drouet d'Erlon, bisher Commandant der zwölften Division, wurde zum Generalgouverneur, General Rapatel, da Voirol es ausschlug, zum Befehlshaber der Truppen, Herr Lépasquier zum Civilintendanten, der Contreadmiral de la Bretonnière zum Marine- und Hafen-Commandanten, Herr Bondurand zum Militärintendanten, was er bisher schon gewesen, Herr Blondel zum Finanzdirector und Herr Laurence zum Generalprocurator, oder richtiger zum

Director der Justiz ernannt. Diese Herren sollten das Conseil der Regentschaft unter dem Vorsitze des Gouverneurs bilden.

Im Anfange ging Alles vortrefflich unter dem für ein solches Amt jedoch schon zu bejahrten Grafen d'Erlon, namentlich gewann die Organisation sehr durch ihn, und drei Dinge sind es vorzüglich, welche, durch ihn hervorgerufen, gute Früchte trugen: die Einrichtung einer Municipalverfassung nach Art der französischen, die Eintheilung des Weichbildes von Algier in vierzehn Gemeinden und die Gründung einer Schule für den höheren Unterricht zu Algier. Außerdem traf er noch mehrere vortreffliche Maaßregeln, wie z. B. die Errichtung eines Forts bei Buffarik, das noch jetzt seinen Namen führt, und die Colonisation hatte zuerst glücklichen Fortgang. Dadurch ermuthigt, löste er das arabische Bureau auf und vertraute dessen Angelegenheiten einem einzigen Officier, der den Namen Aga annahm, mußte sich jedoch bald von den Nachtheilen dieser Maaßregel überzeugen, indem eine falsche Behandlung der Hadschuten und der Mouzaïas einen Aufstand der Stämme um Algier zur Folge hatte, der sehr nachtheilig auf die Colonisten einwirkte, welche nun ihre Niederlassungen wieder verließen.

Zu Bona hielt General Monk d'Uzer Alles in Ruhe; in Bugia sah sich aber der tapfere Obrist Duvivier, durch eine jämmerliche Intrigue, welche d'Erlon begünstigt hatte, um hier Frieden schließen zu können, veranlaßt, das Commando aufzugeben und nach Frankreich zurückzukehren; in Folge dessen wurde die französische Besatzung auf ihre Linien beschränkt.

In Oran war Abd-el-Kader fortwährend nicht müssig gewesen, seine alten Pläne zu verfolgen, und hatte, da er mit gewaffneter Hand nichts ausrichten konnte, um so mehr, da die Cholera damals große Verheerungen unter den Stämmen anrichtete, einen Bevollmächtigten in der Person des überaus schlauen Juden Ben-Durand bei dem Grafen d'Erlon in Aufnahme zu bringen gewußt, der sich bald eines sehr großen Einflusses auf den Gouverneur erfreute. Durch die Klagen der französischen Kaufleute kam nun das Handelsmonopol, das der Emir in Arzew ausübte, zur Sprache, und d'Erlon erstaunte nicht wenig, als der Agent den heimlichen Friedenstractat bei dieser Gelegenheit an das Licht zog. Aufgebracht darüber,

rief er nun gleich Desmichels zurück und sandte den Grafen Trezel an dessen Stelle hin, was Abd-el-Kader sehr verdroß, der jedoch seine Unzufriedenheit zu verbergen wußte. Bald darauf empörten sich von Neuem einige Stämme gegen den Emir, welche dieser ohne Weiteres züchtigte. General Trezel verlangte nun Verhaltungsbefehle und wollte sich ihm entgegenstellen, der Generalgouverneur aber, durch Ben-Durand überlistet, ließ den Emir gewähren, und dieser wußte die Umstände vortrefflich zu benutzen und sich immer größeren Einfluß anzumaaßen. Dadurch entstand ein Misverhältniß zwischen dem General Trezel und dem Grafen d'Erlon, und da Abd-el-Kader die Douairs und Zmelas mit Gewalt nöthigen wollte, ihre Wohnplätze zu verändern, so sah sich der Erstere zu einer Diversion gegen ihn veranlaßt. Demgemäß verließ er Oran an der Spitze einer kleinen Division, welche aus einem Bataillon des 66., einem Bataillon des ersten Linienregiments, dem zweiten Regiment der afrikanischen Jäger, anderthalb Bataillonen der Fremdenlegion und einer Feldbatterie, in Allem 2500 Mann bestand. Er schlug zuerst sein Lager eine Meile südlich von Oran auf und schrieb dem Emir, er möge seinen Demonstrationen gegen die Stämme, die sich den Franzosen unterworfen, Einhalt thun. Abd-el-Kader erwiederte, das gestatte ihm seine Religion nicht, welche ihm verböte, zu dulden, daß sich Moslemim unter französischer Herrschaft befänden; er würde daher die rebellischen Stämme überall angreifen, wo er sie fände. General Trezel verlangte jetzt Instructionen aus Algier, erhielt sie aber nicht. Er beschloß daher, die Araber anzugreifen, verließ um vier Uhr Morgens seine Verschanzungen und drang in ein dichtes Dickicht, Namens Muley-el-Ismael; die Avantgarde, vom Obrist Oudinot angeführt, bestand nur aus zwei Schwadronen Jäger und drei Compagnieen der Fremdenlegion. Plötzlich von der zahlreichen Reiterei Abd-el-Kader's auf allen Seiten angegriffen, begann sie zu weichen, und Oudinot, der mehrere Male versuchte, sie zum Stehen zu bringen, sank, tödtlich von einer Kugel getroffen. Jetzt drängte sich Alles in Unordnung rückwärts, und das 66. Regiment, welches das Centrum bildete, begann ebenfalls zu weichen. General Trezel ließ nun rasch den Nachtrab im Sturmschritt anrücken, dadurch wurden die Araber geworfen, und die Ordnung stellte

sich wieder her. Um Mittag mußte man Halt machen außerhalb des Gehölzes, im Thale des Sig, denn die Ordnung des Marsches war gebrochen, und die verschiedenen Detachements rückten in Verwirrung, sich gegenseitig hindernd, vor. Während dieses Halts stürzten sich die Soldaten, aufgebracht über ihre Niederlage und alle Mannszucht aus den Augen setzend, auf die Fourgons mit Lebensmitteln, plünderten dieselben, schlugen den Branntweinfässern den Boden ein und beraubten selbst die Marketender. Um diesen Excessen Einhalt zu thun, ließ der General den Marsch fortsetzen und schlug dann an den Ufern des Sigs sein Lager auf, eine Meile weit von dem des Abd-el-Kader. Dieser, dessen Truppenzahl vier Mal stärker war, als das Corps, welches Trezel befehligte, hielt sich unbeweglich hinter seinen Verschanzungen, und durch die Vorfälle des Tages entmuthigt, fand es der französische General für gerathener, den Rückzug anzutreten. Das Bataillon leichter afrikanischer Infanterie bildete die Spitze der Colonne, dann kam der Convoi, aus drei Reihen Wagen bestehend, und rechts und links von zwei Compagnieen der Fremdenlegion und zwei Schwadronen Jäger gedeckt. Der Nachtrab, welchen Obristlieutenant Beaufort befehligte, bestand aus einem Bataillon des 66. Linienregiments und zwei Schwadronen Jäger. In dieser Ordnung rückte das Corps, von Tirailleurs umgeben, in der Ebene von Ceirat vor. So wie Abd-el-Kader dasselbe aufbrechen sah, begann er es an der Spitze von 8 bis 10,000 Reitern und ungefähr 1500 Mann Fußvolk zu verfolgen. Trotz der Ueberzahl hielten die Franzosen anfangs tapfer Stand. Statt den Weg, der gerade nach Arzew führt, zu verfolgen, zog es General Trezel unglücklicherweise vor, durch die Schluchten der Habra zu marschiren, an der Stelle, wo dieser Fluß, aus den Sümpfen kommend, den Namen der Macta annimmt. Abd-el-Kader bemerkte augenblicklich den Fehler, den sein Gegner beging, und ließ nun das Defilé in größter Eile von seinen Reitern besetzen. So wie die Avantgarde dasselbe betrat, wurde sie sogleich von einem Hagel von Kugeln und Steinen angegriffen, wich nach vergeblichem Widerstande in großer Unordnung zurück und brachte das ganze Corps in Verwirrung. Der Nachtrab wollte sich jetzt an die Spitze stellen und ließ dadurch den Convoi ohne Bedeckung.

Jetzt bemächtigte sich ein Schrecken aller Detachements; umsonst erhob der General seine Stimme; die Soldaten hörten nicht mehr auf ihn, sondern warfen die Waffen weg und ließen die Wagen im Stiche. Die Araber begannen nun augenblicklich diese zu plündern und die Verwundeten zu tödten, wodurch ihr Angriff an Kraft verlor; dies benutzten einige energische Franzosen, um einen Felssprung zu erklimmen und ihre Kameraden hier um sich zu versammeln. Bald bildete sich daselbst ein fester Kern, zu welchem nun die einzelnen Detachements stießen, und es dauerte nicht lange, so ergriffen die Franzosen die Offensive. Es gelang denselben, durch gut angebrachte Kanonenschüsse das Thal zu reinigen und ungehindert den Rückzug nach Arzew fortzusetzen, das sie endlich, nach einem Verluste von 800 Mann, glücklich erreichten. Als sie hier ankamen, fand jedoch General Trezel die Demoralisation der Truppen so groß, daß er es für gerathen hielt, sie nach Oran einschiffen zu lassen, während nur die Cavallerie und der Staab sich zu Lande dorthin begaben.

Graf d'Erlon berief bei der ersten Nachricht sogleich General Trezel zurück und übertrug das Commando dem General d'Arlanges. Die Fremdenlegion ging nach Spanien, um der Königin Maria Christine beizustehen, auf Befehl des französischen Ministeriums, und ohne daß sich Graf d'Erlon widersetzte. Dadurch aber ward die Provinz Oran noch mehr von Truppen entblößt, und die Angelegenheiten in Algerien überhaupt nahmen eine so nachtheilige Wendung, daß man sich endlich in Paris genöthigt sah, den Grafen d'Erlon zurückzurufen, der auch am 8. August 1835 Algier verließ.

VI.

Gouvernement des Marschall Clauzel und des Grafen Damremont.

(Vom 8. Juli 1835 bis zum 22. October 1837.)

Die Niederlage an der Macta hatte einen sehr schlimmen Einfluß, denn auf allen Seiten erwachte der Fanatismus wieder, und Abd-el Kader wurde überall mit Begeisterung als Fürst der Gläubigen (Emir-el-Moumenhim) oder Beschützer des Glaubens be-

grüßt. Das Miniſterium erwählte nun den General Clauzel, der unterdeſſen zum Marſchall avancirt war, zum Generalgouverneur. Dieſer hatte den Plan, zuerſt durch Waffengewalt die Herrſchaft Frankreichs im nordweſtlichen Afrika ſo feſt wie möglich zu ſtellen und ſie dann nach allen Seiten hin friedlich auszubilden; dazu gehörten aber mehr Hülfsmittel, als das Miniſterium ihm gewährte, und er mußte daher ſich darauf beſchränken, mit den vorhandenen Streitkräften das Mögliche für ſeinen Plan zu thun. Die Hadſchuten hatten ihre Räubereien wieder begonnen und wurden durch den ehemaligen Aga bei den Franzoſen, der jetzt Bey von Miliana für Abd-el-Kader war, Sidi-ben-M'Barack, unterſtützt. Der Marſchall zog mit 4—5000 Mann gegen ſie, ſchlug ſie und trieb ſie in die Berge zurück, und die Araber überzeugten ſich bald, daß nun eine kräftigere Hand, als bisher, die Zügel in den Händen halte.

In Bona hielt ſich noch General Monk d'Uzer nach wie vor. Bugia und Oran wurden verſtärkt und nun von der letzteren Stadt aus eine größere Expedition beſchloſſen. In den erſten Tagen des Novembers war der größte Theil der dazu beſtimmten Streitkräfte hier verſammelt; er beſtand aus dem 11. und 47. Linienregiment, dem 2. und dem 17. leichten Regiment, einer Compagnie Mineurs, drei Compagnieen Sapeurs, acht Haubitzen und einer Feldbatterie. Am 21. November traf der Marſchall ſelber ein, begleitet von einem Bataillon Zouaven und drei Compagnieen Elite aus dem 10. leichten Regiment und dem 13. und 63. Linienregiment. Unter den Generalen, die ihn begleiteten, befand ſich der Herzog von Orleans. Das 11,000 Mann ſtarke Corps verließ am 25. November Oran, von einem für die Jahreszeit ungewöhnlich ſchönen Wetter begünſtigt. Am 1. und am 3. December kam es am Fuße des Atlas zum Kampfe mit den Truppen des Abd-el-Kader; beide Male gingen die Franzoſen als Sieger hervor, und der Feind wurde in die Flucht geſchlagen, wozu beſonders am 3. die Tapferkeit und Entſchloſſenheit des Herzogs von Orleans bedeutend beitrug. Die Franzoſen rückten darauf weiter vor und erreichten nach einigen Tagemärſchen Mascara, das alte Caſtra nova der Römer, das ſie ganz von den Einwohnern verlaſſen fan-

den und daher ohne allen Widerstand besetzten. Die Stadt wurde niedergebrannt, nachdem die Armee sie am 9. December geräumt hatte. Am 12. erreichte sie Mostaganem, wo ein Bey eingesetzt wurde, dem es nun gelang, die Araber wieder um sich zu versammeln, dann kehrte man nach Oran zurück. Abd-el-Kader war indessen zwar geschlagen, aber keineswegs entmuthigt. So wie die Franzosen den Rücken wandten, ging er nach Tlemcen vor und bemächtigte sich dieser Stadt. Eine neue Expedition brach daher unter der Anführung des Marschalls aus Oran auf, sie war übrigens nur 7,500 Mann stark, da das Ministerium bereits ein Regiment nach Frankreich zurück beordert hatte. Am 12. Januar 1836 erreichte sie Tlemcen, aus welchem Abd-el-Kader mit der ganzen mauriſchen Bevölkerung entfloh, während die Koulouglis des Medschoar die Franzosen als ihre Befreier begrüßten. Der Marschall ließ nun den Feind, der sich eine Meile weit auf die Hochebene von Aouchba zurückgezogen hatte, verfolgen. Der Emir floh von Neuem, sein Lager und seine Bagage Preis gebend; aber seine Truppen wurden erreicht und erlitten eine starke Niederlage, er selbst verdankte sein Heil nur der Schnelligkeit seines Pferdes und mußte sich eine Zuflucht, nur von sechs oder sieben seiner Officiere begleitet, bei dem Beni-Amer suchen. Die aus Tlemcen geflüchteten Mauren, welche sich zu den Kabaïlen auf dem linken Ufer der Tafna zurückgezogen hatten, suchten von Neuem die Stämme aufzuwiegeln, jedoch vergeblich. Von den Franzosen bedrängt, mußten sie aus ihren Schlupfwinkeln heraus und ihrer 2000 mit ihren Feinden nach Tlemcen zurückkehren. Der Marschall, der die in einer sehr fruchtbaren Gegend sehr schön gelegene Stadt, die ihm auch als militäriſcher Posten sehr wichtig schien, behalten wollte, legte ihr, damit die Occupation Frankreich nicht zu lästig falle, eine Contribution von 150,000 Franken auf, welche einzutreiben er einigen mauriſchen und jüdiſchen Kaufleuten überließ; dann recognoscirte er mit seinen Truppen die Mündung der Tafna und es gelang ihm dabei, Abd-el-Kader wieder zwei Mal zu schlagen. Als er darauf nach Tlemcen zurückkehrte, wurde er mit Klagen über die schrecklichen Erpressungen seiner Agenten überhäuft, und fand bei näherer Untersuchung, daß es trotz aller Anstrengungen den Einwoh-

nern nicht möglich gewesen war, mehr als 94,000 Franken aufzubringen. Die weitere Eintreibung der Brandschatzung wurde nun verschoben und man ließ sie später ganz fallen. Nachdem er hierauf einen neuen Bey eingesetzt und den Medschoar mit Lebensmitteln versehen lassen, übergab der Marschall das Commando eines Bataillons, das als Besatzung dienen sollte, dem Capitain Cavaignac und brach dann am 7. Februar mit dem Heere nach Oran auf. Unterwegs stieß man zwar von Neuem auf Abd-el-Kader, der schon wieder 4000 Reiter zusammengebracht hatte, aber es kam zu keinem Gefecht, da dieser nicht wagte, die Franzosen anzugreifen. Gegen Ende Februars kehrte Clauzel nach Algier zurück, und General d'Arlanges übernahm nun wieder das Commando in der Provinz Oran, und seine Division wurde noch durch die Brigade des General Perregaux verstärkt.

Die beiden eben geschilderten Expeditionen waren allerdings wohl von guter Wirkung gewesen, doch hatten sie keineswegs hingereicht, um überall den Frieden zu erhalten. Die Stämme standen theils gegen die Franzosen in den Waffen, theils bekämpften sie sich unter einander selbst, und an eine dauernde ruhige Gestalt der Dinge war nirgends zu denken. Dies erregte in Frankreich große Besorgnisse, und das Ministerium hielt es für gerathen, den Marschall nach Paris zu rufen, um den Kammern selbst genaue Auskunft über die Verhältnisse zu geben. Er verließ Afrika am 14. April und übertrug den Oberbefehl in der Armee dem Generallieutenant Rapatel.

Bald darauf erlitt General d'Arlanges, der mit 3000 Mann vorgerückt war, um die Errichtung eines Forts an der Tafna zu unterstützen, durch Abd-el-Kader eine schwere Niederlage und, obwohl der Emir selbst dabei bedeutende Verluste hatte, so gelang es diesem doch noch obendrein, die Franzosen in ihren Verschanzungen eingeschlossen zu halten und sie von Tlemcen abzuschneiden. Selbst von Algier aus konnte den Bedrängten nur geringe Hülfe gesandt werden, denn die Hadschuten beunruhigten das Weichbild bis dicht vor den Mauern. Neue Unterstützungen mußten also von Frankreich kommen, und wirklich traf auch sehr bald General Bugeaud mit drei Linienregimentern ein. Nachdem derselbe am

6. Juni in dem Fort an der Tafna angekommen, marſchirte er nach Oran und Tlemcen, ſchlug auf dieſen Zügen zwei Mal den Feind und fügte ihm zum dritten Male am 6. Juli eine ſehr empfindliche Niederlage bei, ſo daß Abd-el-Kader ſich raſch nach Mascara und von da nach Tekedempt zurückzog. General Bugeaud verließ nun am Ende Juli Algerien und kehrte nach Frankreich zurück, wo Marſchall Clauzel heftig während der Kammerverſammlung für ſein Syſtem kämpfte und es endlich durchſetzte, daß ihm das Miniſterium die nothwendigen Streitkräfte dazu zuſagte. In Oran blieb übrigens bis zum Schluſſe des Jahres 1836 Alles ruhig.

Von den drei Beyliks der Regentſchaft Algier war das von Conſtantineh das reichſte, ausgedehnteſte und wichtigſte. Es wird im Norden vom mittelländiſchen Meere, im Weſten von dem Gebirge Jurjura und den Abdachungen des Schott, im Oſten von der Regentſchaft Tunis und im Süden von der Wüſte begrenzt und von bedeutenden Gebirgen durchzogen. In ſehr viele Stämme getheilt, hat es außerdem noch beträchtliche Städte und Flecken, wie z. B. auf der Küſte Bugia, Gigel, Collo, Stora, Bona, Skikida, la Calle, ſo wie im Innern jenſeits des kleinen Atlas Conſtantineh, die Hauptſtadt der Provinz, Milah, Setif, Mejanah, Callah, Zamorah, Mſilah, Biscara, Tipla, Calet, Sena, und in der Wüſte Tugurth und Ouergala.

Der Bey von Conſtantineh, welcher ſieben Jahre lang den Franzoſen trotzte, Ahmed-el-Hadſchi, iſt ein geborener Koulougli; ſein Vater, welcher ebenfalls Bey von Conſtantineh war, wurde erdroſſelt, ſeine Mutter, eine Ben-Gama, floh mit ihm nach der Sahara, wo ſie ihn mit der ganzen Zärtlichkeit einer arabiſchen Frau erzog. Erwachſen, nahm Ahmed Dienſte unter den Truppen Haſſan's, des zweiten Nachfolgers ſeines Vaters, und ſtieg bis zum Range eines Khalifa. Huſſein ernannte ihn zum Bey von Conſtantineh. Vor der Unterzeichnung der Capitulation von Algier ſuchte Ahmed ſeinen Herrn zu überreden, ihm mit ſeinen Schätzen nach Conſtantineh zu folgen. Huſſein that das glücklicherweiſe nicht, aber deſſen Schwiegerſohn Ibrahim ſchenkte ihm mehr Vertrauen und mußte es ſchwer bereuen; denn nachdem er ihm eine beträchtliche Summe ausgeliefert hatte, welche in einem Land-

hause seines Schwiegervaters verborgen war, sandte ihn der Bey, völlig ausgeplündert, nach Algier zurück.

Nach diesem Betruge schlug Ahmed Bey mit den Ueberbleibseln der Truppen, die er zur Unterstützung Hussein's herbeigeführt hatte, wieder den Weg nach Constantineh ein, doch fand er bei seiner Ankunft die Thore verschlossen. Bei der ersten Nachricht von dem Siege der Franzosen nämlich hatte die türkische Besatzung ihn abgesetzt und statt seiner einen Türken, Namens Kuchuk-Ali, zum Bey ernannt. Diesem gelang es jedoch nicht bei den sich nun überall gestaltenden Unruhen, seine Macht zu befestigen, und da Ahmed einen großen Anhang unter den Kabaïlen hatte, so wurde es ihm leicht, um so mehr, als es ihm nicht an Einverständniß in der Stadt fehlte, sich binnen Kurzem seines Gegners zu entledigen und die Herrschaft wieder zu gewinnen.

Sobald er dies erreicht hatte, war es seine erste Sorge, sich von der türkischen Miliz zu befreien, welche, wie früher in Algier, geglaubt hatte, den Oberherrn spielen zu können; er sandte sie daher in kleinen Abtheilungen zu den verschiedenen Stämmen und ließ sie dort niedermetzeln. Damit noch nicht zufrieden, und in der Meinung, nicht eher wirklich herrschen zu können, als bis er alle in Constantineh ansässigen Türken, welche ihm durch ihren Reichthum oder durch ihre Stellung gefährlich werden konnten, aus dem Wege geräumt habe, nahm er dieselben unter verschiedenen Vorwänden gefangen, confiscirte ihr Vermögen und ließ sie hinrichten. Darauf maaßte er sich alle Rechte der Oberherrschaft an und legte sich den Titel Pascha bei, der ihm auch bald von der Pforte bestätigt wurde.

Zur Zeit der französischen Expedition war Ahmed Bey ungefähr funfzig Jahre alt, er hatte ein imponirendes Aeußere, obwohl keine große Gestalt, feurige, lebendige Augen und ein sehr einnehmendes Betragen. Tapfer und unternehmend, war er jedoch argwöhnisch und blutdürstig und schonte bei dem geringsten Argwohn weder seine nächsten Verwandten, noch seine vertrautesten Freunde. Ein geschworener Feind der Christen, haßte er Alle ohne Ausnahme. Ueberaus wollüstig und eben so geizig, als reich, fand seine unersättliche Habsucht beständige Nahrung in der Be-

gierde nach den Frauen und nach den Schätzen seiner Unterthanen. Wehe denen, welche lockende Gegenstände dieser Art besaßen! Er übte ohne Vermittler die Oberherrschaft über die Stämme aus, besetzte alle Aemter selbst, behielt sich jedoch stets die höchste Entscheidung vor und confiscirte nach Wohlgefallen die Güter seiner Unterthanen; dagegen ertheilte er jeden Freitag nach dem Mittagsgebete öffentliche Audienz, in welcher er die Klagen der Bewohner der Stadt und der Outhans anhörte. Die aus dem Wege geräumten Türken hatte er durch Kabaïlen aus dem Stamme Beni-Fergan und aus Reitern aus Zahara ersetzt, welche der übrigen Bevölkerung gegenüber immer Fremdlinge blieben und diese bei allen Expeditionen stets wie Besiegte behandelten. Die Stämme der Wüste sowohl wie der Provinz, welche furchtbar durch ihn gelitten, hatten schon lange die Franzosen gebeten, sich ihrer gegen ihn anzunehmen. Wollte Frankreich seine Herrschaft in Afrika sicher befestigen und die Colonisation bleibend in das Leben rufen, so mußte es allerdings sich das Binnenland unterwerfen und sich nicht bloß auf die Küste beschränken. Der Plan, Constantineh zu erobern, war daher ein sehr richtiger, und es litt keinen Zweifel, daß eine glückliche Ausführung derselben außerordentliche Vortheile darbot.

Schon während Clauzel's Abwesenheit war der General Trezel im August zum Commandant in Bona und Jussuf Bey zum Commandanten in Constantineh ernannt worden, und Beide hatten unabläßig die nöthigen Vorbereitungen betrieben, da die zu dem Zuge bestimmten Truppen sich in Bona concentriren sollten, doch war es dem Letzteren nicht geglückt, seine Versprechungen zu erfüllen; er hatte fast gar keine Lebensmittel und nur wenig Transportmittel zusammengebracht, dazu kam noch das Schlimme, daß böse Krankheiten in Bona wütheten und schon in den ersten Tagen des Novembers 2000 Kranke sich in den Hospitälern befanden.

Am 29. October war der Herzog von Nemours, der die Campagne mitmachen wollte, zu Bona angekommen und am 31. folgte Marschall Clauzel nach. Trotz allen Hindernissen ließ sich derselbe doch nicht länger zurückhalten und gab den Befehl, aufzubrechen. Die Expeditionsarmee bestand aus 7410 Mann französischer Truppen und 1563 Türken oder Eingeborenen, mit sechs Stück Feld-

geschütz und zehn Berghaubitzen in Allem. Sie ward in fünf kleine Brigaden getheilt. Die erste Brigade, unter dem Befehl des Maréchal de Camp de Rigny, war aus den Spahis, aus Jussuf's Infanterie-Bataillon und den dazu gehörigen vier Berghaubitzen, aus dem 3. Regiment afrikanischer Jäger, aus dem 1. afrikanischen Bataillon, aus zwei Compagnieen Genie-Sapeurs und aus zwei Stücken Feldgeschütz gebildet. Zur zweiten Brigade, unter Obrist Corbin, gehörte das 17. leichte Regiment, ein Bataillon vom 2. leichten Regiment und zwei Stück Berggeschütz. Zu der dritten und vierten Brigade, unter den Obristen Levesque und Hecquet, gehörten nur das 62. u. 63. Linienregiment und vier Stücke Berggeschütz. Die Reserve-Brigade, unter dem Obristen Petit-d'Hauterive, umfaßte nur ein (das 59.) Linienregiment und zwei Stücke Berggeschütz. Vom 8. bis zum 12. verließen sie nach einander Bona, und am 15. war die ganze Armee zu Ghelma, dem alten Calama der Römer, versammelt. Hier wurde ein verschanztes Lager errichtet, das später ein sehr wichtiger militärischer Punkt geworden ist. Nach achttägigen, überaus beschwerlichen und mühseligen Märschen, bei heftiger, nasser Winterkälte erreichte das Heer endlich Constantineh. Diese Stadt liegt auf einer Hochebene, welche auf drei Seiten von dem Oued-el-Rummel, einer überaus tiefen Schlucht mit steilen Rändern umgeben ist. Auf der Südseite wird das Plateau durch den Isthmus von Kudiat-Aty mit den Hügeln auf dem linken Ufer des Rummel verbunden, und auf dem nordöstlichen Winkel führt eine gigantische Brücke, ein Werk der Römer, das später spanische Ingenieure wieder hergestellt haben, über den Fluß und nach der Hochebene von Mansura, auf welcher die Franzosen ankamen, so daß sie sogleich von allen Seiten aus gesehen werden konnten. Bei ihrem ersten Erscheinen herrschte eine tiefe Stille unter den Einwohnern. Bald darauf hörte man aber im Chor ein majestätisches Gebet gen Himmel steigen, dann wurde eine rothe Fahne auf der Kasbah aufgezogen und zwei Kanonenschüsse begleiteten diese Handlung; dies deutete auf einen sehr hartnäckigen Widerstand. Die Vertheidigung der Stadt war den Türken oder Koulouglis und den Kabaïlen unter den Befehlen des Ben-Aïssa anvertraut. Die Araber und die Hülfstruppen der Stämme, welche

ſich nie hinter Mauern ſchlagen, wurden von Ahmed Bey ſelbſt angeführt und hielten ſich draußen, um den Franzoſen während der Belagerung in den Rücken zu fallen.

Conſtantineh hat vier Thore, von denen drei ſich in Südweſten befinden. Die Straße von Algier führt zu dem erſten, Bab-el-Dſchedid genannt, das mittlere heißt Bab-el-Oued, das dritte, El-Rabbia, führt nach dem Rummel. Dieſe drei Ausgänge ſind durch eine alte hohe Mauer mit einander verbunden. Das vierte, El-Kantarah, iſt im nordöſtlichen Winkel der Stadt vor dem Thale zwiſchen dem Manſura und dem Mecid, die Brücke, die ihm ſeinen Namen giebt, befindet ſich ihm gegenüber.

Es boten ſich demgemäß zwei Angriffspunkte dar; der eine, vom Kudiat-Aty aus, beherrſcht ein Thor, zu dem man ebenen Fußes gelangt, der andere, von Manſura, faßt die Stadt von unten und wird von den Belagerten beherrſcht. Unbedingt war der erſtere vorzuziehen; ſobald daher die Truppen auf dem Manſura verſammelt waren, befahl der Marſchall der Brigade de Rigny, ſich des Kudiat-Aty zu bemächtigen, aber das Terrain, das dahin führte, war ſo ungünſtig, daß es unmöglich wurde, die Achtpfünder zu transportiren, und man ſich auf die Berghaubitzen beſchränkt ſah, die gegen Wälle nichts nützen. Ein Haufen Araber bewachte den Iſthmus, wurde aber vertrieben und zog ſich in die Stadt zurück.

Am 22. ließ der Marſchall das Thor El-Kantarah beſchießen und hoffte, es in der Nacht durch die Truppen vom Genie öffnen laſſen zu können; es gelang auch wirklich in der Dunkelheit, aber hinter dem erſten Thor befand ſich ein zweites, völlig unberührtes, das man durch eine Petarde ſprengen mußte, und da dies einige Vorbereitungen erforderte, ſo verſchob man es bis zum folgenden Morgen. Am 23. ſetzten die Batterieen ihr Feuer gegen das Brückenthor fort, mußten es aber um Mittag wegen eines Angriffes der draußen befindlichen Araber auf Kudiat-Aty und Manſura zugleich unterbrechen, doch wurden die Feinde glücklich zurückgetrieben. Am Abend war die Munition der Artillerie faſt erſchöpft, und die Ingenieure gingen nun an das Werk, die Thore zu ſprengen. Die Sapeurs, denen es übertragen wurde, rückten unerſchrocken auf der Brücke vor, aber der Mondſchein verrieth ſie dem Feinde

und sie wurden mit einem lebhaften Musketenfeuer empfangen. General Trezel, der sie mit Detachements des 59. und 63. Linienregiments unterstützen sollte, rückte nun ebenfalls vor, doch ward er nicht minder von einer starken Salve begrüßt, — denn in dem engen Raume verfehlte keine feindliche Kugel ihr Ziel, — und sank verwundet vom Pferde. So tapfer die Franzosen auch das Feuer der Türken aushielten, so entstand doch eine ungeheure Verwirrung, und Obrist Hecquet, der das Commando übernommen, sah sich genöthigt, den Befehl zum Rückzuge zu geben.

Um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen, ordnete der Marschall einen zweiten Angriff auf Kudiat-Aty an, der aber eben so wenig gelang. Es handelte sich auch darum, eines der Thore, welches auf dieses Plateau führt, zu sprengen; Oberstlieutenant Duvivier leitete diese Operation: hier wie dort wurden indessen die Minirer, welche die Flatterminen trugen, von den feindlichen Kugeln getödtet, und die Pulversäcke verschwanden unter ihren Leichen. Das afrikanische Bataillon, welches sie deckte, eilte heran und vermehrte das Gedränge. Alle Versuche schlugen fehl, und man mußte ebenfalls umkehren, nachdem man bei diesem fruchtlosen Unternehmen viele Leute verloren hatte.

Da Alles mißglückt war, es gänzlich an Lebensmitteln fehlte und die Artillerie auch fast gar keine Munition hatte, so mußte der Marschall endlich den Entschluß zum Rückzug fassen. Dieser begann in großer Eile und Verwirrung; man ließ Zelte, Gepäck, Pulverwagen, ja sogar Wagen mit Verwundeten zurück. Endlich um acht Uhr wurde das Signal zum allgemeinen Aufbruch gegeben. Die Spahis suchten den Marsch ab, dann kam das 17. leichte Regiment, und darauf schlug der Convoi, gedeckt von dem 59. und dem 62., in Ordnung die frühere Straße ein. Während dieser Bewegung hielt das 63. in geschlossener Colonne die Feinde zurück, welche in großer Menge aus dem Thore von El-Kantarah strömten. Die Armee rückte langsam vor, mitten unter dem Feuer der Araber Ahmed's, die sie durch ihre Tirailleurs im Zügel hielt und welche flohen, sobald die Soldaten sich ihnen stellten. In diesem Augenblicke, wo die Colonne durch einen überlegenen Feind bedrängt wurde, wehrten die Kaltblütigkeit und der Muth eines Bataillonschefs noch

größeres Uebel von ihr ab. Der Commandant Changarnier war auf der Mansura angekommen, als das 63. Regiment sich in Marsch gesetzt hatte; das zweite leichte, auf noch weniger als 300 Mann reducirte Regiment bildete nun den äußersten Nachtrab und fand sich genöthigt, allein die Verwundeten zu beschützen. Als die Araber dies sahen, beschlossen sie, es mit aller Macht anzugreifen. Schon war die Linie der Tirailleurs geworfen und zum Theil niedergehauen, da sammelt Changarnier seine Soldaten im Sturmschritt, läßt ein Carré bilden und erwartet den Feind mit festem Fuß. „Ihrer sind Sechstausend," sagt er zu den Seinigen, „und Ihr seid Dreihundert; die Parthie ist also gleich. Seht ihnen ins Gesicht und zielt richtig!" Die Soldaten hörten auf die Stimme ihres tapferen Führers, erwarteten den Feind auf Pistolenschußweite und warfen ihn durch ein mörderisches Feuer aus zwei Reihen zurück. Die Araber gaben nun den Angriff auf und fuhren während des ganzen Tages nur fort, die Armee zu beunruhigen; doch wurden sie von dem Bataillon Changarnier, dem 63. Linienregiment und einigen Schwadronen Jäger abgewehrt.

Obgleich die Ordnung wieder in der Colonne hergestellt war, so erschreckte doch der Gedanke eines langen Rückzugs, ohne Lebensmittel, mit geringer Munition und ohne Transportmittel die Gemüther sehr. Glücklicherweise besserte sich das Wetter, und die Soldaten faßten wieder Muth. „Mahomed's Woche ist vorüber!" riefen sie, „nun fängt die von Jesus Christus an." An den vorgehenden Tagen waren Mehrere vor Hunger und Kälte umgekommen, und jeden Augenblick hatte man sich genöthigt gesehen, Andere zu verlassen, die sich nicht mehr aufrecht halten konnten; diese legten sich auf die Erde, verhüllten sich den Kopf und erwarteten mit Ergebung den Hieb, der ihrem Elend und ihrem Leben ein Ende machen sollte, was denn auch nicht ausblieb. Ahmed bezahlte jeden Franzosenkopf mit zehn Piastern, und um diesen Preis zu verdienen, köpften seine Araber ohne Unterschied Todte, Sterbende und Verwundete.

Die Armee bivouakirte am 24. in der Nähe von Suma, wo die Soldaten noch einige Silos von Getreide fanden, die ihnen sehr zu Statten kamen. Am 25. wurde bei dem Oued-Tolaty,

einem Nebenflusse des Oued-Zenaty Halt gemacht. Die Araber hatten den ganzen Tag über die Armee heftig verfolgt und bei dem Engpaß von Bou-Berda Ahmed sich selbst mit seiner Cavallerie den Franzosen entgegengestellt. Man glaubte einen Augenblick, daß ein ernstes Gefecht beginnen würde, aber eine einfache Demonstration der Infanterie veranlaßte den Bey, sich zurückzuziehen, und nur einige todte Kugeln fielen zu den Füßen der Colonne nieder.

Uebrigens wurde der Rückzug in großer Ordnung fortgesetzt und der Marsch nicht einen Augenblick unterbrochen. In Ghelma ließ der Marschall ein Bataillon zurück und sorgte dafür, daß das Fort noch stärker befestiget wurde. Am 29. bivouakirte die Armee zu Mou-Elfa, am 30. im Lager zu Drean und am 1. December rückte sie wieder in Bona ein. Während dieses siebenzehntägigen Zuges hatte sie 750 Mann verloren, 219 waren getödtet, 164 vor Kälte, Hunger oder Ermattung umgekommen und 74 den Arabern in die Hände gefallen; noch weit mehr starben aber an den Folgen dieser Expedition, und man kann wohl annehmen, daß dieselbe den Franzosen nahe an 2000 Mann gekostet habe. Am 4. December wurde das Corps aufgelöst, und die verschiedenen Truppen, welche dasselbe gebildet hatten, kehrten entweder zu ihren Divisionen oder nach Frankreich zurück. Marschall Clauzel begab sich ebenfalls nach Paris, um durch seine Gegenwart das Ungewitter zu beschwören, das über seinem Haupte heraufzog. Trotz dem, daß seine Administration keineswegs ohne Verdienst und ohne Vortheil für Frankreich gewesen war, zog die vor Constantineh erlittene Niederlage ihm doch die volle Ungnade des Ministeriums zu, und am 12. Februar 1837 ward der Generallieutenant Graf Damrémont zum Generalgouverneur von Algerien ernannt*). Zur selben Zeit, wo er

*) Graf Denis de Damrémont ward 1783 zu Chaumont geboren, war ein Zögling der Militairschule zu Fontainebleau und trat 1804 als Secondlieutenant in das zwölfte Regiment reitender Jäger. Bis 1813 machte er die verschiedenen Feldzüge mit und avancirte bis zum Obrist. 1821 wurde er Maréchal de Camp, nahm 1823 Theil an dem Feldzuge nach Spanien und commandirte 1830 die erste Brigade der Division Loverdo bei der Expedition von Algier. Am 13. December desselben Jahres erhielt er den Rang eines Generallieutenants.

dort eintraf, wurde General Bugeaud unabhängig von ihm nach Oran gesandt mit dem besonderen Auftrage, Abd-el-Kader mit bewaffneter Hand zum Frieden zu zwingen. Einige ernste Demonstrationen gegen die aufrührerischen Stämme, die von beiden Generalen zu gleicher Zeit unternommen wurden, brachten endlich den Frieden an der Tafna zu Stande, welchen General Bugeaud mit dem Emir unter folgenden Bedingungen am 30. Mai 1837 abschloß.

Art. 1. Der Emir erkennt Frankreichs Oberherrschaft in Afrika an.

Art. 2. Frankreich reservirt sich in der Provinz Oran: Mostaganem, Mazagran und deren Gebiet; Oran, Arzew; dann ein folgendermaaßen begrenztes Territorium: östlich durch den Fluß Macta und den Sumpf, aus welchem dieser kommt, südlich durch eine Linie, welche von diesem eben genannten Sumpfe ausgeht, durch den südlichen Rand des Sees Sebgha läuft und sich bis zum Oued-Malad (Rio Salado) in der Richtung von Sidi-Said verlängert, dann von diesem Flusse bis zum Meer, so daß alles innerhalb dieses Kreises liegende Land französisches Gebiet ist.

In der Provinz Algier: Algier, den Sahel, die Ebene von Metidscha, im Osten bis zum Oued-Kaddara und noch jenseits, im Süden bis zum ersten Kamm der ersten Kette des kleinen Atlas bis zur Chiffa, Blidah und dessen Territorium mit einbegriffen, in Westen durch die Chiffa bis zum Knie von Mazagran — und von da durch eine gerade Linie bis zum Meer, Koleah und dessen Gebiet umschließend, begrenzt, so daß alles in diesem Kreise liegende Land französisches Gebiet ist.

Art. 3. Der Emir wird die Provinz Oran, die Provinz Titery und den Theil der Provinz Algier nach Westen, der nicht in den im zweiten Artikel angeführten Linien begriffen ist, verwalten. Er darf in keinen Theil der Regentschaft eindringen.

Art. 4. Der Emir wird keine Autorität haben über die Moslemim, die auf dem Frankreich reservirten Territorium leben

wollen; dieſen wird es aber frei ſtehen, auf dem Gebiete zu leben, deſſen Adminiſtration der Emir hat; ebenſo wie die Bewohner vom Gebiete des Emir ſich auf dem franzöſiſchen Gebiete niederlaſſen können.

Art. 5. Die Araber, welche auf franzöſiſchem Gebiete leben, ſollen frei ihre Religion ausüben; ſie können daſelbſt Moſcheen bauen und in allen Punkten unter der Autorität ihrer geiſtlichen Oberhäupter den Vorſchriften ihres Glaubens genügen.

Art. 6. Der Emir wird der franzöſiſchen Armee geben: 30,000 (morgenländiſche) Fanegas Weizen, 30,000 (morgenländiſche) Fanegas Gerſte und 5000 Ochſen. Die Lieferung dieſer Lebensmittel wird in drei Theilen zu Oran geſchehen; die erſte findet vom 1. bis 15. September 1837, und die beiden anderen von je zwei Monaten zu zwei Monaten Statt.

Art. 7. Der Emir wird in Frankreich das Pulver, den Schwefel und die Waffen, die er braucht, kaufen.

Art. 8. Die Koulouglis, welche zu Tlemcen oder anderswo bleiben wollen, ſollen daſelbſt ungeſtört ihr Eigenthum beſitzen und wie die Hadars behandelt werden. Diejenigen, die ſich auf franzöſiſches Gebiet zurückziehen wollen, können ungeſtört ihr Eigenthum verkaufen oder verpachten.

Art. 9. Frankreich überläßt dem Emir: Harshgoun, Tlemcen, den Meſchouar und die Kanonen, welche ehemals in der letztgenannten Citadelle waren. Der Emir macht ſich dagegen verbindlich, alle Effecten, ſo wie die Munition und den Proviant der franzöſiſchen Garniſon zu Tlemcen nach Oran bringen zu laſſen.

Art. 10. Der Handel wird frei ſein zwiſchen den Arabern und den Franzoſen, die ſich gegenſeitig auf dem einen wie auf dem anderen Gebiete niederlaſſen können.

Art. 11. Die Franzoſen werden bei den Arabern reſpectirt werden, wie die Araber bei den Franzoſen. Die Pachthöfe und das Eigenthum, welches franzöſiſche Unterthanen auf arabiſchem Gebiete erworben haben oder noch erwerben werden, ſoll ihnen garantirt werden; ſie ſollen dieſelben ungeſtört be-

nutzen, und der Emir macht sich verbindlich, jeden Schaden zu ersetzen, den die Araber ihnen zufügen.

Art. 12. Die Verbrecher beider Territorien sollen gegenseitig ausgeliefert werden.

Art. 13. Der Emir verpflichtet sich, keinen Punkt des Küstenlandes ohne Frankreichs Autorisation an irgend eine Macht abzutreten.

Art. 14. Der Handel der Regentschaft kann nur in den von Frankreich occupirten Häfen Statt finden.

Art. 15. Frankreich kann Agenten bei dem Emir und in den seiner Administration unterworfenen Städten halten, um als Vermittler wegen kaufmännischer oder anderer Streitigkeiten, die mit den Arabern Statt finden könnten, für die französischen Unterthanen bei ihm zu dienen. Der Emir hat dasselbe Recht in den französischen Häfen und Städten.

In Frankreich war man mit diesem Frieden nicht sonderlich zufrieden, und auch General Damrémont zeigte in seinem Berichte das Nachtheilige desselben; aber das Ministerium, welches die steten bedeutenden Ausgaben schreckten, glaubte, indem es Abd-el-Kader mehr gewährte, als er hoffen konnte, sich in ihm einen treuen Verbündeten zu gewinnen, worin es sich jedoch sehr irrte. Der Friede wurde also ratificirt.

General Damrémont war mittlerweile darauf bedacht, die Niederlage bei Constantineh durch ein neues Unternehmen auf diese Stadt auszulöschen; da er aber ausdrückliche Instructionen hatte, vorher zu versuchen, ob sich nicht Frieden schließen lasse, knüpfte er Unterhandlungen mit dem Bey an, welche jedoch zu nichts führten und von Ahmed absichtlich in die Länge gezogen wurden, indem dieser hoffte, dadurch die Expedition bis in das folgende Jahr hinauszudrängen und unterdessen Beistand von Tunis und selbst von der ottomanischen Pforte zu erlangen. General Damrémont ließ sich nicht irre führen, und der Bey, dadurch von ihm in die Enge getrieben, stellte nun solche Bedingungen, daß die französische Regierung gar nicht darauf eingehen konnte und alle Verhandlungen ohne Weiteres abgebrochen wurden.

Dies Mal wurde das Expeditionscorps auf 10,000 Mann

festgesetzt, und ein Belagerungsmaterial von acht Stücken von schwerem Caliber, sechs Haubitzen und drei Mörsern mit bedeutender Munition sollten ihm folgen. Der Herzog von Nemours, die Generale Trezel und Rulhières und der Obrist Combes erhielten das Commando der Brigaden; die Leitung der Artillerie wurde dem Generallieutenant Valée und die des Genies dem Generallieutenant Rohault-de-Fleury übergeben. Obrist Duvivier, der zu Ghelma commandirte, hatte durch seine Festigkeit und Klugheit sich mittlerweile alle benachbarten Stämme gewonnen, und Damrémont beschloß daher, das Standlager zu Medschez-Amar, noch einige Lieues weiter vor, aufzuschlagen. Von den vorjährigen Truppen machten nur das 2. und das 17. leichte Regiment, das 3. Regiment afrikanischer Jäger, die Spahis, die türkische Infanterie, die afrikanischen Scharfschützen und die Freicompagnieen den Feldzug mit. An die Stelle des 59., des 62. und des 63. Regiments waren ein Bataillon des 11., das 23., das 26. und das 47. Regiment getreten. Das 12. Linienregiment, das ebenfalls dabei sein sollte, hatte die Cholera aus Frankreich mitgebracht und mußte daher zurückgestellt werden.

Am 1. October um halb acht Uhr des Morgens brachen die beiden ersten Brigaden, welche das Belagerungsgeschütz mit sich führten, aus Medschez-Amar auf; die erste bivouakirte auf dem Gipfel des Raz-el-Akba und die zweite machte auf der Höhe der römischen Ruinen von Anuna Halt. Am 2. kamen die Truppen, mit denen der Generalstaab marschirte, bei dem Marabout von Sidi-Tamtam an und brachten daselbst die Nacht zu. An demselben Tage bivouakirten die beiden letzten Brigaden auf dem Raz-el-Akba. Diese Marschordnung wurde bis Constantineh beibehalten, und die Armee rückte so in zwei Colonnen vor. Am 6. October um neun Uhr Morgens langte die erste Colonne auf der Hochebene von Mansura an. Der Generalgouverneur ritt sogleich vor, um die Stadt zu recognosciren. Wie im vorigen Jahre zeigte sich Constantineh entschlossen, einen mannhaften Widerstand zu leisten. Ben-Arssa befehligte die Truppen im Innern und Ahmed-Bey draußen. Ungeheure rothe Fahnen wehten überall. Die Topschis waren auf ihren Posten, und so wie sich eine Gruppe Franzosen

blicken ließ, sandten sie ihnen gut gerichtete Kugeln zu. Es wurde nun beschlossen, daß der Angriff von dem Kudiat-Aty aus Statt finden und auf dem Mansura nur drei Batterieen gegen die Feuer der Fronte und der Kasbah errichtet werden sollten. Man hoffte, daß diese drei Batterieen die Stadt rascher zur Capitulation zwingen würden. Während dieser Anordnungen langte die zweite Colonne auf dem Plateau von Sidi-Mabruk hinter dem Mansura an, und erhielt sogleich den Befehl, den Convoi dort zu lassen und den Kudiat-Aty zu besetzen. Die dritte Brigade begab sich dahin, indem sie den Rummel, unterhalb seiner Verbindung mit dem Bu-Merzug, überschritt, und die vierte, indem sie nach einander über die beiden Flüsse, oberhalb ihrer Vereinigung, setzte. Auf dem Bergkamm, der ein hohes Vorgebirge zwischen diesen beiden Flüssen bildet, hielt sich zur Observation die arabische Reiterei, Ahmed-Bey in ihrer Mitte. Trotz ihrer günstigen Position machte sie durchaus keinen Versuch zum Angriff, und General Rulhières, welcher die beiden letzten Brigaden commandirte, konnte sich auf dem Kudiat-Aty aufstellen, ohne auch nur einen Flintenschuß zu thun.

Nach der Stadtseite zu rundet sich das Contrefort von Kudiat-Aty und läuft in einen sehr steilen Rand aus; nach innen zu erhebt es sich und bildet eine Art von halbrundem Vorsprunge, auf dessen Abhange sich viele Gräber, Kapellen und Marabouts befinden. Auf diesem Kirchhofe stellten sich zwei Bataillone auf, während der Generalstaab seine Zelte zu Sidi-Mabruk aufschlug, und das Plateau von Mansura mit Batterieen bedeckt wurde. Auf dem von Kudiat-Aty hinderten die Schwierigkeiten des Terrains, so rasch mit den Arbeiten vorzurücken.

Alle diese Anordnungen beunruhigten die Belagerten, und am 7. beschlossen sie, denselben Hindernisse entgegenzustellen. So wie der Tag anbrach, wurde daher von ihnen ein doppelter Ausfall unternommen; der erste fand aus dem Thore El-Kantara gegen die rechte Seite des Mansura Statt, wurde aber von dem 2. leichten Regiment und den Zouaven siegreich zurückgeschlagen. Der zweite geschah aus den Thoren, die dem Kudiat-Aty gegenüber sind; Türken oder Koulouglis, 800 Mann stark, machten ihn. Das 3. afrikanische Bataillon, die Fremdenlegion und das 26. Linienregi-

ment empfingen jedoch den Feind mit einem so wohl genährten Pelotonfeuer, daß sie ihn zurückwarfen. Die Araber, welche sich draußen befanden, versuchten auch einen Angriff, aber das 47. Linienregiment und die afrikanischen Jäger brachten ihnen eine empfindliche Niederlage bei, und um 10 Uhr hatten sie sich sämmtlich wieder zurückgezogen.

Gegen Mittag recognoscirte General Valée Kudiat-Aty und beschloß die Aufstellung von zwei neuen Batterieen. Man ordnete auch die Construction einer neuen Verschanzung auf der Bergspitze über der Vereinigung der beiden Flüsse an, um die Communication zwischen dem Kudiat-Aty und dem Mansura vor den Angriffen der Feinde zu sichern. Diese Arbeiten begannen in der Nacht; drei Compagnieen Sapeurs vom Genie und 750 Mann Infanterie wurden dazu verwendet; aber der in Strömen herabstürzende Regen vereitelte alle Anstrengungen und machte sie durchaus unmöglich, so daß die Batterieen theils gar nicht mit Geschütz versehen, theils gar nicht vollendet werden konnten.

Am 8. wurde noch rasch eine ergänzende Batterie auf der südlichen Spitze der Hochebene errichtet und mit drei Vierundzwanzigpfündern und zwei Haubitzen versehen. Man hätte die Kanonade am Abend beginnen können, aber das Wetter war zu nebelig und verhinderte das gute Ziel. Während der Nacht fiel noch unaufhörlich Regen. Endlich begann am 9. um 7 Uhr des Morgens das Bombardement. Die Batterieen auf dem Mansura wirkten aber nicht, wie man es erwartet hatte; zwar wurde das Feuer aus der Kasbah zum Schweigen gebracht, aber die Bomben und Raketen zündeten nicht, und so war keine Hoffnung da, daß die Stadt sich ergeben würde. Der Generalgouverneur beschloß nun, das Geschütz vom Mansura auf den Kudiat-Aty bringen zu lassen; ein Unternehmen, dem sich ungeheure Hindernisse entgegenstellten, das nur mit der unsäglichsten Mühe bewerkstelligt werden konnte und zu dem man zwei Tage und zwei Nächte gebrauchte.

Am 11. Morgens eröffneten die Batterieen vom Kudiat-Aty ihr Feuer und zerstörten binnen wenig Stunden den Kranz der Mauern dergestalt, daß diese nicht mehr das Geschütz der Wälle deckten. Um halbdrei Uhr bewirkte eine Haubitze, welche der Com-

mandant Malechard auf ein von dem General Valée angegebenes Ziel richtete, den ersten Einsturz, der von den Franzosen mit allgemeinem Freudengeschrei begrüßt wurde; Constantineh konnte nun als erobert betrachtet werden, denn der Erfolg hing jetzt nur noch von den Bayonetten der französischen Soldaten ab. Graf Damrémont wünschte indessen so wenig Blut wie möglich zu vergießen und forderte daher die Belagerten auf, sich zu ergeben. Die Antwort auf seinen wohlwollenden Vorschlag kam jedoch erst am andern Morgen und war in fast beleidigenden Ausdrücken abgefaßt: „Es giebt," hieß es darin, „viel Kriegs- und Mundvorrath in Constantineh. Fehlt es den Franzosen daran, so wollen wir ihnen davon senden. Wir wissen weder, was eine Bresche, noch was eine Batterie ist. Wir werden unsere Stadt und unsere Häuser bis auf das Aeußerste vertheidigen, und die Franzosen nicht eher Herren von Constantineh sein, als bis sie den letzten seiner Vertheidiger ermordet haben." Als der Generalgouverneur diese Antwort vorlesen hörte, rief er aus: „Das sind muthige Leute! Wohl denn, desto glorreicher wird der Kampf für uns sein!" Darauf stieg er zu Pferde und wandte sich nach dem Kudiat-Aty, von seinem Generalstaabe begleitet.

Es war ungefähr 8 Uhr Morgens; der Tag versprach schön zu werden; die Sonne erhob sich strahlend am Horizonte und verscheuchte alle Besorgnisse, welche das schlechte Wetter an den vorigen Tagen hervorgerufen hatte. Binnen wenigen Stunden konnte die Bresche, die seit dem vorigen Tage eröffnet war, praktikabel sein. Freude zeigte sich auf allen Gesichtern. In der Erwartung des gewissen Sieges stieg Graf Damrémont vom Pferde, etwas hinter den Werken, blieb auf einem sehr entblößten Punkte stehen und beobachtete die Bresche. General Rulhières, der die Stelle für zu gefährlich hielt, eilte zu ihm und bat ihn, sich zurückzuziehen. „Lassen Sie das," antwortete er gleichgültig; doch in demselben Augenblick streckte ihn eine Kugel, die aus der Stadt kam, leblos nieder. General Perregaux ward aber ebenfalls von einer Kugel schwer verwundet und stürzte neben ihm hin. General Valée, der sich bei der Breschebatterie befand, eilte herbei, ließ die Leiche, in einen Mantel gehüllt, wegbringen, und übernahm dann, als der

Aelteſte im Range, den Oberbefehl*). Er ließ mit dem Bombardement fortfahren, und trotzdem, daß die Belagerten die Breſche in der Nacht zugeſtopft hatten, war man am Abend ſo weit, daß die Erſtürmung auf dem folgenden Tag feſtgeſetzt werden konnte. Ahmed ſuchte nun zu unterhandeln; General Valée verlangte aber erſt die Uebergabe der Stadt, ehe er ſich auf etwas einließe, und da der Bey nicht darein willigen wollte, ſo wurden die Belagerungsarbeiten fortgeſetzt.

Am 13. endlich, um halb 4 Uhr des Morgens, erhielten der Capitain vom Genie, Boutault, und der Capitain der Zuaven, Garderens, den Befehl, die Breſche zu recognosciren. Sie entledigten ſich dieſes gefährlichen Auftrages trotz dem unaufhörlichen Feuern der Feinde, mit großer Kaltblütigkeit und erklärten dieſelbe bei ihrer Rückkehr für practicabel. Man hatte ſich jetzt nur mit dem Sturme zu beſchäftigen. Die zu demſelben beſtimmten Truppen wurden in drei Colonnen getheilt; die erſte, von dem Obriſtlieutenant Lamoricière angeführt, beſtand aus 40 Sapeurs vom Genie, 300 Zouaven und 2 Compagnieen Elite des 2. leichten Regiments; die zweite, vom Obriſten Combes commandirt, umfaßte die Freicompagnie des 2. afrikaniſchen Bataillons, 80 Sapeurs vom Genie, 100 Mann vom 3. afrikaniſchen Bataillon, 100 von der Fremdenlegion und 300 vom 47. Linienregiment; die dritte, unter den Befehlen des Obriſten Corbin, wurde aus 2 Bataillonen gebildet, welche aus Detachements, die aus den 4 Brigaden genommen wurden, zuſammengeſetzt waren, denn alle Corps hatten ausdrücklich den Wunſch geäußert, an dem Sturme Theil zu nehmen.

Um 7 Uhr waren alle Anordnungen getroffen, und der Obriſtlieutenant Lamoricière wartete ungeduldig auf das Signal zum An-

*) Graf Valée, Generallieutenant der Artillerie, ward 1773 zu Brienne-le-Chateau geboren und trat 1792 als Unterlieutenant der Artillerieſchule in Dienſte. Er zeichnete ſich in allen Feldzügen der Republik und des Kaiſerthums durch ſeine Talente und ſeine Tapferkeit ſo rühmlich aus, daß er bis zum Jahre 1813 ſich den Rang eines Diviſionsgenerals erworben hatte. Während der Reſtauration war er Generalinſpector der Artillerie, commandirte in den hundert Tagen die Artillerie des fünften Corps und wurde nach Ludwig's XVIII. zweiter Rückkehr Präſident des Central-Comité der Artillerie.

griff. Der Herzog von Nemours gab es ihm. Von ihrem Führer angefeuert, stürzen sich die Tapfern alsbald auf die Bresche; mitten unter einem Kugelregen; alle Hindernisse überwältigend, erklettern sie die Wälle, und auf denselben flattert bald die dreifarbige Fahne, vom Capitain Garderens unterstützt. Lauter Freudenruf begrüßt diesen ersten Erfolg. So wie sie in der Stadt waren, entstand ein furchtbarer Kampf von Haus zu Haus; der Obergeneral sandte ihnen aber immer neue Truppen nach. Die Explosion eines Pulvermagazins richtete großen Schaden unter ihnen an und tödtete oder verwundete mehrere Officiere. Immer noch hatte man die Hauptstraßen nicht finden können und sich in einem Labyrinth von Sackgassen und schmalen Gängen verwirrt; endlich gelang es den Zouaven, und nun wurde die Vertheidigung immer schwächer, obwohl man sich in einigen großen Gebäuden noch lebhaft zur Wehr setzte. Die Angriffscolonnen drangen nun weit genug, um Herren der Stadt zu sein. General Rulhières übernahm das Commando, und da man sich ergab und den Sieger um Milde flehte, so ließ er aufhören zu schießen und wandte sich nach der Kasbah, die er ohne Widerstand einnahm.

Viele Einwohner hatten während des Sturms auf der anderen Seite der Stadt zu entfliehen versucht und sich an Stricken von den Mauern herabgelassen, waren aber dabei jämmerlich umgekommen. Ben-Aïssa dagegen war glücklich entflohen. Ueberhaupt befand sich in Constantineh kein anderer höherer Beamter mehr, als der Scheikh-el-Belad, ein ehrwürdiger, aber schwacher Greis. Glücklicherweise übernahm es dessen Sohn, eine Art von Stadtrath aus erprobten Männern zu bilden, mit dessen Hülfe man nun jeder Unordnung steuerte und für die nöthigen Bedürfnisse und Erfordernisse sorgte. Dadurch ward die Ruhe sehr bald wieder hergestellt und er dafür zum Kaïd der Stadt ernannt. Bald kamen auch viele benachbarte Stämme, um sich zu unterwerfen, und die Macht Ahmed-Beys, der, ein geächteter Flüchtling, in den Auresbergen umher irrte, war nach außen, wie nach innen gänzlich vernichtet.

Wenige Tage nach dem Einzuge der Sieger in Constantineh langte der Herzog von Joinville, der den Feldzug hatte mitmachen wollen, aber durch die Quarantaine war zurückgehalten worden, an

der Spitze des 22. Linienregiments an. Dies erfüllte die Armee mit Schrecken, denn das Regiment hatte viele Fieber- und Cholerakranke in ſeinem Gefolge, und die letztere Krankheit verbreitete ſich mit raſender Schnelligkeit unter den Truppen. General Valée beſchloß daher, Conſtantineh zu räumen. Die erſte Colonne brach am 20. October, die zweite am 26. und die dritte, welche der Obergeneral ſelbſt anführte, am 29. auf. Eine Beſatzung von 2500 Mann, unter dem Befehl des General Bernelli, blieb daſelbſt zurück; im Fall des Angriffs war die Kasbah für ſie befeſtigt worden. Von Conſtantineh bis Bona ward der Marſch der Truppen auch nicht einen Augenblick geſtört; überall zogen ſich die Araber und Kabaïlen, niedergeſchlagen, zurück. Aus Vorſicht wurden jedoch die Zwiſchenplätze Medſchez-Amar, Ghelma, Nech-Maya und Drean beſetzt und befeſtigt. Als General Valée am 6. November in Bona ankam, überreichte ihm Herr von Laſalle, Ordonnanzoffizier des Königs, den Marſchallſtab und das Decret, das ihn zum Generalgouverneur der franzöſiſchen Beſitzungen in Afrika ernannte.

VII.

Gouvernement des Marſchall Valée.

(Vom 6. November 1837 bis zum 28. December 1840.)

Während die Franzoſen in Conſtantineh ſiegten, hatten ſich die Stämme um Algier unruhig gezeigt, theils weil die effective Truppenzahl der Franzoſen während dieſer Zeit ſehr beſchränkt war, theils und vorzüglich, weil ſie durch Abd-el-Kader dazu angereizt wurden. Dieſer legte nämlich einige Punkte des Vertrages anders aus, namentlich die Worte im zweiten Artikel „bis zum Oued-Kaddara und jenſeits", indem er behauptete, das „noch jenſeits" habe gar keine Bedeutung für ihn. Marſchall Valée, der in den erſten Tagen des Novembers nach Algier zurückgekehrt war, ließ ſich nicht darauf ein, ſondern rüſtete ſich vielmehr, die Anmaaßungen der An-

hänger des Emir mit gewaffneter Hand zurückzuweisen. Abd-el-Kader sandte nun seinen Geheimschreiber Sidi-Mulud-ben-Arach nach Paris, angeblich, um dem Könige Geschenke darzubringen, eigentlich aber, um eine günstige Auslegung jenes Punktes zu erlangen, die Minister wiesen denselben indessen an den Generalgouverneur. Er verließ darauf Frankreich und unterzeichnete bei seiner Rückkehr am 4. Juli 1838 folgende Convention:

Art. 1. In der Provinz Algier sind die Grenzen des Gebietes, welches Frankreich sich jenseits des Oued-Kaddara vorbehalten hat, auf folgende Weise festgestellt worden: Der Lauf des Oued-Kaddara bis zu seiner Quelle auf dem Berge Thibiarin; von diesem Punkte bis zum Isser oberhalb der Brücke von Ben-Hini; die gegenwärtige Grenzlinie zwischen dem Outhan von Khachna und dem von Beni-Tschaah und jenseits des Isser bis zum Biban die Straße von Algier nach Constantineh, so daß das Fort Hamza, die königliche Straße und das ganze Territorium nördlich und östlich von den bestimmten Grenzen Frankreich bleiben und daß der Theil des Gebietes von Beni-Tschaah von dem Hamza und von dem Ouannouga südlich und westlich von denselben Grenzen, von dem Emir verwaltet werde. In der Provinz Oran behält Frankreich das Durchzugsrecht, auf der Straße, welche gegenwärtig von dem Gebiete von Arzew nach dem von Mostaganem führt; es kann auch, falls es ihm passend erscheinen sollte, den Theil dieser Straße, welcher östlich von der Macta und nicht auf dem Gebiete von Mostaganem ist, wieder herstellen und unterhalten; dies wird aber auf seine Kosten geschehen und ohne Präjudiz der Rechte des Emir auf das Land.

Art. 2. Zum Ersatz für die 30,000 Fanegas Weizen und die 30,000 Fanegas Gerste, welche der Emir hätte Frankreich vor dem 15. Januar 1838 liefern sollen, wird derselbe jährlich zehn Jahre hindurch 2000 Fanegas Weizen und 2000 Fanegas Gerste liefern; diese werden zu Oran am 1. Januar jeden Jahres, von 1839 an, abgeliefert werden. Im Falle jedoch, daß die Ernte schlecht gewesen wäre, soll die Zeit der Ablieferung verzögert werden.

Art. 3. Der Emir wird die Waffen, das Pulver, den Schwefel und das Blei, welche er braucht, von dem Generalgouverneur verlangen, der es ihm zu Algier für den Fabrikpreis und ohne alle Erhöhung für den Transport zur See von Toulon nach Afrika wird ausliefern lassen.

Art. 4. Alle Bestimmungen des Vertrages vom 30. Mai 1837, welche nicht durch den gegenwärtigen Vertrag modificirt worden sind, fahren fort, volle und gänzliche Ausführung, sowohl im Osten, wie im Westen, zu erhalten.

In der Provinz Constantineh herrschte fortwährend Ruhe. Der Generalgouverneur befahl dem General Negrier eine Recognoscirung nach Storah zu unternehmen, um einen kürzern Weg nach dem Meer aufzusuchen. Diese Expedition gelang, und es ward nun die Straße begonnen, welche über das Lager von Smendu und das des Aruch in drei Märschen von Constantineh nach dessen natürlichem Hafen führt.

Ahmed-Bey, der noch immer in der Wüste umher irrte, versuchte, sich Constantineh zu nähern, ward aber durch eine Demonstration des General Negrier zurückgewiesen.

In den Provinzen des Centrums und des Westens hatte der Krieg in Folge des Vertrags an der Tafna aufgehört; Abd-el-Kader aber, der die Niederlage des Bey von Constantineh zu seinem Gunsten zu benutzen gedachte, schlug im December 1837 sein Lager im Outhan von Ouannouga, nahe bei Hamza, auf, und suchte von hier aus die den Franzosen geneigten Stämme abtrünnig zu machen. Diese schlugen gleichfalls ein Lager von 2500 Mann auf dem hohen Khanis auf, um ihn zu beobachten. Bald darauf ging er nach Medeah und wandte sich von da nach Tekedempt, wo die Vorbereitungen zu einem Zuge, den er nach der Seite der Wüste beabsichtigte, getroffen wurden. Er war nämlich schon lange besorgt gewesen, sich einige Städte zu gründen, wo er seinen Schatz in Sicherheit bringen könnte und die Völkerschaften sammeln, die er bei der ersten Nachricht von einer französischen Invasion zwänge, das Land zu verlassen. Da er sah, daß Festungen der Taktik der Franzosen nicht zu widerstehen im Stande seien, so wählte er für diese Zufluchtsorte sehr steile Gegenden, von denen er glaubte, daß sie

den französischen Truppen unzugänglich seien, wie z. B. Boghar, ungefähr 15 Lieues östlich von Medeah, Thaza, 12 Lieues südsüdöstlich von Milianah, Saïda, anderthalb arabische Tagereisen südlich von Mascara, im Stamme von Beni-Yakub; Tafraoua, eine Tagreise südlich von Tlemcen, und Tekedempt, die wichtigste von allen, 30 Lieues südwestlich von Thaza und 18 Lieues östlich von Mascara. Dieser Ort war ziemlich stark befestigt und enthielt seine Residenz, so wie seine Kriegs- und anderen Vorräthe. Außerdem bildete Abd-el-Kader sich noch ein regelmäßiges Corps aus Infanterie, Cavallerie und Artillerie bestehend, in welchem auch französische Ueberläufer, besonders von der Fremdenlegion, dienten. Zur Zeit seiner Expedition zählte dieses Corps 4400 Mann Infanterie, 920 Reiter, 140 Kanoniere, 12 Stück Feldgeschütz, 29 Stück Belagerungsgeschütz und 9070 Flinten. Der Zug ging gegen den Marabout Tedschini, dessen Familie die Stadt Ain-Madhy regierte und ihm den Tribut verweigert hatte. Die Belagerung derselben zog sich in die Länge, und Abd-el-Kader that während dieser Zeit, als sei er für alle anderen Verhandlungen unzugänglich, während die ihm untergebenen Häuptlinge ihm fortwährend Soldaten, Lebensmittel und Kriegsvorrath zusenden mußten.

Marschall Valée ging jetzt an das Werk, den Vertrag vom 30. Mai zur Ausführung zu bringen und die Städte Koleah, Blidah und deren Gebiet zu besetzen, was ihm auch gelang. Ueberall wurden die nothwendigen Punkte befestigt; eben so ruhig war es in Constantineh, wo er die Verhältnisse regelte, die Straße von Storah eröffnete, den Grund zu einer neuen Stadt, Philippeville, legte, Milah besetzte und eine Straße von dieser Stadt nach Setif beginnen ließ.

Nach Algier zurückgekehrt in den ersten Tagen des Novembers, beschloß Valée das Fort Hamza zu besetzen, das ebenfalls durch den Tractat den Franzosen zukam. Eine Straße, die Sultansstraße genannt, welche der Dey Omar eröffnet hat, führt südlich ziemlich nahe bei dem Fort von Hamza vorbei, nach dem Engpasse der Bibans; auf dieser sollte das Expeditionscorps vorrücken, aber heftige Regengüsse verhinderten den Aufbruch. Diese waren auch dem General Galbois hinderlich, der bis nach Setif vorrückte, da er aber

von dem Generalgouverneur keine Nachrichten bekam, wieder umkehrte und eine Besatzung zu Dschemmila ließ, die aber, wie er selbst, von den Kabaïlen angegriffen und nach mehreren Tagen hartnäckiger Gegenwehr zurückgezogen werden mußte.

Obwohl Abd-el-Kader den Zusatz zu dem Tractate von der Tafna noch immer nicht ratificirt hatte, so blieb doch in der Provinz Algier während des ganzen Jahres 1839 Alles ruhig, nur daß einige Stämme eine Razzia gegen die Hadschuten unternahmen. Gleiche Ruhe herrschte in der Provinz Constantineh, und in der Provinz entfremdete sich Abd-el-Kader immer mehr die Gemüther. Viele Stämme unterwarfen sich freiwillig den Franzosen oder knüpften freundschaftliche Verhältnisse mit ihnen an. Es wurde nun ein neuer Zug beschlossen, um Dschemmila zu besetzen und das Ansehen des französischen Kalifats über Medschanah zu befestigen; dieser ging jedoch die Occupation von Gigel voran, welche aus vielen Gründen nothwendig erschien. Gigel (Dschidcheli), das Igilgilis der Römer, schon früher von uns vielfach erwähnt, als Residenz des Haroudsch-Barbarossa, liegt östlich von Bugia auf einer Landzunge und war eben durch seine Lage sehr wichtig für die Franzosen. Früher eine bedeutende Stadt, ist es fast zu einem Dorfe herabgesunken. Die Franzosen bemächtigten sich leicht desselben, befestigten es und nahmen darauf auch Dschemmila ein, wodurch dann gleichfalls die Ruhe für die Bewohner von Medschana hergestellt wurde.

Obwohl Abd-el-Kader gerade durch den Sieg über Tedschini, den er aus Aïn-Madhy vertrieben, sich viele Feinde zugezogen und seine Streitkräfte bei der Belagerung erschöpft hatte, so unterließ er doch nicht, fortwährend die Stämme aufzuwiegeln und den geschlossenen Vertrag zu verletzen; es machte sich daher nothwendig, ihn durch die Gewalt der Waffen zu zwingen. Leider erlaubte der Gesundheitszustand der Truppen nicht, unmittelbar den Feldzug zu beginnen, man begnügte sich daher, eine Recognoscirung von Constantineh bis nach dem Bibansfort vorzunehmen, um diese Provinz in directen Rapport mit Algier zu setzen. Der Herzog von Orleans, der sich damals zum Besuch in Algerien befand, beschloß, diesem Zuge beizuwohnen, und ging nach Constantineh, wo er das

Commando der ihm reservirten Division übernahm. Von dort begab er sich mit derselben nach Dschemmila, wo er am 17. October eintraf. Am 25. brach das Expeditionscorps, aus zwei Divisionen bestehend, welche der Herzog von Orleans und der Generallieutenant Galbois commandirten, auf. Sie campirten an den Ufern des Oued-Boussélam, verließen denselben am 26. Morgens und wandten sich nun nach Süden. Jetzt wurde es in der Armee bekannt, daß die Expedition nach den eisernen Thoren ginge, einem geheimnißvollen Engpasse, den die Römer selbst nicht zu übersteigen gewagt und den nie ein Europäer betreten. Am 27. setzten sich die Divisionen wieder in Marsch. Auf die Nachricht, daß Omar, Kalifa des Abd-el-Kader, die eisernen Thore zu gewinnen suche, wurde die Reiterei der zweiten Division gegen ihn gesandt; er wagte ihr jedoch nicht Stand zu halten, sondern verließ sein Lager und wandte sich nach der Wüste. Zwei Stunden später machte die Colonne Halt auf einem Plateau des Berges Dra-el-Hammar, wo die Ebene endet; von hier aus sah sie die Berge und Thäler sich entfalten, durch welche sie hindurch mußte, um die eisernen Thore zu erreichen. Die Avantgarde hatte um 6 Uhr auf dem Plateau von Sidi-Hadan bei dem Oued-Buketheun Halt gemacht; es war unmöglich, weiter zu marschiren, und es wurden daher die nöthigen Anstalten getroffen, um das Lager aufzuschlagen. Um 10 Uhr des Abends fand sich erst der Nachtrab daselbst ein, nach großen Mühseligkeiten; die Armee hatte in zwei Märschen fast 20 Lieues zurückgelegt.

Die Araber kamen nach dem Lager und brachten Lebensmittel aller Art, welche ihnen reichlich bezahlt wurden. Ihre Scheikhs, die Wächter der eisernen Thore genannt, welche am anderen Morgen die Franzosen geleiten sollten, erkannten die Autorität des Morkani an, eines von den Franzosen ernannten Kalifa, dessen Geschlecht eines der ältesten und verehrtesten in der Provinz ist; sie erhielten von dem Herzoge von Orleans ihre Investitur-Burnus, und versprachen, Frankreich treu zu dienen. Die Unterwerfung dieser mächtigen Stämme, welche ein fast unzugängliches Land bewohnten und die die Türken nie hatten bezwingen können, war unbestritten ein höchst merkwürdiges Resultat der französischen Herrschaft.

Am folgenden Tage, dem 28. October, trennten sich die beiden

Divisionen; die von Galbois sollte nach der Medschana zurückkehren, um die Provinz Constantineh ferner zu occupiren, die Türken von Zamurah wieder zu vereinigen und die nothwendigen Arbeiten für die definitive Besitznahme von Setif zu beenden. Die Division Orleans brach wegen heftigen Regens erst um 10 Uhr Morgens auf, sie bestand aus 2500 Mann Infanterie, 248 Reitern, vier Berghaubitzen und einer Compagnie vom Genie. Die Infanterie hatte für sechs Tage Lebensmittel und 60 Patronen für den Mann; die Berghaubitzen waren mit 60 Schüssen versehen, der Park bestand aus 800 Thieren und die Administration hatte außerdem noch für sieben Tage Lebensmittel.

Nach einem einstündigen Marsch befand sich die Colonne, mit den beiden arabischen Scheikhs, die ihre Führer waren, an der Spitze, plötzlich vor ungeheuren Felsenmauern, während an einander gedrängte Gipfel sich seltsam am Horizont abschnitten; dann erstieg man einen rauhen Pfad auf dem linken Ufer des Oued-Buketheun, und über fast senkrechte Hebungen und eben so mühselige Senkungen, wo die Sapeurs den Maulthieren einen Weg bahnen mußten, vorwärts dringend, befand sich die Colonne, mitten unter steilen, riesenhaft gebildeten Felsen, welche sich auf allen Seiten als Kalksteinmauern von 8—900 Fuß Höhe erhoben, alle von Osten nach Westen ziehend. Diese oben rothen, unten grauen Mauern folgten auf einander durch Zwischenräume von 40—100 Fuß getrennt und sich an Bergkämme lehnend, welche sie zu unersteiglichen Vorsprüngen ausschnitten. Ein letztes senkrechtes Hinabsteigen führte die Colonne mitten in die wildeste Gegend, die man sich denken kann. Es war ein Grund, von Felsen umgeben, welche alle überhingen und wo es leicht gewesen wäre, die Soldaten niederzuschießen, ohne daß sie den mindesten Widerstand hätten leisten können. Hier findet sich das erste Thor, eine acht Fuß breite Oeffnung; senkrecht in einer dieser großen Mauern angebrachte Seitengänge, durch die Zerstörung der mergeligen Theile hervorgebracht, folgten auf einander bis zum zweiten Thore, das so eng ist, daß ein beladenes Maulthier kaum hindurch kann; das dritte Thor ist funfzehn Schritte weiter, wenn man sich rechts wendet; das vierte, breiter als die anderen, zeigt sich 50 Schritte von dem dritten entfernt,

dann fängt der Engpaß an sich zu erweitern und zieht sich nun noch auf einem Raum von 300 Schritten fort, wo er, der mit Recht die eisernen Thore genannt wird, endlich aufhört.

Man begnügte sich, durch einige Compagnieen Elite den Aus- und Eingang besetzen zu lassen, doch zeigte sich nirgends ein Feind. Um 4 Uhr brach die Colonne wieder auf und bivouakirte, durch heftige Gewitterregen sehr gehindert, am Ufer des Oued-Buketheun, der von den eisernen Thoren an der Oued-Biban heißt, bei dem Orte El-Makaloun. Am folgenden Tage wurde der Marsch bei gutem Wetter fortgesetzt; die Bewohner der Ortschaften, durch welche man zog, kamen als Freunde, doch beeilte man sich, Hamza zu erreichen, weil man die Nachricht bekommen hatte, daß Ahmed-ben-Salem, Bey von Sebaou und Kalifa des Emir, in feindlicher Absicht die Berge besetzt halte. Auf den Befehl des Marschalls, der den Nachtrab führte, rückte nun der Herzog von Orleans, mit den Elite-Compagnieen seiner Division, seiner ganzen Reiterei und zwei Berghaubitzen rasch vor, am 30., um Hamza zu besetzen. Als die Colonne in das Thal von Hamza einzog, sah sie auch wirklich den Feind auf dem gegenüberliegenden Bergkamme; sobald man aber Miene machte, ihn anzugreifen, zog sich derselbe zurück, ohne auch nur einen Schuß zu thun. Um Mittag war die ganze Division wieder vereinigt und um 2 Uhr brach man von Neuem auf, sich nach Norden wendend. Am folgenden Tage betrat man das Gebiet der Beni-Druad, welche unter Abd-el-Kader standen, und hatte nun ernstlichere Angriffe zu befürchten. Wirklich fanden diese auch Statt; aber der Feind wurde durch eine trefflich geleitete Demonstration und einige gut gerichtete Haubitzenschüsse entmuthigt und vertrieben. Auch am nächsten Tage, dem 1. November, fielen noch einige Scharmützel mit den Arabern vor, aber die Expeditions-Armee überschritt glücklich den Oued-Kaddara und vereinigte sich nach einem Tagemarsch mit der Division Rulhières im Lager zu Fonduk. So war denn der merkwürdige Zug nach den eisernen Thoren mit Erfolg ausgeführt worden.

Von diesem Augenblicke an begann Abd-el-Kader wieder die Feindseligkeiten, wiegelte die Stämme auf und überfiel um so mehr,

als der Generalgouverneur keine Maaßregeln traf, die Landbewohner, so wie die einzelnen Stationen, die sich zwar tapfer wehrten, aber meist unterlagen, in der Provinz Algerien. Constantineh blieb ruhig, aber zu Ende Januars 1840 zeigte sich der Feind in der Metidscha und suchte bei Blidah festen Fuß zu fassen, was ihm jedoch eben so wenig, wie ein Angriff auf das Lager von Fonduk gelang.

Um dieselbe Zeit fingen auch die Feindseligkeiten in der Provinz Oran wieder an, namentlich hatte Mazagran vom 2. bis zum 7. Februar einen furchtbaren Angriff von 82 Stämmen, welche ein Contingent von 12—15,000 Mann lieferten, einem Bataillon regelmäßiger Infanterie und zwei Stücken Geschütz unter der Anführung des Mustapha-ben-Tehami, Kalifa's von Mascara, zu erleiden. Hier befand sich allein in der Kasbah dieser kleinen Stadt die zehnte Compagnie des ersten afrikanischen Bataillons unter dem Befehl des Hauptmanns Lelièvre; diese schwache, aus nur 123 Mann bestehende Garnison hatte weiter kein Kriegsmaterial, als einen Vierpfünder, 40,000 Patronen und ein Faß Pulver, dennoch aber that sie Wunder der Tapferkeit, und nach heftigen, unablässigen Stürmen, welche vier Tage und vier Nächte dauerten, zogen die Belagerer wieder ab. Die tapfere zehnte Compagnie hatte nur drei Todte und sechszehn Verwundete.

Alle Stämme waren jedoch nicht auf Seiten Abd-el-Kader's, und es kam vor, daß der Scheikh-el-Arab, Ben-Ganah, nur mit seinen Stammesgenossen und ohne Unterstützung der Franzosen Abd-el-Kader's Kalifa, Bou-Azuz auf das Haupt schlug und ihm zwei Kanonen, drei Fahnen, zwei Trommeln, zehn Zelte und alle Kameele und Maulthiere abnahm (am 24. März 1840). Trotz dem fuhr Abd-el-Kader fort, neue Operationen mit großer Geschicklichkeit zu combiniren: dem Kalifa-el-Barkani, Marabout von Cherchell, wurde das Commando von Medeah übertragen; Mustapha-ben-Tehami, Kalifa von Mascara, erhielt den Befehl, ein Lager von 8000 Reitern zu bilden, am Zusammenflusse des Habrah und des Sig, fünf Lieues von der Küste und zehn Lieues von Oran. Von hier aus sollte er Oran überwachen und die Ver-

bindungen zwiſchen dieſer Stadt, Arzew und Moſtaganem abſchneiden, ſo wie die Stämme des Weſtens leiten. Hadſchi, Scheikh von Tenez, wurde ihm beigegeben mit dem Auftrage, 10,000 kabailiſche Bergbewohner zu verſammeln; Bou-Hamedi, Kalifa von Tlemcen, Haupt des Stammes der Oulaſſas, beſetzte zwei Obſervationslager zu Theſſalah und zu El-Moria, von wo er die Straße nach Tlemcen deckte; er, ſo wie Ben-Tehami hatten den Befehl, Oran anzugreifen und zu beunruhigen. Hadſchi-el-Seghir, Kalifa von Milianah, war mit der Leitung der Hadſchuten beauftragt, die ihr Scheikh Kadur-Bechir anführte. Ben-Salem, Häuptling der Fliſſas, ſollte an der Spitze der Reiter dieſes Stammes, der Iſſer und einiger anderen, die Metidſcha verwüſten, um dadurch den Marſch der Franzoſen aufzuhalten. Endlich ſollte der Kalifa Bou-Azuz auf das Land von Beni-Mezah operiren, in der Richtung von Biscara vorrücken und in der Medſchanah bis nach Setif und den Bergen von Bugia dringen. Nach dieſen Dispoſitionen drohte der beginnende Feldzug ſehr ernſt zu werden.

Der Herzog von Orleans hatte zu den Soldaten ſeiner Diviſion geſagt: „Ueberall, wo der Dienſt Frankreichs mich hinruft, werdet Ihr mich in Eure Mitte eilen ſehen. Da, wo Eure Fahne iſt, ſind meine Gedanken.“ Seine Diviſion befand ſich nun bei Buffarik dem Feinde gegenüber, und bald nachher kam er, ſeinen Bruder, den Herzog von Aumale mitbringend, der mit ihm die Gefahren und den Ruhm theilen wollte. Am 24. April wandte ſich die Diviſion nach dem Afroun und am 25. faßte ſie bei dem Oued-Jer, in der Nähe des Grabes der Chriſtin, Fuß. Die Araber hatten ſich noch nicht gezeigt; plötzlich aber brachen ſie unter furchtbarem Geſchrei aus den Schluchten des Afroun hervor. An der Spitze einiger Bataillone trieb ſie der Herzog von Orleans dahin zurück, und der Herzog von Aumale, von einer einzigen Compagnie Jäger begleitet, trug durch ſeinen raſchen und lebendigen Angriff nicht wenig zum Siege bei. Am 29. wurden die Araber ebenfalls zurückgetrieben, und die Armee kam dadurch wieder zum Oued-Jer; man hatte jetzt nur noch Abd-el-Kader vom Gebirgspaß von Mouzaïa zu verjagen, wo er feſt verſchanzt war. Um die zahlreiche Reiterei der Araber in die Ebene zu locken, brach

die Armee wieder auf und ging über den Bergstrom zurück. Sobald dieselbe nun diese anscheinend retrograde Bewegung sah, kam sie auch wirklich herangesprengt, wurde aber zurückgetrieben, und die Armee konnte ruhig an dem Oued-Bouroumi campiren.

Am 1. Mai langte der Herzog von Orleans im Lager von La Chiffa an. Eine Masse arabischer Reiterei zeigte sich zur selben Zeit und schien geneigt zu sein, über den Fluß zu gehen. Man sah die Fahne des Emir wehen, von regelmäßigen Truppen und Spahis umgeben. Der Kronprinz traf sogleich seine Dispositionen, die Zouaven stellten sich rechts staffelförmig auf, das 23. Regiment links, der General d'Houdetot im Centrum mit der Angriffs-Colonne, vor derselben die Scharfschützen. Abd-el-Kader wartete aber den Ausgang dieses Manövres nicht ab und zog sich, nachdem er einige Musketensalven erlitten, zurück. Die folgenden Tage wurden dazu angewandt, die nöthigen Vorräthe für die Occupation von Medeah im Lager von Mouzaïa zusammenzubringen, und dann zeigte der Herzog von Orleans seiner Division an, daß man den Atlas übersteigen würde.

Der Engpaß von Mouzaïa, den die Franzosen schon mehrmals überschritten hatten, war, wie bereits bemerkt wurde, von Abd-el-Kader befestigt worden; Schanzen mit Batterieen krönten ihn, und auf der höchsten Spitze erhob sich eine furchtbare Redoute. Abgesehen von dieser Vertheidigung hatte der Emir sein Heer noch durch sehr viele Fanatiker, die aus allen Theilen Algeriens ihm zugeströmt waren, in Folge seiner Verkündigung eines heiligen Krieges, bedeutend vermehrt. Um diese Position anzugreifen, vertheilte nun der Kronprinz seine Streitkräfte in drei Colonnen. Die erste, commandirt von General Duvivier, bestand aus zwei Bataillonen des 2. leichten Regiments, aus einem Bataillon des 24. und einem Bataillon des 48. Regiments; sie sollten sich nach dem linken Gipfel wenden und die Verschanzungen erobern. Die zweite Colonne, unter den Befehlen Lamoricière's, aus zwei Bataillonen Zouaven und einem Bataillon des 15. leichten Regiments gebildet, hatte den Auftrag, auf der rechten Seite bis zum Engpaß zu steigen und die arabischen Verschanzungen von der Rückseite zu neh-

men. Die dritte Colonne, welche General d'Houdetot führte, war aus dem 23. Linienregiment und einem Bataillon des 48. zusammengesetzt und dazu bestimmt, den Engpaß von vorn anzugreifen, so wie die Bewegung der ersten Colonne gelungen sein würde.

Am 12. Mai um 3 Uhr Morgens gab der Kronprinz das Signal zum Angriff: „Nun, Kinder!" sagte er, indem er auf den Kamm des Mouzaïa zeigte, „die Araber erwarten uns und Frankreich sieht uns zu." Der Ruf: „Es lebe der König! Es lebe der Kronprinz!" war die Antwort, und die Colonnen erstiegen nun im Geschwindmarsch die steilen Seiten des Felsens. Ohne große Schwierigkeit kamen sie bis zum ersten Plateau, wo sie Halt machten; um halb Eins begann erst die Ersteigung des Gipfels. Der Widerstand war blutig und heftig, denn eine einzige Colonne befand sich nur im Kampfe. Eine dicke Wolke umhüllte den Berg: da verkündeten Trompetenstöße, daß das zweite leichte Regiment sich einer Spitze bemächtigt habe. Nun befahl der Herzog von Orleans, den Augenblick für günstig haltend, den übrigen Truppen, sich in Bewegung zu setzen. In demselben Augenblicke brach die Sonne durch die Wolken und ergoß Ströme von Licht in die Schluchten des Mouzaïa. Auf den Kämmen unterschied man die Araber mit ihren weißen Burnussen, welche, das Gewehr im Anschlag, sicher lauernd über den Abgrund hinüberbeugten, um die Angreifenden hinunterzustürzen, so wie an den steilen Abhängen selbst die französischen Soldaten, welche sich mit den Händen an den Vorsprüngen und den Sträuchern festklammerten und nur mit großer Schwierigkeit die Höhen erreichten, sich jedoch durch kein Hinderniß abschrecken ließen. An dem Fuße der Redouten angelangt, werden sie von einem furchtbaren Feuer empfangen und zeigen einen Augenblick Unentschlossenheit, aber General Changarnier, kaltblütig den Degen unter den Arm nehmend und sich zum zweiten leichten Regiment wendend, ruft ihnen zu: „Vorwärts, mit dem Bayonnet!" Da rasselt der Sturmmarsch, die Reihen schließen sich, die Redoute wird genommen und die dreifarbige Fahne flattert gleich nachher auf der höchsten Spitze des Atlasgebirges.

Seinerseits erstieg der Herzog von Orleans mit den beiden

anderen Colonnen die Höhen unter dem fortwährenden Feuer der Feinde. Um drei Uhr Nachmittags, nach zwölfstündigem Marsch und Gefecht, erreichte er einen waldigen Kamm, welcher rechts vom Gipfel sich befindet. Er ließ nun die Torniſter ablegen, und das Commando: „Vorwärts!“ erscholl auf der ganzen Linie. Ein Bataillon des 23. Linienregiments stürzt sich auf die Abhänge, welche die zweite Colonne überschritten hatte, aber es stößt auf Araber, welche sich stark hinter einer Schlucht verschanzt hatten und von hier aus lebhaft feuerten. Der Herzog verbietet, auf das Feuer zu antworten, und läßt mit dem Bayonnet angreifen. Die Araber leisten mannhaften Widerstand: General Schramm stürzt verwundet neben dem Herzoge zu Boden; dem Commandanten Grosbois wird ein Pferd unter dem Leibe erschossen; mehrere Officiere sind getroffen. Bei diesem Anblick verdoppeln die Soldaten ihre Anstrengungen und es gelingt ihnen, Alles vor sich aus dem Wege zu räumen. Das Manövre der drei Colonnen war so gut combinirt, daß sie fast gleichzeitig auf dem Gipfel anlangen und begeistert in ein lautes Freudengeschrei ausbrechen, welches von dem Schmettern der Trompeten und dem Wirbeln der Trommeln begleitet wird.

Trotz seiner Niederlage war der Feind in der Nähe geblieben, und man mußte ihn am 16. aus dem Olivenwalde vertreiben, in welchem er sich aufgestellt hatte. Am 17. sah man ihn in geringer Entfernung von Medeah eine Position einnehmen, doch hinderte er nicht den Einzug in diese Stadt, welche die Franzosen ganz geräumt fanden; sie ließen hier eine Garnison von 2,400 Mann. Am 20. brach das Expeditionscorps wieder auf. Da die Araber aus der Position, die sie am 17. hatten einnehmen wollen, vertrieben worden waren, so warfen sie sich auf die Straße von Miliana, vorausſehend, daß die Franzosen nach dieser Seite hin operiren würden; doch war die Möglichkeit einer Rückkehr nach der Basis ihrer Operation ihnen auch nicht entgangen, denn man fand sie in dem Olivenwalde wieder, wo sie wüthend den Nachtrab angriffen, dem man Hülfe senden mußte. Am 21. hatte das Expeditionscorps den Pachthof von Mouzaïa wieder erreicht und am 27. verließen der Herzog von Orleans und sein Bruder Algerien.

Um die während des Frühlingsfeldzugs projectirten Operationen zu vervollständigen, mußte man nach der Einnahme von Medeah noch Miliana occupiren, dessen Besitznahme später die Operationen in dem Thale von Schelif erleichtern sollte. Während der Vorbereitung zu dieser Expedition war Abd-el-Kader indessen auch auf neue Vertheidigungsmittel bedacht: Ben-Salem, Kalifa von Sebaou, besetzte den Osten von Algier; El-Berkani, Kalifa von Medeah, erhielt den Auftrag, die ausgewanderten Bewohner von Medeah zu beobachten und sie an der Rückkehr zu verhindern; Sidi-Mahomet, Bey von Miliana, campirte zwischen dieser Stadt und dem Schelif und folgte allen Bewegungen der Franzosen, und Mustapha-ben-Tehami, Kalifa von Mascara, besetzte die Brücke des Schelif. Alle hatten, abgesehen von ihren anderen Truppen, ein regelmäßiges Bataillon bei sich, und den Befehl, die Verproviantirung von Medeah und die Belagerung von Miliana zu verhindern.

In den ersten Tagen des Juni besetzte nun ein Corps von 10,000 Mann Miliana, da die ganze Reiterei des Emir sich nach einigen Kanonenschüssen zurückzog. Die Stadt war verlassen, wie Cherchell und Medeah. Man befestigte sie binnen drei Tagen und ließ dann drei Bataillone dort zurück. Auf dem Rückzuge wurden die Franzosen fortwährend von den Kabaïlen beunruhigt; dasselbe fand bei den Operationen Statt, um Medeah und Miliana zu verproviantiren. Die Hitze veranlaßte den Generalgouverneur, die Truppen in ihre Cantonnements zurückkehren zu lassen, nachdem man Cherchell, Medeah und Miliana besetzt, das Gebiet der Hadschuten gereinigt und die unruhigsten Stämme der Gebirge gezüchtigt hatte. Kaum waren jedoch die Soldaten wieder in ihren Quartieren, als auch schon die Feindseligkeiten der Araber von Neuem begannen und namentlich jene drei Städte sehr zu leiden hatten. Es mußte nun im Herbst eine neue Expedition unternommen werden; man verstärkte jene Städte wieder, suchte einige rebellische Stämme in der Provinz Oran und in der Provinz Constantineh heim und stellte die Ruhe, so lange es gehen wollte, wieder her. Marschall Valée, dessen Gesundheit durch den Krieg sehr gelitten hatte und der dem ganzen Unternehmen überhaupt nicht

recht gewachsen war, da er bei seinem Zögerungssystem sich immer von dem Feinde zuvorkommen ließ, bat um seine Zurückberufung, die ihm zu Ende des Jahres 1840 auch gewährt wurde.

VIII.

Das Gouvernement des General Bugeaud.

(Vom 29. December 1840 bis zum . . .)

Das französische Cabinet hatte sich endlich überzeugt, daß ein Wechsel des Systems durchaus nothwendig sei, da die Vortheile, welche man unter der temporisirenden Verwaltung des Marschalls Valée erlangt, zu unbedeutend waren. Zwar nannten die Franzosen die Verhältnisse in Algerien günstig für den Ruhm des neuen Gouverneurs; sie waren es aber auch nur für diesen und in jeder anderen Hinsicht durchaus nicht: Abd-el-Kader hatte noch immer ein mächtiges Heer, feste Plätze, Arsenäle, Fabriken von Waffen und viele ihm ergebene Stämme zu seiner Verfügung. Die französischen Niederlassungen wurden dagegen stets von den Einfällen der Araber bedroht; die Colonisation ging zurück und nicht vorwärts, und der Krieg hatte nicht sonderliche Früchte getragen. General Bugeaud ward jetzt zum Generalgouverneur ernannt*) und ihm die Instruction ertheilt, Medeah, Miliana und Cherchell zu erhalten und die Vertheidigungswerke so viel wie möglich auszudehnen, damit die Truppen sich mit Sicherheit dem Landbau hingeben könnten. Der wirkliche Bestand der Armee

*) Er dient seit 1804 in der französischen Armee, trat um diese Zeit in die Veliten der kaiserlichen Garde und avancirte rasch zum Officier. Darauf nahm er an den Schlachten von Austerlitz und Jena Theil, machte dann die Feldzüge in Spanien mit, wo er bis zum Obersten und Officier der Ehrenlegion stieg, und stand 1815 an der Spitze des 14. Linienregiments. Während der Restauration war er in Ungnade; durch die Julirevolution ward aber diese Ungerechtigkeit wieder gut gemacht und er zum Maréchal de Camp erhoben.

wurde dazu auf 73,500 Mann Infanterie und 13,500 Pferde erhöht und für den Herbstfeldzug noch eine Verstärkung von 5400 Mann zugesagt. Gleich bei seinem Antritte erließ der neue Gouverneur folgende Proclamation:

„Soldaten der Armee von Afrika!

„Der König ruft mich an Eure Spitze. Man bewirbt sich nicht um eine solche Ehre, denn man wagt keinen Anspruch darauf zu machen; wenn man sie aber mit Enthusiasmus annimmt, wegen des Ruhmes, den Männer, wie Ihr, versprechen, so mäßigt doch die Furcht, dieser ungeheuren Aufgabe nicht gewachsen zu sein, den Stolz, Euch zu commandiren. Ihr habt oft die Araber besiegt, Ihr werdet sie noch besiegen; aber es reicht nicht hin, sie in die Flucht zu schlagen, man muß sie unterjochen. Die Meisten von Euch sind an mühselige Märsche, an die vom Kriege unzertrennlichen Entbehrungen gewöhnt, Ihr habt sie mit Muth und Ausdauer ertragen in einem Lande der Nomaden, welche, indem sie fliehen, dem Sieger nichts zurücklassen. Der nächste Feldzug ruft Euch von Neuem, um Frankreich diese kriegerischen Tugenden zu zeigen, auf die es stolz ist. Ich werde von Eurem Eifer und von Eurer Ergebenheit für das Vaterland und den König Alles fordern, dessen man bedarf, um das Ziel zu erreichen, nichts darüber. Soldaten! zu anderen Zeiten gelang es mir, das Vertrauen mehrerer Corps der Armee von Afrika zu erwerben, ich habe den Stolz, zu glauben, daß dieses Gefühl bald allgemein sein wird, weil ich fest entschlossen bin, Alles zu thun, um es zu verdienen. Ohne das Vertrauen zu den Anführern kann die moralische Kraft, die das erste Element des Erfolges ist, nicht bestehen. Habt also Vertrauen zu mir, wie Frankreich und Euer General Vertrauen zu Euch haben."

General Bugeaud beeilte sich nun, seine Streitkräfte in der Provinz Algier zu concentriren und die gestörte Ordnung daselbst herzustellen. Es handelte sich darum, die rebellischen Stämme der Provinzen Algier und Tittery zu züchtigen, die befestigten Depots des Feindes zu zerstören und den Einfluß Abd-el-Kader's auf die Provinz Oran, wo er stets neue Hülfsmittel schöpfte, zu vernichten.

Das Jahr begann glücklich; ſchon im Januar gelang es, den Commandanten von Oran, Ben-Tehami, den Kalifa Abd-el-Kader's, in die Flucht zu ſchlagen. Zu gleicher Zeit wurde der Stamm der Beni-Oualban gezüchtigt. General Bugeaud begann den Frühlingsfeldzug damit, daß er Medeah und Miliana verproviantiren ließ; die Escorte des Convoi, bei der ſich die Herzöge von Nemours und Aumale befanden, hatte beſonders am 1. Mai einen ſehr heftigen Angriff der Araber, unter Leitung Abd-el-Kader's ſelbſt, auszuhalten, doch gelang es ihr, ihn zurückzuſchlagen. Das Commando der Diviſion, welche auf dem unteren Schelif operiren ſollte, ward dem General Baraguay-d'Hilliers anvertraut, Bugeaud ſelbſt ſtellte ſich an die Spitze der Expedition, welche in der Provinz Oran manövrirte, und eroberte in den letzten Tagen des Mai Tekedempt, deſſen Citadelle er zerſtörte. Durch die Vermittelung des Biſchofs von Algier ward mit dem Bey von Miliana ein Austauſch der Gefangenen bewerkſtelligt, und 138 Franzoſen erhielten dadurch die Freiheit wieder. Intereſſant iſt der Brief, den der Kalifa Abd-el-Kader's bei dieſer Gelegenheit an den Biſchof von Algier, Herrn Dupuch, ſchrieb und den wir deshalb hier mittheilen:

„Wir haben Deine Briefe bekommen und den Inhalt derſelben verſtanden. Wir haben mit Glück Deine Freundſchaft und Deine Wahrheit erkannt. Die vier Gefangenen, die ſie brachten, ſind glücklich angekommen; es bleibt uns noch, Dich zu bitten, Dich ſorgfältig derjenigen anzunehmen, die noch zu Algier oder anderswo ſind, und ganz beſonders des Mahomet-ben-Mokar. Die Verwandten, die Freunde dieſer armen Gefangenen waren mit uns gekommen an dem Tage, wo wir uns ſo ſanft begegneten. Als ſie ſahen, daß die, die ſie lieben, nicht da waren, fingen ſie an zu weinen, aber als ſie erfuhren, was Du uns verſprochen hatteſt, als ſie Deine Schrift ſahen, freuten ſie ſich. Die Bitterkeit des Schmerzes verwandelte ſich in Freude, überzeugt, daß ſie ſie bald wiederſehen werden, weil Du es geſagt haſt. Wir ſchreiben Dir dies, weil ſie täglich an den Eingang unſeres Zeltes kommen und weinen. Sie werden alſo getröſtet werden, denn wir, wir kennen Dich und wiſſen, daß es nicht nothwendig iſt, ſie Dir

von Neuem zu empfehlen. Wir wiſſen, wer Du biſt, und daß Dein Biſchofswort geheiligt iſt. Wir ſchicken Dir die Frau, das kleine Mädchen und die chriſtlichen Gefangenen, welche zu Tekedempt oder bei Milud-ben-Arraſch waren. Was den Capitain, den Reis und die anderen chriſtlichen Gefangenen betrifft, die bei ihm ſind, ſo ſei ohne Unruhe ihretwegen, ſie ſind Alle in Sicherheit unter der Obhut Gottes. Ohne den Ausfall des Generals und den Sohn des Königs würden ſie ſchon mit den Anderen zu Dir gekommen ſein. Der Krieg allein hindert uns noch, ſie Dir zu ſenden; bald aber wirſt Du ſie Alle haben. Ich ſchicke Dir unterdeſſen den Geleitsbrief, den Deine Freunde nöthig haben könnten. Sie werden wohl thun, zuerſt zu dem Kaïd der Hadſchuten zu gehen, die Wege ſind nicht ſicher. Ich ſende Dir zwanzig Ziegen mit ihren Jungen, die noch an den Eutern ſaugen. Mit ihnen kannſt Du die kleinen Kinder ernähren, die Du angenommen haſt, die keine Mutter mehr haben. Entſchuldige dieſes Geſchenk, denn es iſt ſehr klein. Lebe wohl!"

Nachdem die Feſte Tekedempt zerſtört worden, wandte ſich die Expedition nach Mascara. Abd-el-Kader, von 4000 Reitern verſtärkt, die ihm Ben-Hamed, Kalifa von Tlemcen zugeführt hatte, zeigte ſich zwar feindſelig auf den benachbarten Höhen, war aber nicht zum Kampfe zu bringen. Die Franzoſen zogen nun in die Stadt ein, welche ſie eben ſo verlaſſen fanden, wie Tekedempt, befeſtigten dieſelbe, ließen eine Garniſon unter den Befehlen des Oberſten Temboure zurück und wandten ſich dann wieder nach Moſtaganem. Unterwegs wurde der Nachtrab wieder von den Arabern angegriffen, jedoch, wie immer, zurückgeſchlagen.

Während dieſer Zeit trug General Baraguay-d'Hilliers ebenfalls mehrere Vortheile davon. Er wandte ſich zuerſt nach Boghar, dann nach Thaza, zwei Orten, welche Abd-el-Kader befeſtigt hatte, fand ſie aber verlaſſen und zerſtörte ſie gänzlich, dann züchtigte er noch die Oulad-Omrah und kehrte am 1. Juni in ſeine Cantonnements zurück. Auf der Seite von Silah befand ſich Abd-el-Kader's Kalifa, Hadſchi-Mohamet, und wiegelte von hier aus die Stämme auf. Die Bewohner der Medſchanah waren ſämmtlich

in die Berge geflüchtet, und diese so lachende und ehemals so fruchtbare Ebene dadurch zu einer Wüste geworden. General Negrier vertrieb den Kalifa aus dem Milah und unterwarf sich viele der dortigen Stämme. Im Süden fanden die Anhänger Abd-el-Kader's sogar Feinde unter ihren eigenen Landsleuten, von denen sie ernstlich bekämpft wurden, und die Verhältnisse gestalteten sich daher günstig für die Franzosen.

Um die gute Stimmung vieler Stämme zu benutzen, begab sich der Generalgouverneur selber nach Mostaganem und ernannte Hadschi-Mustapha, den Sohn des alten Bey Osman, zum Bey von Mostaganem und Mascara; dies hatte den guten Erfolg, daß viele Stämme in ein Freundschaftsbündniß zu dem neuen Bey traten und dadurch auch den Franzosen ergeben blieben.

Im August unterwarfen sich ebenfalls viele Stämme, und es gelang dem General Lamoricière zu derselben Zeit, wo die Vorbereitungen für den Herbstfeldzug getroffen wurden, Mascara so zu verproviantiren, daß eine Division dort den Winter zubringen und die Hadschems, die Hauptstütze von Abd-el-Kader's Macht, verhindern konnte, ihr Land zu bebauen, wodurch sie dann auch mit der Zeit zur Unterwerfung gezwungen wurden. Zugleich zerstörte das Expeditionscorps das Dorf, in welchem Abd-el-Kader geboren war, und das Fort Saïda, 9 Meilen südlich von Mascara; mehrere Stämme traten in Folge dessen auf die Seite der Franzosen.

Kaum hatten sich jedoch die Truppen wieder zurückgezogen, als der Emir jene befreundeten Stämme überfiel und auch dadurch, daß er der Besatzung ihre Heerden raubte, Mascara mit Hungersnoth bedrohte. General Lamoricière erhielt nun den Befehl, mit seiner Division Mascara zu besetzen. Unterwegs wurde diese sehr von den Arabern, namentlich von Ben-Tehami, beunruhigt und gestört und mußte sich mit Energie durchschlagen; doch gelang es ihr, Mascara am 30. December zu erreichen. Lamoricière machte nun nach allen Seiten hin Ausfälle und reinigte das Land, so daß am 31. December, mit Ausnahme der Hadschems, kein Stamm der Provinz mehr Abd-el-Kader gehorchte. Die freie Communication zwischen Mostaganem und Mascara hatte den Markt dieser Stadt mit allen möglichen Vorräthen versehen, weshalb die Araber ihre Le-

bensmittel dorthin zum Verkauf brachten, und die Garabas von Oran, so wie die Beni-Amer, sich nicht mehr zu rühren wagten. Die Stämme der Tafna und der Aga von Ghozel benutzten diese Verhältnisse, um sich gegen Abd-el-Kader zu erklären und den Marabout Mohammed-ben-Abdallah-Ould-Sidi-Chigr zu ihrem Häuptling auszurufen. Dieser zeigte sich natürlich den Franzosen günstig, um nicht zwei Feinde zu gleicher Zeit zu haben, und erhielt auch von denselben Unterstützung; um so mehr, als er in einer feierlichen Zusammenkunft mit dem französischen General ein Bündniß schloß und Abd-el-Kader für das einzige Hinderniß erklärte.

Die Verhältnisse hatten sich jetzt so gestaltet, daß der Emir fortan nur die Defensive ergreifen und der König von Frankreich in seiner Rede an die Kammern aussprechen konnte: „Ich habe Maaßregeln getroffen, daß keine äußere Verwickelung die Sicherheit unserer Besitzungen in Afrika zu stören vermöge. Unsere Soldaten setzen in diesem Lande, das fortan und auf immer französisch ist, jene edeln Unternehmungen fort, bei denen ich glücklich bin, daß meine Söhne die Ehre haben, sich ihnen anzuschließen. Unsere Ausdauer wird das Werk des Muthes unserer Armee vollenden, und Frankreich im Gefolge seines Ruhms seine Civilisation nach Algerien bringen."

Zu Anfange 1842 setzte General Bugeaud nach allen Seiten hin die Kriegsoperationen fort und eroberte das Fort Sebdou, 20 Lieues südlich von Tlemcen, den letzten festen Platz der zweiten Linie, welchen Abd-el-Kader noch inne hatte. Eben so wurden Medeah und Miliana verproviantirt, die Hadschuten und bald darauf im Frühling auch die Beni-Menacer in der Umgegend von Cherchell gezüchtigt, so daß im Mai die Ebene von Algier gänzlich gereinigt und die Communication zwischen Medeah, Miliana und Cherchell gesichert war. Gleicher Weise hatte Lamoricière eine große Razzia ausgeführt, durch welche Abd-el-Kader sich genöthigt sah, sich in die Wüste zu werfen, und dadurch den Frühlingsfeldzug geschlossen. Im September fand eine große Concentration der Truppen zu Mascara und Mostaganem Statt. General Lamoricière hatte Abd-el-Kader bis jenseits Tekedempt verfolgt, ohne ihn zu einer Schlacht bringen zu können, und kehrte nach Mascara zurück, um sich zu ver-

proviantiren, als der Emir, von mehreren abfälligen Stämmen unterſtützt, über die Mina ging und ſich dort feſtſetzte. Es folgten nun hinter einander Gefechte auf Gefechte, bei denen die Franzoſen eben keinen Vortheil davon trugen, als ſich plötzlich Abd-el-Kader in die Engpäſſe des kleinen Atlas warf und ſich von da nach der Wüſte wandte, dann aber, immer an einem anderen Punkte, angreifend wieder zum Vorſchein kam und namentlich in den Bergen des Ouarenſeris großen Einfluß auf die dortigen kriegeriſchen Stämme ausübte. Der Generalgouverneur organiſirte nun einen Winterfeldzug, und es gelang den Franzoſen, binnen zwei und zwanzig Tagen faſt die ganze Kette des Ouarenſeris bis zum Oued-Rihou, das ganze Thal des Schelif, mit allen Stämmen, die an die Dſchediania und das linke Ufer des Oued-Rihou grenzen, ſo wie den größten Theil des Stammes der Flitahs zu unterwerfen, ſo daß am 17. December die Feindſeligkeiten auf dem linken Ufer des Schelif gänzlich aufgehört hatten; gegen Ende deſſelben Monats erſchien Abd-el-Kader im Thale des Schelif, und am 7. Januar des folgenden Jahres hatten ſich ihm die eben bezwungenen Stämme ſämmtlich wieder ergeben. Trotzdem, daß die Franzoſen von allen Seiten gegen ihn heranzogen und ihn in die Berge von Gouraya zurückdrängten, erſchien er am 27. Januar bereits von Neuem in der Provinz Tittery. Der Generalgouverneur zog ihm nun ſelbſt mit zwei Bataillonen entgegen und zwang ihn zu Anfange Februar wiederum einen Zufluchtsort in den Bergen zu ſuchen. Im März und April führten die Generale Changarnier, Bedeau und Gentil unaufhörlich Razzias gegen die ungehorſamen Stämme aus und züchtigten viele derſelben. Der glücklichſte Zug indeſſen war der, den der Herzog von Aumale gegen den Emir ſelbſt befehligte.

Abd-el-Kader hatte ſeit der letzten Zeit ſtets 12 bis 15,000 Perſonen in ſeinem Gefolge, ſeine Familie nämlich, ſeine vorzüglichſten Anhänger, und ſolche Stämme, denen er nicht ganz traute und deren er ſich verſichern wollte. Dies Gefolge, mit dem arabiſchen Namen die Smalah genannt, mußte ſich allen ſeinen Bewegungen anſchließen und führte, obgleich er große Sorge dafür trug und die Bedeckung ſeinen regelmäßigen Truppen anvertraut hatte, in den ſpäteren Tagen ein durchaus nomadiſches Leben. Der

Generalgouverneur erfuhr nun, daß dieſe Smalah ſüdöſtlich vom Ouarenſeris campirte und trug dem Herzog von Aumale auf, ſich ihrer zu bemächtigen. Der Prinz brach am 10. Mai an der Spitze von 1300 Mann Infanterie und 600 Reitern auf und hatte für zwanzig Tage Lebensmittel bei ſich. Als er am 14. den Flecken Goudſchilah, 25 Lieues von Boghar, erreichte, erfuhr er, daß die Smalah ſich zu Oueſſek-ou-Rekai, 15 Lieues nach Südweſten, befände. Er ſchlug ſogleich dieſe Richtung ein, und ſeine Avantgarde erreichte nach fünf und zwanzigſtündigem ſehr mühſamen Marſche am 16. Morgens zu Taghen, dieſe Stadt von Zelten. Augenblicklich griff das ſchwache Corps von nur 500 Reitern, angeführt vom Herzog von Aumale, dem Obriſten der Spahis, Yuſſuf, und dem Obriſtlieutenant Morris, die Smalah mit großer Heftigkeit an und brachte ihr binnen zwei Stunden eine ſchwere Niederlage bei. Die Franzoſen machten an dieſem Tage 3600 Gefangene, unter denen 300 Vornehme, und erbeuteten die Zelte des Emir, ſeine Correſpondenz, ſeinen Schatz, vier Fahnen, eine Kanone und viele andere koſtbare Gegenſtände. Wenige Tage nachher erreichte General Lamoricière ebenfalls einen fliehenden Stamm, in deſſen Mitte ſich der Emir ſelbſt befand, machte 2500 Gefangene und erbeutete obendrein deren Pferde, Heerden und Gepäck. Bei der Rückkehr nach Oran ward indeſſen der tapfere Muſtapha-ben-Ismael in einem Hinterhalte von den Arabern erſchoſſen. Ein letztes Zuſammentreffen mit den Trümmern der Smalah Abd-el-Kader's fand am 22. Juli am Fuße des Plateau von Dſcheda Statt; die Franzoſen trugen ebenfalls den Sieg davon. Der Emir ließ 250 Todte auf dem Platze, mehr als 140 Mann ſeiner regelmäßigen Truppen wurden zu Gefangenen gemacht, und in der Beute fanden ſich 300 Flinten, Waffen jeder Art, Trommeln, 150 Kameele, Pferde und eine der 5 Fahnen, die Abd-el-Kader vorgetragen wurden. In Folge dieſer glücklichen Expedition wurde General Bugeaud zum Marſchall von Frankreich und die Generale Changarnier, Lamoricière und der Herzog von Aumale zu Generallieutenants ernannt. Im October deſſelben Jahres ward der Letztere noch zum Commandanten von Conſtantineh erhoben.

Zu Anfange Octobers desselben Jahres brach Marschall Bugeaud mit einem ansehnlichen Corps auf, um die Stämme im Ouarenserigebirge zu organisiren. Er ernannte Sid-Hatja Mohammed feierlich zum Aga, theilte viele Ehrenburnusse aus und kehrte dann wieder nach Algier zurück. Mehrere Streifzüge des General Lamoricière gegen Abd-el-Kader, welche nicht immer für den Ersteren nach Wunsch ausfielen, sowie Razzia's des General Bourjolly, Obrist Cavaignac, General Orevaur u. A. m. gegen einzelne Stämme, die jene nicht immer frei von Grausamkeit und Sucht nach Beute ausführten, füllten den Rest des Jahres 1843 aus; die Stämme waren aber keineswegs beruhigt, und die Franzosen wandten kaum den Rücken, als auch schon neue Feindseligkeiten begannen, so daß die Colonnen sich stets zu Hin- und Hermärschen, courses permanentes, genöthigt sahen. Abd-el Kader blieb unablässig thätig, und zu derselben Zeit, wo die Franzosen von ihm berichteten, daß er „ein verlassener Flüchtling der Wüste" umher irre, wiegelte er die Stämme unaufhörlich auf, und züchtigte plötzlich, wie aus der Erde hervorwachsend, und eben so rasch, nach geschehener That wieder verschwindend, die Abtrünnigen unter seinen Glaubensgenossen, die Franzosen in ihrer Vermuthung bestätigend, daß der Kaiser von Marokko ihn mit Truppen und Kriegsvorrath unterstütze.

Der Herzog von Aumale, welcher dem beutegierigen General Baraguay-d'Hilliers als Commandant von Constantineh nachgefolgt war, beschloß das fünf und dreißig Meilen südwestlich von Constantineh gelegene Städtchen Biscara zu erobern, ließ auf halbem Wege ein verschanztes Lager zur Unterstützung anlegen und brach dann im Februar 1844, von seinem Bruder, dem Herzoge von Montpensier begleitet, dahin auf an der Spitze eines beträchtlichen Corps. Ohne eigentlichen Widerstand, denn die Züchtigung einiger abgefallenen Stämme unterweges kann nicht als solcher betrachtet werden, nahm er zu Anfang März das Städtchen als Sieger in Besitz. Mittlerweile ward das Zwischenlager wiederholt von den Kabylen der Nachbarschaft angefallen und der Herzog wandte sich nun gegen diese, nachdem er Biscara mit einer Besatzung versehen. Das zu Ende des Mo-

nats eintretende Unwetter zwang ihn jedoch nach Constantineh zurückzukehren, und erst am 17. April rückte er wieder gegen die Stämme des Auresgebirges vor. Am 24. April ward sein linker, von der arabischen Reiterei gedeckter Flügel angegriffen, geworfen und dadurch auch der rechte in Unordnung gebracht, während nun die Kabylen den französischen Train plündern. Muthig griff nun der Herzog von Aumale an der Spitze der Reiterei den Feind an und es kam zu einem hartnäckigen Gefecht, in welchem der tapfere Commandant Gallies durch einen Steinwurf das Leben verlor. Die Kabylen bemächtigten sich jedoch des Trains, und zogen sich dann auf gewohnte Weise zurück. Starker Nebel verhinderte ihre Verfolgung. Die Franzosen zählten 21 Todte und Vermißte und 65 Verwundete. Der Herzog wiederholte wenige Tage nachher seinen Zug, bei dem er wiederholt seine persönliche Tapferkeit bewies, die Familie Achmets, des früheren Bey von Constantineh gefangen nahm und mehrere Stämme zur Unterwerfung zwang. Als er jedoch am 14. Mai nach dem Lager zurückkehrte, ward ihm die schlimme Kunde, daß der mohamedanische Theil der Besatzung den christlichen zu Biscara im Schlafe überfallen und ermordet und Abd-el Kaders Truppen sich der Kasbah bemächtigt hätten. — Augenblicklich brach der Prinz wieder nach Biscara auf, fand es jedoch von den Soldaten Abd-el-Kaders, welche die Kriegscasse und Munition mitgenommen, wieder geräumt, ließ eine stärkere Besatzung daselbst zurück, und ging dann wieder nach Constantineh, das er ohne Unfälle am 4. Juni erreichte.

Marschall Bugeaud war unterdessen mit 8000 Mann von Algier aufgebrochen, hatte sich längs der Küste nach Osten gewendet, die Hafenstadt Dellys, 10 Meilen von Algier, besetzt, und die Flissa's, nebst einigen anderen Stämmen, wiederholt geschlagen, welche sich nun unterwarfen, und bei denen er drei neue Aga's einsetzte. — Dann kehrte er, wegen der Vorfälle im Westen, rasch nach Algier zurück.

Während dieser Expeditionen hatten sich französische Colonnen auch im Westen in Bewegung gesetzt und waren bis in die kleine Wüste vorgedrungen, während andere die Provinz Oran

durchzogen. Abd-el-Kader hatte, sich vor denselben zurückziehend, sich sammt mehreren ihm befreundeten Stämmen auf das Gebiet des Kaisers von Marokko zurückgezogen, und diesen, sammt seinen Söhnen und Großen für einen Krieg gegen Frankreich zu gewinnen gesucht. Die Franzosen, welche die flüchtigen algierischen Stämme verfolgten, waren vorgerückt, und hatten zu Lalla-Maghrania, also, nach der Behauptung der Marokkaner, auf marokkanischem Gebiete, fünf Meilen westlich von Tlemcen und eben so viel von der Seeküste entfernt, eine verschanzte Stellung eingenommen. Der Kaiser von Marokko, Muley-Abderahman, von Abd-el-Kader und seinen Marabouts dazu getrieben, verlangte nun von den französischen Generalen, daß sie sein auf dem linken Ufer der Tafna gelegenes Territorium sofort verlassen sollten. Auf die Weigerung der Letzteren sandte er ein Corps unter dem Befehle des El-Ghenaoui dorthin, das sich Lalla-Maghrania gegenüber aufstellte und hier einige Tage lang ruhig verharrte. General Lamoricière zog nun alle disponibeln Truppen auf diesem Punkte zusammen und ward am 30. Mai von dem marokkanischen Prinzen Sidi-el-Mamoun, den der Kronprinz von Marokko, Sidi-Mahomet, Statthalter von Fez, mit einem Reitercorps zur Verstärkung dort hingesandt hatte, auf das Heftigste angegriffen. Der Sieg blieb jedoch unentschieden, die Marokkaner zogen sich wieder zurück, und beide Theile blieben von Neuem vierzehn Tage lang einander unthätig gegenüber.

Mittlerweile hatte Marschall Bugeaud von dem Vorgefallenen Kunde erhalten, schiffte sich alsbald mit seinen Truppen in Algier ein, landete in Oran und eilte nun nach Lalla-Maghrania. Es wurden jetzt Unterhandlungen angeknüpft, da aber El-Ghenaoui erklärte, es könne nicht eher von Frieden die Rede sein, als bis die Franzosen das marokkanische Gebiet verlassen und sich hinter die Tafna zurückgezogen hätten und da obendrein während dieser Verhandlungen 5000 marokkanische Reiter plötzlich die Franzosen angriffen, so zerschlug sich Alles und die französischen Generale hatten genug zu thun, den Feind zurückzutreiben, was ihnen auch mit geringem Verluste gelang. Marschall Bugeaud rückte nun, um eine Demonstration zu machen, am 17. Juni nach der Stadt Ouchda vor,

besetzte dieselbe ohne Hinderniß, zumal da fast alle Einwohner sie verlassen hatten, am 19. Juni und kehrte am nächsten Tage nach Lalla-Maghrania zurück, und machte von dort einige Seitenmärsche, um seine Truppen zu verproviantiren, und die auf marokkanisches Gebiet geflüchteten algierischen Stämme zu züchtigen. Am 2. Juli rückten darauf die Franzosen bis an die Mündung des Flüßchens Isly in den Muilah vor, schlugen hier ihr Lager auf und sahen sich dem Lager der Marokkaner auf der anderen Seite des Flusses gegenüber. Es fanden nun Scharmützel statt, in denen die Marokkaner gewöhnlich mit Reiterei angriffen, und sobald die Franzosen gegen sie aufbrachen, sich gewandt wieder zurückzogen. Aus ihrer ganzen Taktik konnte man deutlich entnehmen, daß Abd-el-Kader bei ihnen sein und ihre Operationen leiten mußte. Marschall Bugeaud zog sich wieder nach Lalla-Maghrania zurück, und setzte sich am 7. Juli wieder in Marsch, um das marokkanische Lager zu überfallen, das er endlich nach ermüdenden Zügen auf dem Rückzuge nach Fez findet, und anzugreifen nicht für gerathen hält, sondern zurückgeht, und mit sämmtlichen Truppen Halt in Dscherf-el-Achedar am Isly macht. Vom 9. bis zum 11. Juli zog er nun den Isly aufwärts und drang in das Gebirge, wo er die ausgewanderten algierischen Stämme einholte und angriff, jedoch so heftige Gegenwehr fand, daß er es wiederum für besser hielt, den Rückzug anzutreten, auf welchem ihn Abd-el-Kader mit seiner und marokkanischer Reiterei beunruhigte, doch erreichten die Franzosen am 15. Juli glücklich wieder Lalla-Maghrania, von wo aus sie zerstörende Streifzüge auf das marokkanische Gebiet machten, dann aber, 8000 Mann stark, ruhig im Lager stehen blieben.

Gegen Ende Juli kam der Prinz Mahomet nach dem marokkanischen Lager, das auf dem rechten Ufer des Isly, vier Meilen von Lalla-Maghrania aufgestellt war, und verlangte abermals als Grundlage aller Friedensbedingungen, daß die Franzosen das marokkanische Gebiet verlassen sollten. Marschall Bugeaud verweigerte es, und jetzt erfolgten fast täglich Vorpostengefechte, bei denen die Marokkaner die Angreifenden waren. Der französische Feldherr, der befürchten mußte, sich von den Marokkanern umgan-

gen und die Stämme in seinem Rücken aufgewiegelt zu sehen, zog nun alle seine Streitkräfte zusammen, so daß er über 10,300 Mann, unter denen 1800 Reiter nebst 16 Stück Geschütz, verfügen konnte, und beschloß, jetzt selbst die Offensive zu ergreifen. Am Nachmittage des 13. August brach er mit seinen Truppen auf, und überschritt am 14. bei Tagesanbruch den Isly, so daß er gegen 8 Uhr Morgens die Hügel von Dscherf-el-Akbar erreichte. Etwas weiter stromaufwärts, auf dem rechten Ufer des Isly, zeigte sich das marokkanische Lager.

Die Marokkaner waren nicht ohne Kunde von dem Anzuge der Franzosen und drangen in den Prinzen Mahomet, diese sogleich anzugreifen. Der Prinz ließ seine ganze Reiterei sich nun hinter der Hügelreihe längs dem rechten Ufer des Isly aufstellen, und begab sich selbst mit seinen vorzüglichsten Offizieren und einer Bedeckung auf den Gipfel eines der Hügel, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Reitertrupps standen längs den Furthen des Isly und 11 Stück Geschütz vor dem marokkanischen Lager. Die Franzosen rückten dagegen in Quarré's an, die zusammen ein großes Quarré bildeten, in der Mitte die Reiterei und das Geschütz. Mit kriegerischer Musik gingen die Franzosen über den Isly und erstiegen dann die Hochebene dicht unter dem Hügel, auf welchem der marokkanische Prinz hielt. Diesen ließ nun Marschall Bugeaud durch Geschütz angreifen, als plötzlich die marokkanische Reiterei auf beiden Seiten hinter dem Hügel hervorsprengte, und die Franzosen in den Flanken und im Rücken faßte. Diese erwiederten den Angriff mit Kartätschenschüssen und Kleingewehrfeuer, wodurch die Marokkaner mit Verlust in Verwirrung und bald darauf zur Flucht gebracht wurden. Jetzt wieder frei, setzte die französische Armee ihren Marsch fort, wandte sich gegen das Lager und eroberte dasselbe mit Leichtigkeit. Ein Seitenangriff auf der rechten Flanke ward mittlerweile erfolgreich zurückgeschlagen, und gleich darauf der Feind, der in völliger Flucht begriffen war, eine Stunde weit verfolgt. Die Franzosen erlitten nach Bugeaud's officiellem Berichte einen Verlust von 27 Todten, unter denen vier Offiziere, und hatten 96 Verwundete, unter denen zehn Offiziere. Die Marokkaner verloren dagegen 800 Reiter, welche todt auf dem Schlachtfelde blieben, 11 Stück Geschütz, 1000 Zelte, 16 Fahnen, den Sonnenschirm des

marokkanischen Prinzen (das Feldherrnzeichen), und ihr ganzes Gepäck.

Nach einigen Hin- und Herzügen ging Marschall Bugeaud im September auf das algierische Gebiet zurück; ein Bataillon blieb in Lalla-Maghrania, mit vier andern Bataillonen begab sich General Bedeau nach Tlemcen. Am 5. September hielt der Marschall seinen feierlichen Einzug zu Algier.

In Folge dieses Sieges ward nun durch Englands Vermittelung der Friede zwischen Frankreich und Marokko geschlossen, kraft dessen Marokko sich verpflichtete, Abd-el-Kader keinen Vorschub mehr zu leisten, Frankreich dagegen, ihn ehrenvoll zu behandeln — wenn es ihn gefangen nähme. —

Wir schließen hier diese historische Skizze; denn über das, was sich seit dieser Zeit ereignete, fehlen noch immer die zuverlässigen, in das Einzelne gehenden Documente. Zeitungsartikel, und namentlich französische, welche über die Siege in Algerien berichten, können nicht genügen; sie erzählen stets nur von Siegen en detail und die fortwährende Niederlage en gros, die die Franzosen bei den obwaltenden Verhältnissen ununterbrochen in ihren afrikanischen Provinzen erleiden und erleiden müssen, verschweigen sie oder übertünchen dieselben, wo sie eine Erwähnung nicht ganz vermeiden können. — Abd-el-Kader säet ihnen unaufhörlich Drachenzähne und bleibt, trotz allen erlittenen Niederlagen und Verlusten, trotz dem marokkanischen Frieden, ihr unermüdlicher und unverwüstlicher Feind, und selbst, wenn er fiele, würde das Exoriare aliquis nirgends eine so wahre Prophezeihung sein, als in Algerien. Wenn man die Geschichte dieser Völkerschaften näher in das Auge faßt, so sieht man, daß es allen fremden Eroberern bisher nur möglich gewesen, sich dort zu behaupten, wenn sie die Mehrzahl — denn Alle zu bekehren, blieb stets unmöglich — zwangen, ihren Glauben anzunehmen. Die Bewohner des nordwestlichen Afrika sind trotz ihrer Gemischtheit geborne Fanatiker, und vereinigt sie ein Glaube, so trennt sie das Sectenwesen wieder unter sich; das haben sie zur Zeit der Byzantiner schon bewiesen, das beweisen sie noch jetzt. — Einig sind sie nur, wenn der von außen gekommene Feind einen dem

ihrigen ganz entgegengesetzten Cultus hat, wie es jetzt der Fall ist; dann sind sie es aber ganz und führen heiligen Krieg. Hier ist, abgesehen von allem Anderen — so gut es früher den Römern, später Arabern und Türken gelang, sie zu unterjochen, müßte es doch auch einer so hoch stehenden, krieggeschulten, bedeutenden Macht, wie den Franzosen, gelingen — die wahre Basis der Unmöglichkeit ihrer totalen Besiegung zu suchen. In unseren Zeiten wird das Christenthum nicht mehr mit Feuer und Schwert gepredigt, und daß es dort eindringe und sich allgemein verbreite, dazu bedürfte es — trotz dem befruchtenden Segen seiner Lehre — bei den obwaltenden Verhältnissen mehrerer Jahrhunderte. General Bugeaud weiß das recht gut, wenn er es auch nicht geradezu sagt, denn er bringt gegenwärtig von Neuem wieder auf möglichste Beförderung und Befestigung der Colonisation. Wenn die Ureinwohner und die Colonisten ein Volk von Brüdern geworden sind, dann ist freilich Alles erreicht; solche Verbrüderung geschieht dort aber nur durch einen gemeinschaftlichen Glauben, und das ganze, bisher vorzüglich in der neuesten Zeit beobachtete System der Razzia's, dessen warme Anhänger namentlich einige Generale sind, weil es ihren Beutel füllt — (sie wollen doch etwas für die ungeheuern Mühseligkeiten und Strapazen dieser Feldzüge haben) — trägt erst recht dazu bei, die fanatischen Moslemim den Christen und deren Glauben zu entfremden.

Welchen factischen Gewinn Frankreich von der Eroberung Algeriens gehabt habe, das stellt sich am deutlichsten aus folgenden Zahlen heraus: Um Algerien zu erobern, brauchte man 40,000 Mann, und die ganze Expedition verursachte einen Kostenaufwand von $48\frac{1}{2}$ Million Francs, der durch den Schatz der Kasbah noch mit einem Ueberschuß von mehr als sieben Millionen gedeckt wurde; um sich zu behaupten, bedarf Bugeaud jetzt nach fast vierzehnjährigem Kriege 100,000 Mann und eines jährlichen Aufwandes von 100 Millionen Francs, während Algerien dem Staate jährlich noch nicht eine Million Francs einträgt!!!!

Dennoch wird Louis Philipp in seiner schlauen Politik Algerien nicht aufgeben, wenn nicht eigenthümliche Verhältnisse ihn

dazu zwingen. Es ist ein Tummelplatz für die unzufriedene französische Ruhmsucht und eine Schule des Krieges für die französischen Soldaten, wie man sie nicht besser wünschen kann. Hier lernen die Franzosen, wie einst die Römer unter Duilius, auf dem Lande rudern. — Wehe später Karthago, wenn es je zum Kampfe kommt; dagegen nützen ihm alle seine Manöver in Friedenszeiten gar wenig. England und Rußland wissen das auch sehr wohl, aber sie haben glücklicherweise ähnliche Schulanstalten. —